

KLAR
TEXT:

Daniel Hörsch und Joachim Botzenhardt (Hrsg.)

Zukunft heute gestalten

*Der Kirchenbezirk Neuenbürg auf dem Weg ins
Jahr 2030. Ein Demographie-Prozess*



Zentrum für
Mission in der Region

midi – Evangelische Arbeitsstelle für
missionarische Kirchenentwicklung
und diakonische Profilbildung



Auf FSC-zertifiziertem
Papier gedruckt.

Diese Broschüre kann gegen eine Schutzgebühr von 6,50 €
bestellt werden über:

[https://diakonie-webshop.de/Publikationen-und-Medien/
midi:::108_136.html](https://diakonie-webshop.de/Publikationen-und-Medien/midi:::108_136.html)

Kontakt

midi – Evangelische Arbeitsstelle für missionarische Kirchenent-
wicklung und diakonische Profilbildung

Caroline-Michaelis-Str. 1

10115 Berlin

www.mi-di.de

KLAR
TEXT:

Daniel Hörsch und Joachim Botzenhardt (Hrsg.)

Zukunft heute gestalten

*Der Kirchenbezirk Neuenbürg auf dem Weg ins
Jahr 2030. Ein Demographie-Prozess*

Inhalt

VORWORT	6
1. EINLEITUNG	8
2. DER KIRCHENBEZIRK NEUENBÜRG 2030: DIE HERAUSFORDERUNGEN	12
2.1 Der Kirchenbezirk Neuenbürg sieht sich herausgefordert – zur Ausgangsmotivation.	12
2.2 Der demographische Wandel im Kirchenbezirk – zur Ausgangslage und den Trends bis 2030	15
3. GEMEINSAM WAHRNEHMEN	26
3.1 Vier Phasen des Prozesses	26
3.2.1 Handlungsfeld: Kinder, Jugend, Bildung, Familie	30
3.3.2 Wege des Glaubens gestalten. Konsequenzen aus AG 1 „Kinder, Jugendliche, Bildung, Familie“ aus der Sicht des Schuldekans	41
3.3.1 Handlungsfeld: Alter und Gesundheit	46
3.3.2 Der Entwicklungsprozess in Neuenbürg aus Sicht der landeskirchlichen Arbeit mit Älteren	55
3.4 Handlungsfeld: Mobilität und Arbeitswelt.	61
3.5 Gemeinsam Neues wagen. Erprobung neuer partizipativer Diskursformen – Demographie-Werkstatt, Hearing, Zukunftswerkstatt	67
4. GEMEINSAM WIRKEN. DAS NEUE MITEINANDER VON ORTSGEMEINDEN, DISTRIKTEN UND BEZIRK – WELCHE STRUKTUREN SIND FÜR UNS HILFREICH?	75
5. GEMEINSAM KIRCHE REGIOLOKAL AUF DISTRIKTEBENE ENTWICKELN	86
6. GEMEINSAM GEISTLICH WACHSEN – WELCHE VISION TRÄGT UNS IN DIE ZUKUNFT?	99

7. FÜHREN UND LEITEN IM DEMOGRAPHIE-PROZESS: DELEGATION LEBEN, INNOVATIONEN FÖRDERN, VERTRAUEN SCHAFFEN	107
8. DEN BLICK VON AUSSEN ZULASSEN: ZUM MEHRWERT EINER EXTER- NEN BERATUNG UND BEGLEITUNG	111
9. WAS BLEIBT? HOFFNUNGEN UND WÜNSCHE FÜR DIE WEITERARBEIT	114
AUTOREN	119
DANKSAGUNG	120

VORWORT

Der Rückgang der Bevölkerung und der Aufbruch der Kirche

Das alte Oberamt Neuenbürg ist eine wunderschöne Gegend im Nordschwarzwald und einer der kleineren Kirchenbezirke der württembergischen Landeskirche. Schwarzwald klingt nach Urlaub, Natur und heiler Gesellschaft. Aber die wachsenden Probleme einer alternden Gesellschaft machen um diese Gegend und ihre Gemeinden keinen Bogen: Neuenbürg verzeichnete den stärksten Rückgang innerhalb der Landeskirche. Kein Wunder: die Gegend wird von der demographischen Entwicklung schon jetzt heftig getroffen. Dies wird die evangelischen Gemeinden vor Ort erheblich verändern: Absehbar werden sie älter, kleiner und ärmer.

Diese Prognose kann wie eine Schlange auf das Kaninchen wirken, entmutigend und lähmend. Irgendwann erscheint resigniertes Abwarten als einzige Möglichkeit. Die Verantwortlichen in den Gemeinden und im Kirchenbezirk wollten nicht gelähmt abwarten. Sie hatten den Mut, Entwicklungen jetzt ehrlich wahrzunehmen, ihre Möglichkeiten durchzudenken und das anzupacken, was ihnen vor die Füße gefallen ist: Sie wollten einen gemeinsamen Zukunftsweg finden.

Das haben sie klug und durchdacht gemacht. Sie haben an diesem regionalkalen Entwicklungsprozess möglichst viele Menschen aus Gemeinden, Kirche und Gesellschaft beteiligt – die vielen Mitverfasser spiegeln dies wieder. Sie haben dafür auf unterschiedliche Werkzeuge zurückgegriffen, um Veränderungen einzuschätzen. Sie haben wie gute Haushälter gemeinsam geplant, was mit den vorhandenen Ressourcen jetzt verändert werden kann. Sie haben sich auf drei inhaltlich verschränkte Ziele konzentriert: In der Region das Evangelium teilen, für die Menschen da sein und Leitungsverantwortung für die Kirche ernst nehmen. Und sie haben diese Vorbereitung auf die Zukunft als einen geist-

lich verantworteten Prozess in Hören, Arbeiten und Beten unter der Verheißung Gottes Form gegeben.

Hier liegt ihr Ergebnis vor: Ein Hoffnungsbericht für Regionen unter ähnlichen Herausforderungen. Der Neuenbürger Demographie-Prozess kann Gemeinden und Kirchenbezirke ermutigen, ihre eigenen demographischen Herausforderungen anzupacken und dabei auf die Treue Gottes zu setzen. Ich freue mich, dass dieser vom EKD-Zentrum für Mission in der Region begleitete Prozess nun zugänglich ist: Viele Ideen und Erfahrungen aus Neuenbürg könnten andere ermutigen, könnten als Samen aus dem Nordschwarzwald an anderen Orten Frucht bringen.

Dieser Band wurde zwischen 2017 und 2018 als ZMiR:Klartext konzipiert und geschrieben, erscheint aber Anfang 2019 bei midi, der Evangelischen Arbeitsstelle für missionarische Kirchenentwicklung und diakonische Profilbildung (Berlin).

Dortmund, November 2018

Pfr. Hans-Herman Pompe

Leiter des EKD-Zentrums für Mission in der Region

1. EINLEITUNG

(Daniel Hörsch)

Die evangelische Kirche scheint aus sozialwissenschaftlicher Perspektive auf den ersten Blick in einer Zwickmühle zu stecken: Zum einen werden der demographische Wandel und die Mitgliederentwicklung die Evangelische Kirche in Deutschland in den kommenden Jahrzehnten in besonderer Weise herausfordern. Bereits heute ist es nicht – wie allzu häufig behauptet – der vermeintlich inflationäre Austritt von Kirchenmitgliedern, welcher der Evangelischen Kirche so schmerzhaft den Mitgliederschwund vor Augen führt. Es ist die schleichende demographische Entwicklung. Umso mehr muss der Evangelischen Kirche die künftig demographisch bedingt schmaler werdende Basis der Kirchenmitglieder am Herzen liegen.

Zum anderen findet sich die evangelische Kirche in einer von Individualisierung und Pluralisierung geprägten, postmodernen Gesellschaft als ein Anbieter unter vielen auf dem Markt der religiösen Möglichkeiten wieder.

Ein Ausweg aus der misslich anmutenden Situation kann darin bestehen, dass sich die Kirche – anders als noch in zurückliegenden Jahrzehnten unter den Verhältnissen der Moderne – in der Postmoderne auf die Menschen und ihre Mitglieder verstärkt zubewegt, um diese in ihren sich ständig veränderten Lebensräumen und -welten aufzusuchen und dort ansprechen zu können. Dies setzt allerdings voraus, dass die Lebensräume und -welten der Menschen in den Blick genommen werden und die Kirche weiß, wo sich die Menschen aufhalten und wie sie „ticken“.

Der Kirchenbezirk Neuenbürg hat sich auf dieses Wagnis mutig und neugierig in den Jahren 2013 bis 2018 eingelassen. Unter der Überschrift „Der Demographie-Prozess Kirchenbezirk Neuenbürg 2030“ wurden in sechs Jahren eingehend die Handlungsfelder kirchlicher Praxis analysiert, Konsequenzen daraus beraten und Zukunftskonzepte entwickelt. Dies geschah auf einer breiten Ba-

sis von Beteiligung, ergebnisoffen und gemeinwesenorientiert. So befruchteten immer wieder Impulse von außen den Prozess und gaben Impulse für die Weiterarbeit.

Die nun vorliegenden und in diesem Band präsentierten Ergebnisse und Eindrücke aus dem Demographie-Prozess „Kirchenbezirk Neuenbürg 2030“ können auch als Praxisbeispiel dafür angesehen werden, was das EKD-Zentrum für Mission in der Region (ZMiR) unter „Regiolokaler Kirchenentwicklung“ versteht.

Regiolokale Kirchenentwicklung will Hoffnung für die gemeinsame Region entfachen und stärken. Sie will die verschiedenen Gemeinden und Gruppen in einer Region zusammenbringen und aussenden, will sie vor Ort stärken und ihre Gaben zum Besten der Region weiterentwickeln. Das lokale Gemeindeleben und die regionale Zusammengehörigkeit müssen sich weder gegenseitig ausschließen noch in Konkurrenz zueinander geraten. Profilierte Gemeinden und plurale Regionen können ein vielversprechender Mix für viele Menschen sein.

Regiolokale Kirchenentwicklung will die Stärken lokaler Verwurzelung und Nähe zusammenbringen mit dem Blick und der Verantwortung für die größere Region. Evangelische Kirche beschäftigt sich mit der Entwicklung von regiolo-kaler Kirche zwar in Zeiten des Übergangs, vielerorts auch der Schrumpfung und des schmerzhaften Rückbaus, dennoch ist Regiolokalität eine kreative und zugleich hoffnungsvolle Weise, mit dem Umbau der kirchlichen Verhältnisse umzugehen, denn Umbau muss nicht Niedergang bedeuten. In der Kooperation profilierter lokaler Gemeinschaften liegt auch Hoffnung auf erneuten Aufbruch und eine vitale Zukunft der Kirche in einer Region. Starke Regionen brauchen starke Gemeinden – genauso wie starke Gemeinden starke regionale Partner brauchen. Regiolokale Kirchenentwicklung zielt letztlich auf eine gemeinsam wahrgenommene Verantwortung für die Kommunikation des Evangeliums in der Region.

Der vorliegende Auswertungsband des Demographie-Prozesses „Kirchenbezirk Neuenbürg 2030“ versucht zu Beginn, die Aus-

gangsmotivation des Bezirks und die zentralen **Herausforderungen**, vor denen der Kirchenbezirk bis 2030 steht, zu skizzieren.

Im Kapitel „**Gemeinsam wahrnehmen**“ werden zunächst der Prozessverlauf und dessen Grundprinzipien dargestellt. Daran anschließend stellen die inhaltlichen Arbeitsgruppen des Prozesses ihre Ergebnisse vor: zum einen geht es um das Handlungsfeld „Kinder, Jugend, Bildung und Familie“. Zum anderen das Handlungsfeld „Alter und Gesundheit“ sowie das Thema „Mobilität und Arbeitswelt“. Die ersten beiden Werkstattberichte aus den Arbeitsgruppen werden dabei vom Schuldekan des Kirchenbezirks bzw. von der landeskirchlichen Projektstelle „Alter neu gestalten kommentiert“. Abschließend wird der Mehrwert der Erprobung neuer Diskursformate anhand einer Demographie- und Zukunftswerkstatt sowie eines Hearings diskutiert und deren Bedeutung für den Gesamtprozess betrachtet.

Das neue Miteinander von Ortsgemeinde, Distrikten und Bezirk im Sinne einer Regiolokalität wird im Kapitel „**Gemeinsam wirken**“ ausführlich beschrieben. Die Frage, wie auf Distriktebene Kirche regiolokal entwickelt werden kann, wird im Kapitel „**Gemeinsam entwickeln**“ dargelegt.

Schon der Wiener Pastoraltheologe Paul Zulehner hat der Kirche ins Stammbuch geschrieben, dass es weniger die stattfindenden Strukturreformen seien, die die Kirchen in unseren modernen Kulturen zukunftsfähig machen. Zukunftsfähig könne nur bedeuten: Wie kann das Evangelium ins Leben und Zusammenleben heutiger Menschen eingewoben werden? Entsprechend widmet sich das Kapitel „**Gemeinsam geistlich wachsen**“ der Frage, welche Vision die Menschen im Kirchenbezirk in die Zukunft trägt.

Ein solcher langjähriger Prozess wäre nicht denkbar, wenn nicht Führen und Leiten in einem solchen Prozess von besonderen Gaben und Einsichten geprägt wären, womit sich das Kapitel „**Führen und Leiten im Demographie-Prozess**“ befasst.

Abschließend wird im Kapitel „**Der Blick von außen**“ die Frage thematisiert, worin der Mehrwert einer externen Beratung und Begleitung bestand. Im Schlusskapitel „**Was bleibt**“ stehen schließlich die Hoffnungen und Wünsche für die Weiterarbeit im Vordergrund.

Es ist dem Kirchenbezirk Neuenbürg zu wünschen, dass sich in den kommenden Jahren die Ideen und Zukunftskonzepte umsetzen lassen und der Demographie-Prozess „Kirchenbezirk Neuenbürg 2030“ nachhaltig seine Wirkung auf allen Ebenen des Bezirks entfaltet. Womöglich ist der vorliegende Auswertungsband für andere Kirchenbezirke eine Ermutigung, sich ebenfalls auf den Weg zu machen.

2. DER KIRCHENBEZIRK NEUENBÜRG 2030: DIE HERAUSFORDERUNGEN

2.1 *Der Kirchenbezirk Neuenbürg sieht sich herausgefordert – zur Ausgangsmotivation*

(Joachim Botzenhardt / Renate Maier)

Begonnen hat alles mit einer thematischen Bezirkssynode im Frühjahr 2013. Eingestimmt waren die Verantwortlichen durch eine regionale Veranstaltungsreihe der Erwachsenenbildung im Herbst 2012. Eingeladen waren zwei Experten, die zum Thema „Der demographische Wandel“ vortragen sollten. Die Synode fand statt wie üblich mit Vortrag, Aussprache und Arbeitsgruppen. Schon bei der Vorbereitung ahnte man, dass das Thema mehr mit dem Kirchenbezirk Neuenbürg zu tun haben könnte als angenehm wäre. Aus der Bildungsveranstaltung wurde ein Prozessauftakt. Die Synode selbst beschloss, dass man dem Thema analytisch nachgehen und daraus Konsequenzen und Maßnahmen für die Praxis entwickeln möchte.

Die Zahlen haben eingeschlagen wie eine Bombe. Natürlich spürte man den öffentlichen Gegenwind, wusste um den einen oder anderen Kirchengemeindefall und kannte die Mühen, genügend Kandidaten und Kandidatinnen für die Kirchengemeinderatswahlen zu finden. Man sah die leeren Kirchen, das Sterben der Kindergottesdienste und den Rückgang der Zahlen in der Jugendarbeit. Doch wie gravierend die Zahlen tatsächlich sind, haben viele nicht geahnt. Der Kirchenbezirk schrumpfte in 30 Jahren um über 30 %; in absoluten Zahlen hat man 14.000 Mitglieder verloren. Viele konnten sich nicht vorstellen, dass man im ländlichen Nordschwarzwald in den Jahren 2009 bis 2012 mit 1,5 % jährlichem Rückgang die rote Laterne aller Kirchenbezirke in der Landeskirche hatte.

„Wir werden kleiner und älter“ war eine erste Erkenntnis, eine zweite, dass der Mitgliederrückgang mehrere Gründe hat: mehr



Menschen verließen die Region als zuzogen, es gab mehr Beerdigungen als Taufen, mehr Austritte als Eintritte. Insbesondere die „Tauflücke“, die große Anzahl der nicht getauften Kinder evangelischer Eltern, hat überrascht.

Wichtig war dann die theologische Rückfrage nach unserer Motivation. Warum sollten wir uns derart intensiv mit Soziologie beschäftigen, mit Milieustudien, mit Bevölkerungsstatistik - die Kirche sollte doch singen und beten?!

Wir haben gefragt, was die Jünger in Matthäus 8,23-27 getan haben, als ihr Schiff ins Schlingern geriet und fanden uns bei dem monastischen „Beten und Arbeiten“ wieder. Die Jünger haben auf der einen Seite ihren schlafenden Herrn gerufen, weil sie von ihm *Zuversicht und Stärke* erwarteten. Um es mit Fulbert Steffensky zu sagen: *Die Kirche lebt nicht, weil sie ansehnlich ist, sondern weil sie angesehen ist vom Blick der Güte.*

Auf der anderen Seite haben die Jünger getan, was sie konnten. Wenn ein Schiff in den Sturm kommt, warum sollte man dann nicht das Segel herunterholen? Wenn Wasser ins Schiff läuft, dann muss doch geschöpft werden. Die Beschäftigung mit demographischen Veränderungen gehört für uns demnach auf die Seite des Arbeitens. Soziologie ist ein Handwerkszeug, eine Wahrnehmungshilfe, um unseren kirchlichen Auftrag besser erfüllen zu können. Es war großer Konsens, dass uns die Polarität des „ora et labora“ in ihrer kategorialen Unterscheidung sowohl vor methodischem Aktionismus als auch vor geistlicher Bequemlichkeit bewahren könnte.

Wir wollten agieren, gestalten und zielgerichtet handeln und nicht bloß reagieren. Deshalb stellte sich die Frage nach den Zahlen und welche Veränderungen sich hinter diesen Zahlen verbergen. Wir wollten als Kirche vor Ort die Entwicklungen in unserer Region verstehen und möglichst konstruktiv, bedacht und geplant darauf reagieren. Letztlich geht es um unseren kirchlichen Auftrag. Wir wollen mit den Menschen in unserer Region das Evangelium von Jesus Christus teilen (missionstheologische Per-

spektive), wir wollen für sie und ihre Nöte da sein (diakonische Perspektive) und wir wollen deshalb das Schiff Kirche hier bei uns vor Ort möglichst gut steuern (kybernetische Perspektive).

Keine Überraschung war, dass die Ressourcenfrage recht schnell aufkam. Auch wenn sie unbequem ist, die Frage der Prioritäten und Posterioritäten, also wofür wir unser Geld ausgeben und wofür nicht, muss verantwortlich entschieden werden. Entscheidungen stehen an, in welchen Bereichen wir uns personell engagieren und wo nicht. Wir müssen wissen, was wir warum tun und was wir lassen, beim Pfarrplan, bei den Gebäuden und bei unseren Strukturen. Können wir uns die Vielzahl der Gebäude mittelfristig noch leisten? Haben wir „teure“ Strukturen, weil man vieles doppelt und dreifach machen muss, oder helfen sie uns bei unserer Arbeit?

Zusätzlich zur *Ressourcen-* und *Strukturfrage* haben wir die Themen *Innovation für Handlungsfelder* und *eine gemeinsame Haltung entwickeln* als Aufgaben mit in unser Reisegepäck genommen. Wir wollten besonders betroffene Handlungsfelder identifizieren und mit ihren Akteuren gemeinsam innovative Konzepte entwickeln, ihnen zumindest kreative Räume öffnen. Schließlich sollte es um unsere geistliche Haltung gehen. Wir wollten unsere gemeinsame geistliche Basis herausfinden, einen neuen Geist der Kooperation entwickeln, aber auch bewusst Trauerprozesse zulassen, wenn etwa Aufgaben aufgegeben werden müssen.

Geleitet hat uns von Anfang an die monastische Vision, wie sie auch in folgender Geschichte zum Ausdruck kommt.

Der berühmte Wiener Hofprediger Abraham a Santa Clara sprach einmal über das Thema „*Beten und Arbeiten*“. Einige Tage später kam ein junger Mann zu ihm und erklärte: „Ich kam bei Ihren Ausführungen nicht ganz mit. Können Sie mir die Richtigkeit Ihrer Ausführungen beweisen?“

Statt einer langen Erklärung führte ihn der Hofprediger an einen kleinen See, bestieg mit ihm einen Kahn und ruderte los. Nach einer Weile, a Santa Clara hatte immer noch nichts gesagt, rief der junge Mann: „Wir bewegen uns ja dauernd im Kreis. Sie müssen nicht mit einem, sondern mit zwei Riemen rudern, wenn wir vorankommen wollen!“

„Du hast recht!“, schmunzelte der Gelehrte, „sieh, das rechte Ruder heißt *Arbeiten*, das linke *Beten*. Wer das nicht kapiert, kommt niemals vom Fleck.“

2.2 *Der demographische Wandel im Kirchenbezirk – zur Ausgangslage und den Trends bis 2030*

(Daniel Hörsch)

Der Blick über den (kirchlichen) Tellerrand

Nicht selten sind es äußere Zwänge, wie der demographische Wandel oder der Rückgang der Kirchenmitglieder und Kirchensteuereinnahmen, welche die Kirche vor Ort, in den Regionen zum Nachdenken darüber animieren, was künftig die Kirche noch leisten kann und soll. Ebenso häufig macht sich dabei ein gewisses Maß an Aktionismus breit, einer als drohend und die Handlungsspielräume einengend empfundenen Abwärtsspirale unbedingt rasch etwas entgegensetzen zu wollen. So nachvollziehbar dieses menschlich anmutende, kirchliche Reaktionsmuster auf künftige Herausforderungen auch sein mag: zielführend ist es in den seltensten Fällen, da sich der Aktionismus erfahrungsgemäß meist auf eine kurzfristig messbare Verbesserung bestehender kirchlicher Kernangebote, wie Gottesdienst, Jugendarbeit u.a. beschränkt.

Selten wird der tiefer schürfenden Frage nachgegangen, was eigentlich die Menschen in einer Region, vor Ort von ihrer Kirche erwarten bzw. ob die bestehenden kirchlichen Angebote zum Lebensraum der Menschen passen oder aber was nötig wäre, dass

die Kirche Menschen in ihren Lebensräumen und –welten (neu) entdeckt und erreicht.

Wenn es die Kirche ernst meint mit dem vielfach beschworenen Paradigmenwechsel, nicht nur eine Kultur des Kommens, sondern verstärkt auch eine Kultur des Hingehens pflegen zu wollen, dann setzt dies voraus, dass kirchliche Wahrnehmungsfähigkeit entsprechend geschärft wird und damit ein Perspektivwechsel einhergeht: So sollten nicht nur diejenigen im Blickfeld des kirchlichen Interesses liegen, die bereits zur Kirche kommen und zu ihr gehören, sondern verstärkt auch die Menschen gesehen werden, die gar nicht oder nur sporadisch mit Kirche etwas zu tun haben.

Hilfreich hierfür kann der innehaltende Blick über den kirchlichen Tellerrand sein, der den Horizont weitet, indem eine Region und die dort lebenden Menschen aus unterschiedlichen Himmelsrichtungen in ihrer Vielfalt und Buntheit näher beleuchtet und Trends und Entwicklungen wahrgenommen werden.

Das vom EKD-Zentrum Mission in der Region (ZMIR) entwickelte Werkzeug „Kirchendemographie“ will Menschen in einer Region ganzheitlich in den Blick nehmen. Nicht im Vordergrund stehen dabei aktionistische Sichtweisen aufgrund von kirchendemographischen Erkenntnissen, die auf kurzfristige Erfolge abzielen.

Der Mehrwert von Daten, Zahlen und Statistiken für die Kirche

Grundsätzlich gilt es festzuhalten, dass Daten, Zahlen und Statistiken über örtliche regionale Gegebenheiten nur ausschnittsweise etwas darüber aussagen, wie sich die alltägliche Lebenswirklichkeit und Lebenswelt der Menschen einer Region darstellt. Statistiken, Zahlen und Daten - zu einem bestimmten Stichtag erhoben - sind Momentaufnahmen. Anhand der Zahlen lassen sich Trends und Entwicklungen ablesen in Bezug auf vergangene Jahrzehnte und es lassen sich Prognosen für die Zukunft erstellen.

Erkenntnisse auf der Grundlage von Daten, Zahlen und Statistiken müssen zum einen von der Kirche immer wieder rückgebunden werden an eine Vorstellung dessen, was eine Region unter

ihrem „Evangelisch-Sein“ versteht. Zum anderen bedürfen die Erkenntnisse auch immer einer Überprüfung anhand der regionalen Wirklichkeit („regionale Elchtests“). Hierunter ist ein qualitätssichernder Prozess zu verstehen, bei dem quasi unter „Laborbedingungen“ die aus Statistiken, Daten und Zahlen gewonnenen Erkenntnisse durch lebensweltliche Erfahrungshintergründe der Menschen einer Region angereichert werden, um letztlich umsetzbare praktische Schlussfolgerungen daraus ziehen zu können.

Den Blick schärfen

Das Werkzeug Kirchengemographie versteht sich als Hilfsmittel, um Menschen in ihren Lebensräumen und –welten in einer Region besser in den Blick zu nehmen. Ähnlich wie bei einem Sehtest

Das Tool KIRCHENDEMOGRAPHIE –
Sehhilfe zur Lebenswelt- und Sozialraumorientierung kirchlicher Praxis



beim Optiker im Vorfeld eines Brillenkaufs werden unterschiedliche Folien auf- und übereinandergelegt, die den Blick der Menschen auf ihre Region schärfen.

Manche Erkenntnis auf der Grundlage der kirchendemographischen Daten, Zahlen und Statistiken unterstreicht die lebensweltlichen Erfahrungshintergründe der Menschen in ihrer Region. Bei manchen kirchendemographischen Daten, Zahlen und Statistiken kneifen allerdings die Menschen einer Region zunächst – wie beim Sehtest - die Augen zusammen, um die Erkenntnisse überhaupt erahnen und wahrnehmen zu können, sehen gar ungläubig oder fasziniert ihre Region mit ganz neuen Augen.

Kirchendemographie bietet dabei drei unterschiedliche Brillengestelle und Folien, mit denen die Menschen trichterförmig einen Blick auf ihre Region und ihre Lebensräume werfen können:

Zum einen geht es um die allgemeinen soziodemographischen Rahmenbedingungen einer Region. Diese lassen sich aus den Daten der Statistischen Landesämter, des Statistischen Bundesamtes, des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) und der jeweiligen Regionalverbände erschließen. Insbesondere steht im Mittelpunkt der Betrachtung, wie die Bevölkerung einer Region zusammengesetzt ist, wo es besonders viele ältere Menschen gibt, wo besonders viele Kinder und Jugendliche, wo Menschen mit Migrationshintergrund leben, und wie die Bevölkerung altersmäßig strukturiert ist. Ferner werden Trends in den Blick genommen wie etwa die Pendlerbewegungen und der Frage nachgegangen, wann Menschen statistisch betrachtet aus einer Region wegziehen. Ebenso werden soziale Brennpunkte betrachtet sowie geburtenstarke, familiär geprägte Gegenden, der Bildungsgrad der Menschen in einer Region, geschlechterspezifische Aspekte, die Wohnungssituation, oder aber Fragen der Erwerbs- und Arbeitswelt thematisiert.

Zum anderen wird die Region durch die Milieubrille betrachtet und der Menschenschlag einer Region in den Blick genommen. Im Fokus stehen dabei die Fragen, welche Milieus besonders stark

vertreten sind, welche weniger stark. Ist die Region eher prämodern-traditional, modern oder überwiegend postmodern geprägt? Bei der Anwendung der Milieubrille wird auf die Erkenntnisse der Milieuforschung zurückgegriffen. Datengrundlage hierfür sind die so genannten Microm-Geo-Milieus, die auf den Sinus-Milieus aufbauen und es ermöglichen, die Milieuverteilung in einem regionalen soziodemographischen Raum differenziert zu betrachten und zu analysieren.

Schließlich wird das kirchliche Leben einer Wirklichkeitsüberprüfung unterzogen, indem danach gefragt wird, welche Schlussfolgerungen aus den beiden ersten Folien für die Kirche in der Region als Ganzes und für die einzelnen Kirchengemeinden gezogen werden können. Es wird insbesondere danach gefragt, wo die Kirche in der Region steht, wie viele Evangelische in der Region leben, wie sich der Evangelische Bevölkerungsanteil altersmäßig zusammensetzt, wie einzelne kirchliche Angebote in einer Region in den vergangenen zehn Jahren an- und wahrgenommen wurden, und ob das kirchliche Leben einer Region im jeweiligen landeskirchlichen Trend bzw. EKD-weit im Trend liegt resp. welche Abweichungen festzustellen sind. Grundlage für die Wirklichkeitsüberprüfung sind dabei die Daten des kirchlichen Meldewesens und die jährlichen Erhebungen zu den „Äußerungen des kirchlichen Lebens“, die von den jeweiligen Kirchengemeinden, Kirchenkreisen und Dekanaten oder Landeskirchen zur Verfügung gestellt werden können.

Kirchendemographie verfolgt somit den Anspruch, die drei Folien zusammenzusehen: soziodemographische Rahmenbedingungen auf der Grundlage der amtlichen Statistik, die Milieubrille und das kirchliche Leben. Es werden wie bei einem Tageslichtprojektor drei Folien übereinandergelegt, mit dem Ziel, eine Region in ihrer Ganzheit und Vielfalt, sowie die Menschen in ihren Lebensbezügen schlaglichtartig wahrnehmen und besser verstehen zu können.

Die soziodemographische Ausgangslage in der Region Nordschwarzwald

Die Region Nordschwarzwald verzeichnete in den zurückliegenden Jahrzehnten die fünfthöchste Bevölkerungszunahme aller 97 Regionen in Deutschland. Dennoch ist festzustellen, dass die Bevölkerung in der Region Nordschwarzwald seit 2005 verstärkt abnimmt. Bis 2030 wird die Bevölkerung um rd. 25 000 auf 566 948 zurückgehen (-4,2%).

In der Region Nordschwarzwald werden die Altersgruppen „unter 20-Jährige“ und 41-60-Jährige bis 2030 deutlich abnehmen: die Altersgruppe „unter 20-Jährige“ wird um rd. 16% schrumpfen, die Altersgruppe der 41-60-Jährigen um rd. 21%. Hingegen werden die Altersgruppen 61-85-Jahre (+25%) und 86 Jahre und älter (+57%) deutlich zunehmen.

Bei den unter-15-Jährigen wird bis 2020 lediglich der Verwaltungsraum Bad Herrenalb einen Zuwachs verzeichnen. Alle übrigen Verwaltungsräume verzeichnen eine Abnahme. Bei den über-65-Jährigen wird bis 2020 der Verwaltungsraum Bad Herrenalb und Bad Wildbad einen moderaten Zuwachs verzeichnen. Alle übrigen Verwaltungsräume verzeichnen eine drastische Zunahme (zw. 17% und 30%)

Mit Blick auf die Gemeinden mit mehr als 5000 Einwohnern fällt auf, dass folgende Gemeinden einen Einwohner-Zuwachs zu verzeichnen haben bis 2020: Bad Herrenalb, Birkenfeld, Straubenhardt. Wohingegen folgende Gemeinden einen Einwohner-Rückgang verzeichnen werden: Wildbad, Schömberg, Neuenbürg.

Mit Blick auf die Gemeinden mit mehr als 5000 Einwohnern fällt auf, dass folgende Gemeinde einen Zuwachs bei den unter-15-Jährigen zu verzeichnen haben wird bis 2020: Bad Herrenalb. Wohingegen folgende Gemeinden einen Rückgang verzeichnen werden: Wildbad, Schömberg, Neuenbürg, Birkenfeld, Straubenhardt.

Mit Blick auf die Gemeinden mit mehr als 5000 Einwohnern fällt auf, dass folgende Gemeinden einen Zuwachs bei den über-65-

Jährigen zu verzeichnen haben werden bis 2020: Straubenhardt, Birkenfeld, Neuenbürg, Schömberg, Bad Wildbad.

Wohingegen folgende Gemeinde einen Rückgang verzeichnen wird: Bad Herrenalb.

Mit Blick auf die ausgewählten Städte/Gemeinden zeigt sich, dass Gemeinden wie Birkenfeld (+6,8%) und Bad Herrenalb (+6,4%) einen Bevölkerungszuwachs bis 2020 zu verzeichnen haben, wohingegen Bad Wildbad (-2,1%), Neuenbürg (-1,5%) und Schömberg (-4,2%) mit einem Rückgang zu rechnen haben.

Seit Mitte der 90er Jahre ist ein deutlicher Geburtenrückgang in der Region feststellbar. Im Schnitt waren seit 2000 im Jahr 5171 Geburten zu verzeichnen. Im selben Zeitraum starben im Jahresdurchschnitt 5431 Personen. Seit 2005 ist die Anzahl der Sterbefälle höher als die der Geburten.

Und dennoch erfreulich: Die Region Nordschwarzwald belegt in einem bundesweiten Ranking der Wohlfühlregionen Platz 16! Man fühlt sich offensichtlich wohl im Nordschwarzwald.

Allgemeine Trends und Entwicklungen der evangelischen Kirche und des Kirchenbezirks Neuenbürg

Nahezu alle Gemeinden im Kirchenbezirk haben einen Anteil von 50% und mehr Evangelischer an der Bevölkerung. Ausgenommen sind Bad Herrenalb (44%) und Schömberg (42%).

Die Bevölkerung wird bis 2040 um 10% zurückgehen. Die Anzahl Evangelischer in Deutschland wird hingegen um 34% zurückgehen. Der Altersbaum der Evangelischen ist an sich schmaler als der der Gesamtbevölkerung, denn es werden deutlich weniger evangelische Kinder geboren.

Die Gemeindegliederprognose der Landeskirche geht davon aus, dass im Jahr 2030 noch 1,8 Mio. Menschen in Württemberg evangelisch sein werden. Das entspricht einem Rückgang von 400 000 Mitgliedern gegenüber 2007.

Der Kirchenbezirk hat seit 2001 4214 Mitglieder verloren (-11,5%). D.h.: Der Kirchenbezirk verliert jährlich seit 2001 im Schnitt 1,2% seiner Mitglieder.

Der Mitgliederrückgang in der EKD ist v.a. auf die Anzahl der Verstorbenen zurückzuführen. 13,1% der Mitglieder sind zwischen 1999 und 2008 verstorben, wohingegen 5,9% ausgetreten sind (Verhältnis Verstorbene – Austritte: ca. 2:1). Besonders austrittsbereit sind Männer zwischen 21 und 29 sowie Frauen zwischen 41 und 45. Die Landeskirche verliert im Schnitt pro Jahr 0,5 – 1% seiner Mitglieder durch Kirchenaustritt.

Der Kirchenbezirk hat 1.942 Mitglieder durch Kirchenaustritt seit 2000 verloren. Statistisch betrachtet macht der Kirchenaustritt 42% am Gemeindegliederrückgang aus, wohingegen 58% demographisch bedingt sind. Der Kirchenbezirk verliert jährlich im Schnitt 0,5% seiner Mitglieder durch Kirchenaustritt.

Seit Mitte der 90er Jahre ist EKD-weit ein Geburtenrückgang zu verzeichnen, der zwangsläufig zu weniger Taufen führt. Allerdings wird offensichtlich nicht mehr jedes Kind mit einem ev. Elternteil getauft (abnehmende Taufquote). Es ist landeskirchenweit ein deutlicher Rückgang der Taufen zu verzeichnen, was bedingt ist durch den Geburtenrückgang. Ferner können wir eine konstant hohe Anzahl an Bestattungen feststellen. Allein der Blick auf die absoluten Zahlen macht deutlich: in der Landeskirche wird häufiger bestattet als getauft.

Im Kirchenbezirk ist ein Rückgang der Taufen seit 2000 zu beobachten. Im Schnitt wurden zwischen 2000 und 2011 jährlich 285 Personen getauft. Im Kirchenbezirk halten sich die ev. Bestattungen konstant. Im Schnitt wurden zwischen 2000 und 2011 jährlich 425 Personen ev. bestattet.

Die EKD rechnet bis 2040 mit einem Rückgang ihrer Mitglieder um acht Millionen. Vier Millionen Mitglieder werden demographisch bedingt verloren gehen, 2 Millionen aufgrund von

Kirchenaustritten und 2 Millionen vermutlich durch Taufunterlassungen.

Im Kirchenbezirk ist der Saldo „Taufen/Aufnahmen“ und „ev. Bestattungen/Austritte“ seit 2000 gegenläufig: kontinuierlich sind weniger Zugänge zu verzeichnen und mehr Abgänge.

Der Blick durch die „Milieubrille“ auf den Kirchenbezirk

Die Evangelischen Landeskirchen in Baden-Württemberg sind stark vertreten in folgenden Milieus: Konservativ-Etabliertes Milieu (+5% im Vergleich zur Milieuverteilung in Baden-Württemberg), Traditionelles Milieu (+5%), Bürgerliche Mitte (+5%) und Sozialökologisches Milieu (+10%). Durchschnittlich vertreten sind die Landeskirchen bei den postmodernen Milieus: Expeditiv (-1%), Performer (-2%) und Liberalintellektuelle (+1%). Unterdurchschnittlich vertreten sind die Landeskirchen im Milieu der Prekären (-7%) und bei den Hedonisten (-7%). Kirchnahe Milieus wie das Traditionelle Milieu werden bis 2025 um 9,4% abnehmen. Das Milieu der Adaptiv-Pragmatischen (+3%), der Expeditiven (+5,2%) sowie der Performer (+1,4%) und Hedonisten (+2,1%) werden stark zunehmen.

In der Region Schwarzwald wird das Traditionelle Milieu bis 2025 um 8,8% abnehmen, wohingegen das Milieu der Adaptiv-Pragmatischen um 3,1% und das der Expeditiven um 3,1% zunehmen wird.

Der Kirchenbezirk kann unter Milieugesichtspunkten als modern-postmodern geprägt bezeichnet werden. Im Vergleich zur Milieuverteilung in Baden-Württemberg hat der Kirchenbezirk hohe Werte bei der Bürgerlichen Mitte und den Hedonisten, aber auch beim Traditionellen Milieu.

Im Vergleich zur Milieuverteilung in Baden-Württemberg hat der Kirchenbezirk schwache Werte beim Konservativ-Etablierten Milieu und den Performern. Im Vergleich zur Milieuverteilung in Baden-Württemberg durchschnittlich sind folgende Milieus im Kirchenbezirk: Liberal-Intellektuelles Milieu, Expeditiv und

Adaptiv-Pragmatisches Milieu sowie das Sozialökologische Milieu und Prekäre.

Der Bartimäus-Effekt im Kirchenbezirk

Das Werkzeug Kirchendemographie ist dann erfolgreich, wenn sich bei den Menschen in einer Region, wie im Kirchenbezirk Neuenbürg, ein Bartimäus-Effekt einstellt. In der neutestamentlichen Geschichte von der Heilung des blinden Bartimäus sind es vier Momente, die sich auf die Anwendung des Werkzeug Kirchendemographie in gewisser Hinsicht übertragen lassen:

Vom Sehen-wollen

Menschen in einer Region wollen (missionarisch) aufbrechen und haben die Sehnsucht und den Wunsch, ihre Region in ihrer Vielfalt und Ganzheit in den Blick zu nehmen und anzusehen, ganz so wie Bartimäus den unbedingten Wunsch hatte, sehen zu wollen.

Vom Gesehen-werden

Der blinde Bartimäus musste sich in der biblischen Geschichte erst gegen Widerstände der Menschen um ihn herum durchsetzen, die ihn daran hindern wollten, sich bemerkbar zu machen, um von Jesus wahrgenommen zu werden.

Menschen in einer Region brechen nicht um ihrer selbst willen auf, um mithilfe der Kirchendemographie sich und ihre Lebensräume besser wahrnehmen zu können. In aller Regel steht die Sehnsucht dahinter, Mitmenschen für das Evangelium zu gewinnen – als Kirche in einer Region wahrgenommen und gesehen zu werden. Nicht selten müssen hierfür erst innerkirchliche Widerstände überwunden und Ängste gegenüber dem Sehen-wollen abgebaut werden.

Vom Sehen mit dem Auge und Sehen mit dem Herzen

Das Werkzeug Kirchengemographie, die unterschiedlichen Sehhilfen - die damit angeboten werden - öffnet den Menschen in einer Region im Idealfall die Augen für milieuspezifische, soziodemographisch bedingte Charakteristika einer Region. Damit werden Menschen in die Lage versetzt, ihre Region, ihre Lebensräume mit dem Auge besser und schärfer wahrzunehmen und zu sehen.

In der biblischen Geschichte vom blinden Bartimäus ist es sein (Gott-)Vertrauen, das ihn heilt und ihn sehen lässt. Das Glaubensgeschehen, das sich in Räumen wie einer Region abspielt, lässt sich freilich nicht mit dem Werkzeug Kirchengemographie freilegen. Doch kann das Werkzeug für das Sehen mit dem Herzen mit die Voraussetzungen schaffen.

Die Nagelprobe: Neue Wege gehen

Bartimäus folgt in der biblischen Geschichte Jesus nach. Er folgt ihm hinaus aus Jericho auf Wege, die er bisher noch nie gegangen ist. Für Menschen in einer Region wird es entscheidend darauf ankommen, ob sie es beim kirchengemographischen Blick auf ihre Region belassen, oder ob sie – getragen von Gottvertrauen – mutig aufbrechen, um nicht nur Menschen in ihrer Region mithilfe der Kirchengemographie besser wahrzunehmen, sondern auch Wege zu gehen, die sie bisher – quasi blind - in ihrer gemeindlichen, regionalen kirchlichen Arbeit noch nie gegangen sind.

3. GEMEINSAM WAHRNEHMEN

3.1 Vier Phasen des Prozesses

(Daniel Hörsch)

In vier Phasen wurde zwischen 2013 und 2018 für das Thema „Demographischer Wandel“ sensibilisiert, die kirchliche Praxis analysiert und daraus Konsequenzen gezogen. Es wurden Zukunftskonzepte entwickelt, die in den folgenden Jahren umgesetzt und deren Wirkung kontinuierlich überprüft werden soll.



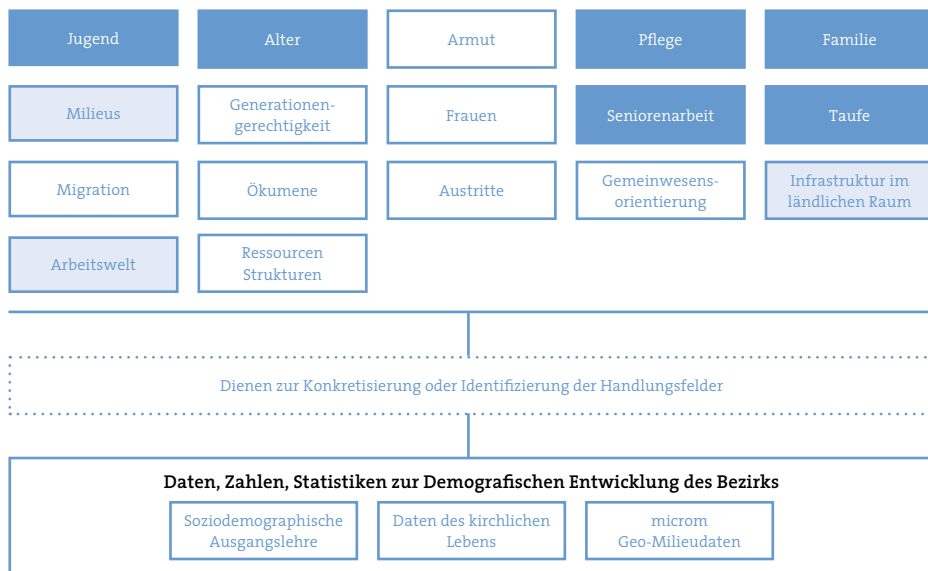
Grundprinzip des Prozesses war, den Prozess *ergebnis- und beteiligungsoffen* zu führen. Zwei Prinzipien, die dazu beitrugen, dass rund 60 interessierte Menschen aus dem Kirchenbezirk den Prozess kontinuierlich begleiteten und mit Leben füllten, dem Prozess „Kirchenbezirk Neuenbürg 2030“ also ein frisch gewachsenes

Vertrauen entgegengebracht wurde. Hierfür hat sich als dienlich herausgestellt, das Projektdesign mit nur wenigen Phasen zu versehen.

Der Ausgangspunkt für den Prozess „Kirchenbezirk Neuenbürg 2030“ bildete die Bezirkssynode im April 2013, die quasi den Startschuss gegeben hatte für die Phase: „Wir stimmen uns ein“. Eingestimmt durch zwei Impulse zu allgemeinen Fragen des Alters und den Schlussfolgerungen für die kirchliche Praxis daraus sowie durch Daten, Zahlen und Statistiken zum demographischen Wandel im Kirchenbezirk Neuenbürg wurden von den Teilnehmenden Themencluster gebildet, die im Rahmen des Prozesse bearbeitet werden sollten.

Im Herbst 2013 trafen sich für einen weiteren Bearbeitungsgang rund 30 Interessierte, zum Teil aus der Mitte der Bezirkssynode, zum Teil neu für den Prozess Gewonnene zu einer „Demographie-Werkstatt“.

Demographie-Werkstatt Herbst 2013



Ziel dieser Werkstatt war es, die Themen der Synode weiter zu clustern und zu priorisieren sowie für die Weiterarbeit im Prozess Menschen zur Mitarbeit zu motivieren.

Ergebnis der „Demographie-Werkstatt“ war, dass sich für die Analyse-Phase drei inhaltliche Arbeitsgruppen zusammengefunden haben:

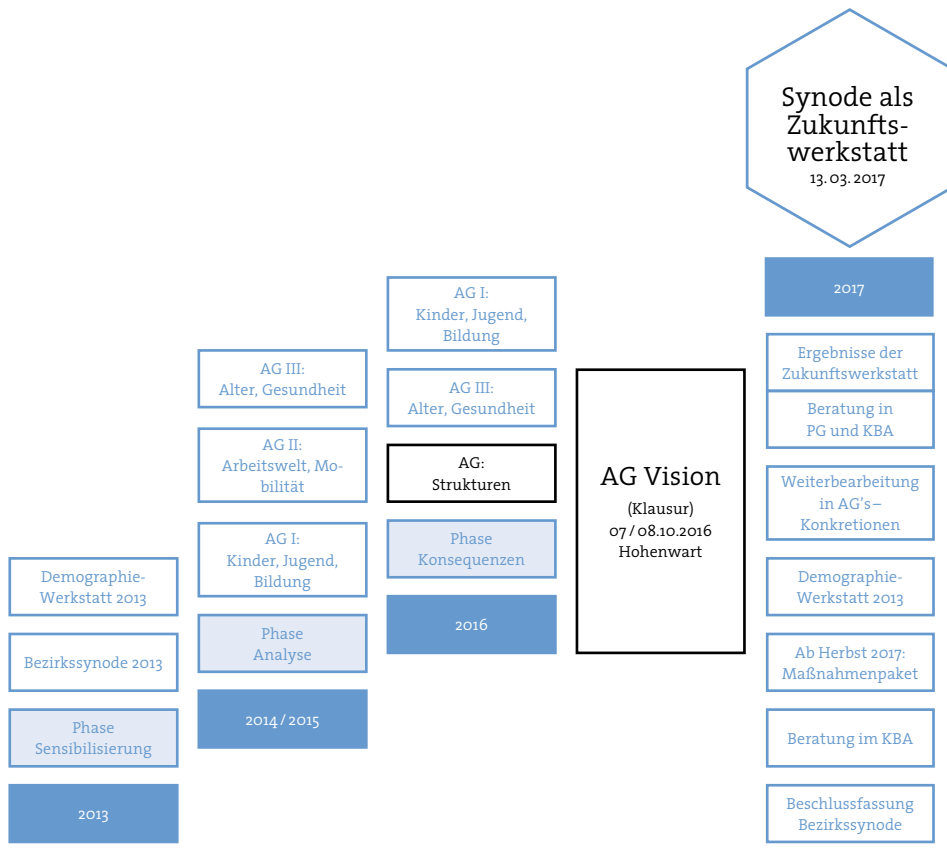
Wie bereits bei der Anlage des Prozessdesigns so wurde auch bei der Projektstruktur auf flache Hierarchien geachtet. Neben den drei inhaltlichen Arbeitsgruppen gab es eine koordinierende Projektgruppe, die aus Vertretern der Arbeitsgruppen, dem externen Berater sowie dem Dekan bestand. Als Steuerungsgruppe fungierte der Kirchenbezirksausschuss, der in regelmäßigen Abständen über den jeweiligen Status des Prozesses unterrichtet wurde.

Die Arbeit der eingesetzten Arbeitsgruppen wurde auch *gemeinwesensorientiert* gestaltet; so haben sie sich in der Analyse extern beraten lassen, sei es von landeskirchlichen Stellen oder aber bspw. von kommunaler Seite. Die Ergebnisse der Arbeitsgruppen-Phase wurden schließlich einem „Elchtest“ unterzogen und im Rahmen einer Bezirkssynode, die als *Hearing* veranstaltet wurde, durch drei Außenansichten (Landkreis, Handwerkskammer und Krankenkasse) begutachtet und im Rahmen der Synode diskutiert.

In der sich daran anschließenden Phase „Konsequenzen“ wurden neben den bereits existierenden thematischen Arbeitsgruppen zwei weitere Arbeitsgruppen eingesetzt: zum einen eine Arbeitsgruppe „Struktur“ und eine Arbeitsgruppe „Vision“, die auf einer Klausurtagung *reformatorische Leitplanken* für den Prozess und ein *biblisch grundiertes Bild vom Kirchenbezirk* Neuenbürg formulierte. Ergebnis der Arbeitsgruppe „Struktur“ war schließlich ein zukunftsweisender Vorschlag für ein neues *Design des Kirchenbezirks*.

Die Bezirkssynode im Frühjahr 2017 wurde dazu genutzt, die Analyse-Ergebnisse und die sich daraus ergebenden Konsequenzen vorzustellen. Zudem wurde die Bezirkssynode als „Schwarm-

intelligenz“ genutzt, um die bereits vorliegenden ersten Ideen für Zukunftskonzepte weiter inhaltlich anzureichern. Diese wurden abschließend im Frühjahr 2018 in der Projektgruppe und im Kirchenbezirkssausschuss beraten und im Herbst 2018 der Bezirksynode darüber berichtet.



3.2.1 Handlungsfeld: Kinder, Jugend, Bildung, Familie

(Tobias Götz)

„Es liegt an uns, Veränderungen nicht zu fürchten, sondern sie als Aufgabe anzunehmen.“

(Joachim Gauck)

Nicht mit Furcht, jedoch mit Respekt, haben wir die demographischen und gesellschaftlichen Veränderungen als Aufgabe angenommen. So haben wir in einer Arbeitsgruppe zunächst das Handlungsfeld „Kinder, Jugend, Bildung und Familie“ analysiert und anschließend Konsequenzen beschrieben. Dabei wurden acht Punkte identifiziert und beschrieben.

1. Der demographische und gesellschaftliche Wandel

Während sich die Zahlen bei den unter Sechsjährigen bereits wieder stabilisieren, trifft der demographische Wandel bis 2025 die Altersgruppe der 15-21-Jährigen besonders hart. Beispiel Enzkreis: 2025 wird es voraussichtlich 25 % weniger 15-18-Jährige (Geburtenjahrgänge 2007 bis 2010) geben als 2012. 2025 voraussichtlich 20 % weniger 18-21-Jährige als 2012.

Weiter wurde festgestellt, dass die Zahl der Kinder aus bildungsfernen Familien anteilig zunimmt, ebenso die Zahl der Kinder mit Migrationshintergrund. Prognosen hinsichtlich der Auswirkungen des massiven Anstiegs an Flüchtlingen ab Sommer 2015 konnten im Bearbeitungszeitraum noch keine getroffen werden.

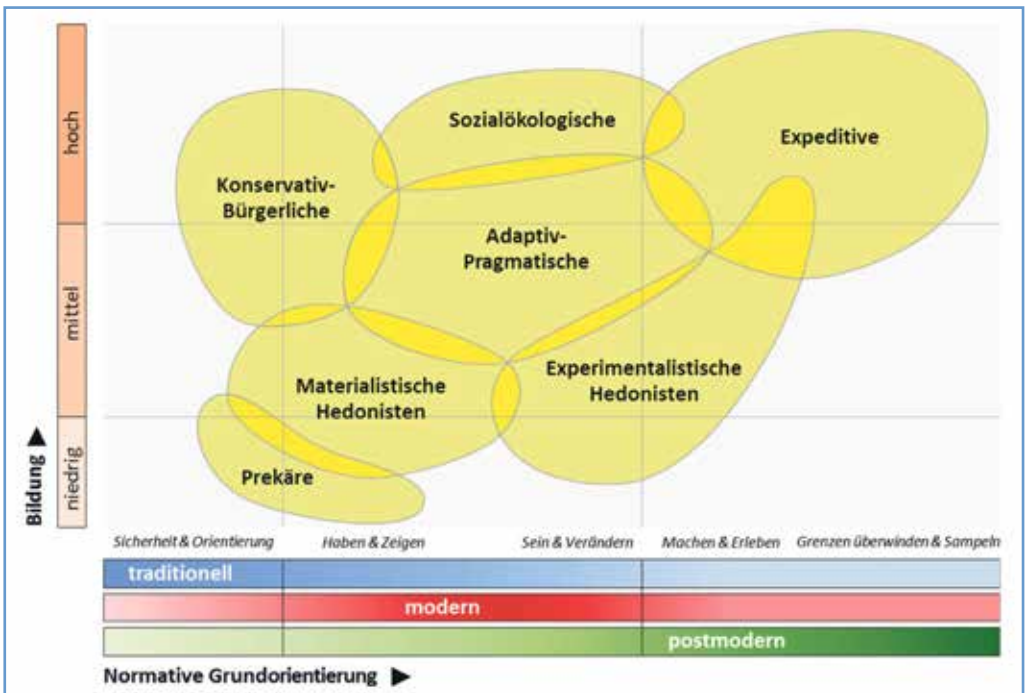
Fazit für den Kirchenbezirk Neuenbürg:

- Kinder, Jugendliche und Familien werden zu einem immer knapperen Gut in der Gesellschaft. Kinder, Jugendliche und Familien werden zunehmend zu einer Minderheit gegenüber den älteren Generationen. Dies erfordert ein stärkeres Engagement für Kinder, Jugendliche und Familien und nicht etwa ein geringeres.

- Im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit ist nicht nur der demographische, sondern auch der gesellschaftliche Wandel eine große Herausforderung (vgl. 2.).
- Ein verantwortungsvoller Umgang mit den weniger werdenden Ressourcen (hauptamtliches und ehrenamtliches Personal, Zeit, Finanzen usw.) ist unerlässlich.

2. Die SINUS U18-Studie

Die SINUS U18-Studie differenziert sieben Jugendmilieus (Jugendliche im Alter von 14 bis 17 Jahren):



Jedes Milieu hat seine spezielle Ausprägung (vgl. Tabelle). Ebenso haben Kirchengemeinden charakteristische Prägungen, die nicht mit allen Milieus kompatibel sind. Auch die haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden haben sogenannte Milieugrenzen. Die erreichten Teilnehmenden sind zum größten Teil immer auch ein Spiegel der Mitarbeitenden und deren Milieuzugehörigkeiten.

Fazit für den Kirchenbezirk Neuenbürg:

- Entsprechend der Jugend-Milieu-Studie U18 können wir mit der traditionellen Jugendarbeit rund 50 % der Jugendlichen nicht (mehr) erreichen.
- Strategisch könnte eine Konzentration auf das konservativ-bürgerliche, das sozialökologische und das adaptiv-pragmatische Milieu der kirchlichen Arbeit am ehesten entsprechen. Wo Anknüpfungspunkte gelingen und Schlüsselpersonen verfügbar sind, können auch andere Milieus erreicht werden (z.B. Kinder- und Jugendarbeit im Städtle in Neuenbürg mit einem großen Anteil aus dem prekären Milieu, siehe unten).
- Es ist gut, dass es Einrichtungen gibt und wir Angebote haben, in denen (noch) alle Milieus vorkommen: Kindergarten, Schule, Kasualien, Konfirmandenarbeit. Dabei stellt der Umgang mit Heterogenität eine große Herausforderung im Blick auf die Menschen, die Angebote sowie für die haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden dar.
- Die Frage der Haltung ist entscheidend. Was sind wir bereit zu denken und zuzulassen? Sind wir bereit zur „schonungslosen“ Analyse unserer Möglichkeiten und Grenzen? Wo bestehen Anknüpfungspunkte für unsere kirchliche Arbeit in den unterschiedlichen Milieus?
- Jugendarbeit erfordert Mut zur Beziehungsarbeit. Diese kostet unglaublich viel Zeit und Kraft.

3. Bedeutungsgewinn der Kinderbetreuung

Die Kinderbetreuung findet zunehmend außerhalb der Familie und altersmäßig früher statt. Betreuungsangebote werden für die Familien immer wichtiger und entwickeln sich stark in Richtung Ganztagesangebote. Die Freizeit der Kinder wird dadurch kürzer. In dieser verkürzten Freizeit konkurrieren unterschiedliche Anbieter um die Kinder.

Kirchliche Eltern-Kind-Gruppen verzeichnen starke Rückgänge, diese sind jedoch ungefähr auf dem Niveau der Rückgänge der einzelnen Geburtenjahrgänge. So lange die Mütter (selten Väter

oder Großeltern) noch nicht wieder berufstätig sind, besteht eine große Offenheit für Eltern-Kind-Gruppen. Da der berufliche Wiedereinstieg inzwischen tendenziell früher erfolgt, wird die Dauer des Besuchs solcher Gruppen zunehmend kürzer.

Fazit für den Kirchenbezirk Neuenbürg:

- Die Einrichtungen (z.B. Kita) werden in ihrer Bedeutung wichtiger, da sich die Kinder sowohl im Blick auf die Altersspanne als auch auf die tägliche bzw. wöchentlichen Betreuungszeiten länger in den Einrichtungen aufhalten. Damit gewinnen die religionspädagogische Arbeit in den Einrichtungen und religionspädagogischen Fortbildungen für Erzieherinnen und Erzieher sowie die Einrichtung in und für die kirchliche Arbeit an Bedeutung.
- Die Kinder nehmen in ihrer Freizeit weniger regelmäßige kirchliche Angebote wahr (z.B. wöchentliche Gruppen). Während der Schließzeiten der Einrichtungen in den Ferien sind Eltern zunehmend auf verlässliche Betreuungsangebote angewiesen. Hier ergeben sich Möglichkeiten für kirchliche Angebote im Sinne von Projekten o.ä., die von den Familien als ergänzende Betreuungsangebote wahrgenommen und geschätzt werden. Diese müssen die Vormittage abdecken oder sich über den ganzen Tag erstrecken, um als Betreuungsangebot interessant zu werden. Eine Kinderbibelwoche, die sich nachmittags über zwei bis drei Stunden erstreckt, kann dies nur begrenzt leisten. Kirchliche Angebote sollten sich daher an der Lebenssituation und den Bedürfnissen der Familien orientieren.

4. Abbruch der religiösen Sozialisation

Die Bereitschaft für und Fähigkeit zu christlicher Erziehung in den Familien nimmt ab (Traditionsabbruch). Deutlich weniger Kinder und Jugendliche als früher wachsen in einem christlichen Umfeld auf und sind der Kirche verbunden. Diese wird zudem als langweilig, nicht mehr zeitgemäß und wenig vielseitig erlebt. Die Plausibilität christlicher Glaubensinhalte und kirchlicher Vollzü-

ge wird zunehmend in Frage gestellt. Gleichzeitig wachsen die religiöse Sprachlosigkeit und Verunsicherung, z.B. im Gegensatz zu muslimischen Jugendlichen.

Fazit für den Kirchenbezirk Neuenbürg:

- Die kirchliche Arbeit kann immer weniger auf christliche Traditionen bei der Zielgruppe (biblische Geschichten, Liedgut, religiöse Erfahrungen) zurückgreifen und findet weniger Anknüpfungspunkte.
- Auch unsere Mitarbeitenden bringen weniger christliches Wissen und religiöse Erfahrung mit. Sie sind selbst zunehmend weniger sprachfähig.
- Die Übersetzung von christlichen Vorstellungen in heute verständliche Sprache wird zunehmend wichtig. Gelingt dies, wird unsere Arbeit auch für Kinder und Jugendliche nicht-christlicher Herkunft verständlich.
- Die religionspädagogische Bildung in Einrichtungen, von Mitarbeitenden und von Eltern gewinnt zunehmend an Bedeutung.

5. Entwicklungen im Zusammenhang mit Taufe und Konfirmation

Die überwiegende Zahl der Taufen findet nach wie vor im ersten Lebensjahr statt. Allerdings gehen diese Zahlen stärker zurück, als es der demographische Wandel erwarten ließe. Es ist ein deutlicher Taufaufschub erkennbar, der meist zur Taufunterlassung wird. Die absolute Zahl der Taufen im Zusammenhang mit der Konfirmandenarbeit nimmt nur leicht zu, bei zunehmend weniger Konfirmierten.

Bei der Suche nach Erklärungen kommen wir über Mutmaßungen nur schwer hinaus. Die Milieustudien deuten holzschnittartig Motivlagen an. Die Milieus, in denen die Taufe „automatisch“ zur Lebensbiografie gehört(e), verzeichnen starke Rückgänge junger Menschen und überaltern: Traditionelle, Konservativ-Etablierte, Sozialökologische und Bürgerliche Mitte. In vielen „jüngeren Milieus“ befinden sich Erwachsene, die keine Kinder haben

(wollen) bzw. für die die Traditionen der real existierenden Kirche kaum Plausibilität besitzen.

Fazit für den Kirchenbezirk Neuenbürg:

- Wir verlieren neben dem rein demographischen Rückgang auch durch Taufunterlassung Kirchenmitglieder (vgl. 1.).
- Für den Teil der Jugendlichen und deren Eltern, die eine Konfirmation in Erwägung ziehen, ist zunehmend die Attraktivität der Konfirmandenarbeit und der Konfirmation entscheidend. Attraktiv ist das, was den Jugendlichen etwas „bringt“, was sie überzeugt und anspricht, was vor Ort ein gutes Image hat und von dem man etwas Positives hört. Ein kritischer Faktor dürfte hier auch sein, was die Freunde tun, wie der Pfarrer/ die Pfarrerin im Religionsunterricht wahrgenommen wird und welche Bedeutung die Kinder- und Jugendarbeit in der Kirchengemeinde spielt.
- Die Tauffrage gilt es nicht nur theologisch, sondern auch im Kontext der Milieuthematik und des Abbruchs der religiösen Sozialisation in der Elterngeneration zu bearbeiten.

6. Veränderung außerschulischer Kinder- und Jugendarbeit

Die frühere Einschulung und die Verkürzung der Schulzeit (G8) führen zu einer erhöhten zeitlichen Beanspruchung von Kindern und Jugendlichen durch die Schule und dazu, dass sie zum Zeitpunkt ihres Schulabschlusses jünger sind als früher. Verstärkt durch die zunehmenden Ganztagesangebote sowie durch die Teilnahme an Vereinen usw. steht Schülerinnen und Schülern faktisch weniger Freizeit zur Verfügung.

Die neuen Medien (Internet, Smartphone, Soziale Netzwerke) absorbieren zudem Zeit von Jugendlichen und zunehmend auch von Kindern.

Die Kinder- und Jugendarbeit im Kirchenbezirk verzeichnet Rückgänge. Diese liegen prozentual im Bereich des Rückgangs der Gesamtschülerzahlen (von 2004 auf 2012 ca. 24 - 26 %).

Jungschar- und Kindergruppen (44 %) stellen den größten Bereich innerhalb der regelmäßigen Gruppen der Kinder- und Jugendarbeit im Kirchenbezirk dar. Jugendgottesdienste erreichen neben der Zielgruppe der 13-16-Jährigen (67 % der Teilnehmenden) auch einen erheblichen Anteil an 17-26-Jährigen (33 %). Dies ist sicher auch darin begründet, dass es kaum Angebote für junge Erwachsene gibt. Junge Erwachsene besuchen teilweise freikirchliche Angebote außerhalb des Kirchenbezirks (vgl. 8.).

Daneben kann festgehalten werden, dass die regelmäßigen Angebote (Gruppen/Kreise) teilweise stark zurückgehen. Dafür ist einerseits der Rückgang der absoluten Kinderzahlen verantwortlich, der in manchen Orten durch das Erreichen der kritischen Zahl an Teilnehmenden, bei deren Unterschreiten ein Angebot als nicht mehr attraktiv erscheint, verstärkt wird.

Weitere Beobachtungen:

- Kinder gehen dorthin, wo ihre Freunde sind.
- Regelmäßige Angebote gelingen dort gut, wo Mitarbeitende sind, die mit Verbindlichkeit und personaler sowie sozialer Kompetenz Beziehungen aufbauen und pflegen können.
- Gemeinden mit hauptamtlichen Mitarbeitenden haben wahrnehmbare Vorteile.
- Punktuelle Projekte funktionieren meist gut.
- Konfi-Camps des ECs werden von Konfirmandengruppen zunehmend gerne besucht. Diese stellen eher eine wertvolle Ergänzung als Konkurrenz dar, da der Kirchenbezirk Neuenbürg über keine vergleichbaren Angebote verfügt.

Fazit für den Kirchenbezirk Neuenbürg:

- Die kirchliche Jugendarbeit ist besonders geeignet, um die Persönlichkeit junger Menschen zu stärken.
- Kooperationen zwischen Kirchengemeinden (z.B. Jugendgottesdienste) und mit freien christlichen Werken (z.B. Konfi-Camp des ECs) gewinnen an Bedeutung und sollten vermehrt gesucht werden. Hier gibt es bereits gute Modelle, die jedoch auch zeigen, dass diese keine Selbstläufer sind.

- Konzentration wird gefragt sein: Was sind die elementaren Merkmale unserer Kinder- und Jugendarbeit? Worauf sollten wir die verfügbaren Kräfte konzentrieren? An welchen Orten „lohnt“ sich eine profilierte Investition?

7. Auswirkungen auf die Mitarbeitenden

Insbesondere kleinere Kirchengemeinden haben zu wenig Mitarbeitende. Die unter 6. dargestellten Entwicklungen führen mit dazu, dass jugendliche Mitarbeitende selbst weniger Zeit oder Bereitschaft haben, um sich regelmäßig zu engagieren.

Nach der Schulzeit verlassen sie größtenteils unseren Kirchenbezirk.

Die jungen Mitarbeitenden bringen zudem zunehmend weniger christliches Wissen mit (vgl. 4.).

Fazit für den Kirchenbezirk Neuenbürg:

- Es braucht eine angemessene und verlässliche hauptamtliche Personalausstattung für die Umsetzung und Aufrechterhaltung der Arbeit.
- Für die Kinder- und Jugendarbeit werden Erwachsene als Mitarbeitende immer wichtiger.
- Der Bedarf an qualifizierenden Schulungsangeboten – auch hinsichtlich elementarer Glaubensinhalte – gewinnt an Bedeutung.

8. Junge Erwachsene und Familien

Die christlich interessierten und engagierten 18-45-Jährigen finden nur schwer in den Kirchengemeinden des Kirchenbezirks Neuenbürg eine Heimat. Freikirchliche Gemeinden und größere landeskirchliche Gemeinschaften scheinen für junge Erwachsene und junge Familien oftmals attraktiver zu sein. Als Gründe nennen diejenigen, die in nicht-landeskirchliche Gemeinden wechseln: Gemeinde- bzw. Gottesdienstkultur (Atmosphäre, Stil), Musik und Liedgut, Raumangebot/-gestaltung, Formen und Inhalte der Verkündigung (Alltags- und Lebensbezug, geistlicher

Tiefgang), Gemeinschaft der Gleichaltrigen und Gleichgesinnten sowie eine Müdigkeit im Blick auf zähe Veränderungs- und Erneuerungsprozesse innerhalb der Kirchengemeinden.

Fazit für den Kirchenbezirk Neuenbürg:

- Offensichtlich haben wir große Probleme damit, gerade denjenigen jungen Erwachsenen und Familien unserer Kirchengemeinden eine Heimat zu bieten, die zu den hoch engagierten Gemeindegliedern gehören und denen der christliche Glaube für ihre Lebensgestaltung wichtig ist.
- Das heißt auch, dass wir in der Jugendarbeit viele Mitarbeitende ausbilden, die im jungen Erwachsenenalter oder als Familien zu Freikirchen wechseln. Wir verlieren also nicht nur Mitarbeitende durch Wegzug, sondern auch die Ortsgebundenen.
- Es besteht ein akuter Bedarf an Angeboten für junge Erwachsene und junge Familien. Ihnen müssen Raum und Ressourcen zur Verfügung gestellt werden, damit sie selbst „Gemeinde“-gestaltend wirken können. Da diese Altersgruppe mobil ist, kann der Distrikt als Bezugsgröße dienen.

Aus den acht Punkten wurden vier Themenfelder ausgewählt bzw. gebildet und dafür Konzepte (2017/18) entwickelt.

1. Milieusensible kirchliche Angebote

Aufgrund der bereits veränderten Arbeit in Neuenbürg und der örtlichen Milieustruktur, wurde die Stadt Neuenbürg ausgewählt. Zur Entwicklung eines Projekts wurde ein runder Tisch mit Vertretern der Arbeitsgruppe, der Kirchengemeinde, Kita-Leiterinnen, Diakonische Bezirksstelle, Schule/Schulsozialarbeit und Kommune initiiert. Dabei hat sich gezeigt, dass es einen Wunsch nach Vernetzung gibt, es darüber hinaus jedoch auch personeller und fachlicher Unterstützung bedarf. Für die Arbeit ist den beteiligten Akteuren ein Perspektivwechsel wichtig: Das Gegenüber soll noch stärker in den Blick genommen werden.

Das Ziel ist es, Teilhabe zu ermöglichen sowie geistliches Leben zu gestalten und zu teilen.

Die Zielgruppe besteht aus Menschen in der Kernstadt Neuenbürg; im Fokus sind Menschen aus dem Prekariat und/oder mit Migrationshintergrund.

Diese Arbeit soll in einem sozialmissionarischen Projekt in Neuenbürg konkretisiert und initiiert werden.

2. Kirche für junge Erwachsene

Entsprechend einer im Kirchenbezirk durchgeführten Umfrage unter jungen Erwachsenen sind 72 % von ihnen an einem kirchlichen Angebot für junge Erwachsene (JE) interessiert. Dieses soll einen gottesdienstähnlichen Charakter haben und gemeinschaftsfördernd sein. Ein solches Format wird für wichtig erachtet und soll dezidiert mit und von jungen Erwachsenen realisiert werden. Daher sollte in einem weiteren Schritt eine Gruppe von jungen Erwachsenen zusammengebracht werden, um die Umsetzung eines solchen Formates konkret zu planen und zu gestalten. Die Vorarbeiten wurden von der Arbeitsgruppe getätigt und in gewisser Weise eine Türe aufgestoßen. Junge Erwachsene können nun hindurchgehen.

3. Verteilung der Diakoninnen und Diakone

Die durch den Kirchenbezirk finanzierten Diakone sollen so im Bezirk verteilt werden, dass mehr Verteilungsgerechtigkeit entsteht. Die Arbeitsgruppe erarbeitete ein Modell, das gleich hohe kirchenbezirksfinanzierte Stellenanteile in den fünf Distrikten vorsieht. Die Distrikte können durch eigene Zusatzfinanzierung Stellenanteile je nach Belieben und Finanzkraft erweitern. Die Distrikte legen Einsatzschwerpunkte und -orte der jeweiligen Stellen selbst fest. Die einzelnen Stellen sind durch Bezirksaufträge mit dem Bezirksjugendwerk verbunden (vgl. 4.).

4. Vernetzung der Felder und Orte der Jugendarbeit

Durch Vernetzung, Kooperation und Verbindung von Orts- und Bezirksarbeit werden Synergieeffekte innerhalb der Kinder- und Jugendarbeit geschaffen. Diese zeigen sich durch eine verbesserte Zusammenarbeit der Diakone/Hauptamtlichen z.B. bei Mitarbeiterschulungen, Bezirksveranstaltungen, Freizeiten, Projekten, in der Konfirmandenarbeit, der Arbeit mit jungen Erwachsenen oder Projekten von Kirche und Schule.

Dazu soll die „Kooperation und Mitarbeit auf Bezirksebene“ in den meisten Dienstaufträgen der Hauptamtlichen in den Distrikten/Orten verankert werden. Dadurch ergeben sich möglicherweise Freiräume bei Bezirksjugendreferenten, die im Sinne einer besseren Vernetzung genutzt werden können.

Ausblick

In zwölf Sitzungen der Arbeitsgruppe und sechs Treffen in kleinerem Kreis wurde analysiert, konkretisiert und konzipiert. Teilweise zeigte sich ein ernüchterndes Bild. Um es mit dem einleitenden Zitat unseres Altbundespräsidenten Joachim Gauck zu sagen, liegt es nun an uns allen, die wahrgenommenen Veränderungen nicht zu fürchten oder gar angesichts dieser zu resignieren, sondern sie als Aufgabe anzunehmen und zu gestalten. Möge uns dies voller Zuversicht und im Glauben an Jesus Christus, den Herrn der Kirche, gelingen.

3.3.2 Wege des Glaubens gestalten. Konsequenzen aus AG 1 „Kinder, Jugendliche, Bildung, Familie“ aus der Sicht des Schuldekans

(Thorsten Trautwein)

Seit 2000 Jahren ist es unser kirchlicher Auftrag, Menschen zum Glauben an Jesus Christus einzuladen und sie auf dem Weg des Glaubens zu begleiten. Dabei können wir Glauben nicht erzeugen. Er ist ein Geschenk des Heiligen Geistes! Der Weg eines Menschen zum und im Glauben kann nicht nur, aber auch als Lernprozess verstanden werden. In diesem Artikel ziehe ich holzschnittartig Konsequenzen, die sich m.E. aus den Erkenntnissen von Arbeitsgruppe 1 für unsere kirchlichen Lehr- und Lernprozesse ergeben, mit denen wir Menschen auf den Weg des Glaubens einladen und sie darauf begleiten.

1. Die Menschen sind vielfältiger geworden

a) Das Begriffspaar „demographischer und gesellschaftlicher Wandel“ bezeichnet als Containerbegriff vielfältige Sachverhalte, die eine massive Veränderung unserer Gesellschaft beschreiben und darauf hinauslaufen, dass die Menschen, mit denen wir zu tun haben unkirchlicher, mobiler, multikultureller, individueller, freizeitorientierter, digitaler, älter usw. sind als früher. Sie vertrauen weniger Institutionen als überzeugenden Personen und tun das, was ihnen plausibel erscheint und ihnen „etwas bringt“. Die Menschen, die so ticken wie wir, die unsere Angebote annehmen und mit uns in herkömmlicher Weise Kirche sind, werden zahlenmäßig deutlich weniger. Immer öfter sind es so wenige, dass bewährte und von uns liebgeordnete Angebote nicht mehr „funktionieren“.

b) Diesen gesellschaftlichen Trend können wir nicht ändern.

2. Den Wandel verstehen, annehmen und gestalten

a) Wollen wir in der gesellschaftlichen Breite weiterhin Lernprozesse bzgl. Glauben initiieren und gestalten, müssen wir die sich vollziehenden gesellschaftlichen Veränderungen verstehen und annehmen. Das erfordert zuerst einen Lernprozess bei uns selbst!

b) Je mehr wir uns in AG 1 mit den Zusammenhängen der gesellschaftlichen Umbrüche auseinandergesetzt und sie angenommen haben, desto weniger empfanden wir uns als Opfer, sondern entdeckten Handlungsmöglichkeiten der konstruktiven Gestaltung. Wie lange diese erfahrene Selbstwirksamkeit anhalten wird, wird davon abhängen, inwieweit die entdeckten Handlungsmöglichkeiten auch tatsächlich im kirchlichen Alltag realisiert werden können.

c) Der Lernprozess, den wir selbst durchlaufen, beinhaltet einen Trauerprozess, da er die Relativierung und evtl. sogar die Verabschiedung von vertrauten Formaten, Überzeugungen und Erfahrungen bedeutet, die in der eigenen Biografie und Glaubensgestalt bedeutsam sind. Gleichzeitig erfordert er die Bereitschaft, sich Neuem zu öffnen.

d) Herausfordernd an der enormen Veränderungsdynamik ist, dass mittelfristige Prognosen über Entwicklungen bzw. über den zu erwartenden Erfolg von geplanten Maßnahmen schwer sind. Was wir planen und tun, hat immer öfter den Charakter des Experimentellen und braucht auch in Zukunft Flexibilität sowie ein hohes Maß an Fehlerfreundlichkeit. Dabei sind die lokalen Herausforderungen und Möglichkeiten sehr verschieden, weshalb immer mehr das Exemplarische bzw. das jeweils Mögliche im Sinne individueller Lösungen angestrebt werden muss.

e) Die Nagelprobe wird sein, ob wir es schaffen, v.a. unsere personellen und finanziellen Ressourcen so zu verteilen, dass sie der Heterogenität der Menschen und den gewandelten Anforderungen besser gerecht werden als bisher. Bei gleicher Ressourcenlage

bedeutet das einen Verzicht derer, die aktuell von der Ressourcenverteilung profitieren.

3. Bedeutungsgewinn der Institutionen: Kita und Schule

a) Eine Kirche für die Menschen braucht eine positive und kooperative Haltung gegenüber Kindertagesstätten (Kita) und Schulen.

- Kita und Schule sind Lern- und Lebensräume der Kinder und Jugendlichen, in denen sie viel Zeit verbringen, mit Freunden zusammen sind, Grundkompetenzen für ihr Leben erwerben und sich mit wichtigen Lebensfragen auseinandersetzen.
- Kita und Grundschule sind vielfach die einzigen Orte, an denen sich die unterschiedlichsten Familien eines Sozialraums begegnen.

b) An religionspädagogischen Angeboten in den Kitas und am evang. Religionsunterricht in den Schulen nehmen anteilig immer mehr nicht-evangelische Kinder und Jugendliche teil. Auch die getauften Kinder und Jugendlichen verfügen oftmals nur noch über diffuse religiöse Kompetenzen (sog. Traditionsabbruch). Damit werden Kita und Schule immer mehr zu Orten der potentiellen religiösen Primärsozialisation sowie zu biografisch verankerten Gelegenheiten der kontinuierlichen Begegnung mit Kirche.

c) Die zunehmende religiöse Pluralität in den Kitas und in den Schulen stellt die Kinder und Jugendlichen, aber auch die Erwachsenen vor die Aufgaben der eigenen religiösen Standortklärung sowie einer interreligiösen Sprach- und Beziehungsfähigkeit.

d) Als Volkskirche haben wir neben dem Religionsunterricht vielfältige Möglichkeiten der Mitgestaltung des Lernens und Lebens in Kita und Schule: Feiern und Gottesdienste, Kirchenjahr, Schulseelsorge, Ganztagesangebote, Projekte, Elternarbeit, diakonische Unterstützung usw. Dabei bieten sich Kooperationen mit der Kinder- und Jugendarbeit, der Kirchenmusik, der Diakonie, der Erwachsenenbildung usw. an. Diese Kooperationen dürfen jedoch nicht primär für kirchliche Eigeninteressen missbraucht werden.

Leitend müssen vielmehr die Bedürfnisse der Kinder, Jugendlichen, Eltern und Einrichtungen sein, denen wir mit unserer Kompetenz dienen.

e) Für Familien herausfordernd sind Zeiten ohne institutionelle Kinderbetreuung (Samstage, Kita-Schließstage, Schulferien). Kirchliche Kinderarbeit unterstützt Familien, indem sie Programme in diesen Zeiten anbietet.

f) Die evangelische Kinder- und Jugendarbeit eines Sozialraums hat idealerweise ein integratives Konzept, das die Tauffamilien, die Kinder-, Jugend- und Konfirmandenarbeit der beteiligten Kirchengemeinden mit der religionspädagogischen Arbeit in den Kindertagesstätten und Schulen wie auch die Arbeit des Bezirksjugendwerks umfasst. Zudem sind Eltern in der christlichen Erziehung ihrer Kinder zu unterstützen.

4. Notwendigkeit einer angemessenen Religionsdidaktik und (sozial-)pädagogischen Kompetenz

a) Der Traditionsabbruch hinsichtlich christlicher Religiosität führt dazu, dass Kinder und Jugendliche Erfahrungsräume brauchen, in denen sie christliche Religiosität (idealerweise in ihrer kognitiven, affektiven, pragmatischen, kommunikativen und existenziellen Dimension) experimentell entdecken, diskutieren, reflektieren und einüben oder sich in Freiheit von ihr distanzieren können. Dabei sind die Kinder und Jugendlichen als Subjekte ihres Glaubens ernst zu nehmen und auf ihrem Weg des Glaubens zu begleiten.

b) Auf diesem Weg brauchen Kinder, Jugendliche und Erwachsene vertrauensvolle Wegbegleiter und angemessene Gelegenheiten, die ihnen den Schritt von der Exploration zur Standortfindung, vom Experiment zur Beheimatung in Freiheit ermöglichen. Das schließt die Thematisierung der Taufe und die Gestaltung geeigneter Formate ein. Als Wegbegleiter brauchen wir eine sowohl dialogisch-kompetente als auch respektvoll-missionarische Theologie, Haltung und Sprachfähigkeit.

c) Angesichts der zunehmenden Heterogenität der Kinder und Jugendlichen, die nicht selten mit herausfordernden Verhaltenstendenzen einhergeht, haben die (sozial)pädagogischen Anforderungen an Mitarbeitende stark zugenommen.

d) Zur Erlangung und Förderung dieser vielfältigen Kompetenzen braucht es geeignete Fort- und Weiterbildungen.

5. Gemeinsam voran!

a) Wollen wir weiterhin Volkskirche sein und nehmen wir die Ausdifferenzierung der Milieus ernst, müssen wir uns einerseits lebenswelttypisch profilieren (im Sinne multipler Inkulturierungen des Evangeliums), um religiöse Lernprozesse authentisch initiieren und begleiten zu können, und andererseits die unterschiedlichen Lebenswelten in der einen Kirche integrieren. Eine sachgemäße Kritik der o.g. lebensweltlichen Inkulturation des Evangeliums sollte beim eigenen Milieu beginnen.

b) Wenn wir auf den unterschiedlichen kirchlichen Ebenen meinen, wir würden die Herausforderungen flächendeckend alleine bewältigen können, führen diese Allmachtsfantasien zur Selbstüberforderung. Wenn wir die Komplexität reduzieren und unsere gewohnte (und bewährte!) Arbeit fortsetzen, marginalisieren wir uns gesamtgesellschaftlich.

c) Der zunehmenden Heterogenität und Komplexität der gesellschaftlichen Wirklichkeit können nur kooperative Arbeitsweisen verschiedener Akteure und integrative Konzepte gerecht werden. Dazu gehören multiprofessionelle und milieudifferenzierte Mitarbeiterteams, aber auch die Bereitschaft zur Zusammenarbeit unterschiedlicher Partner auf Augenhöhe. Letzteres impliziert nicht nur die Zusammenarbeit über kirchengemeindliche Grenzen hinweg, sondern auch – wenn sinnvoll und möglich – die Kooperation mit Kommunen, Vereinen, Initiativen oder auch mit ökumenischen Schwesterkirchen, mit landeskirchlichen Gemeinschaften und mit unabhängigen christlichen Werken.

3.3.1 Handlungsfeld: Alter und Gesundheit

(Walter Hennig)

„Darum nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat, zu Gottes Lob.“ (Römer 15,7)

Der Evangelische Kirchenbezirk Neuenbürg hat im Rahmen des Prozesses Demographischer Wandel im Kirchenbezirk Neuenbürg die Arbeitsgruppe „Alter und Gesundheit“ eingesetzt. Die Arbeitsgruppe bestehend aus neun Personen hat über einen Zeitraum von Mai 2014 bis Dezember 2017 gearbeitet. Während des gesamten Zeitraums wurde die AG von der Geschäftsführerin der LAGES Württemberg, Bettina Hertel, fachkundig begleitet. Der Arbeitsauftrag mit den thematischen Vorgaben des Kirchenbezirkes gliederte sich in drei Schwerpunkte:

1. **ANALYSE UND BESTAND** der Seniorenarbeit im Kirchenbezirk Neuenbürg.
2. Darstellung der **KONSEQUENZEN**, die sich daraus ergeben.
3. **EMPFEHLUNGEN** und **KONKRETION** für eine zukünftige Seniorenarbeit.

Analyse

Als Einstieg in die thematische Arbeit der AG wurde zunächst die Frage nach der Begrifflichkeit geklärt, wie „**Alter**“ differenziert zugeordnet werden kann. Im großen gesellschaftlichen Rahmen wird mit Alter die gesamte nachberufliche dritte Lebensphase bezeichnet. Damit ist noch keine Aussage über die Menschen in dieser Lebensphase ausgesagt. In der Vergangenheit wurde dabei überwiegend vom Lebensalter der Menschen ausgegangen. Diese Definition wird zunehmend ungenauer, da die heutige Befindlichkeit der Menschen nur noch sekundär allein vom Alter abhängt. Vielmehr spielen andere Faktoren eine gewichtige Rolle die darüber entscheiden, wie eine Person für sich Alter empfindet oder erlebt. Das persönliche Erleben des Älterwerdens und Altseins ist wesentlich davon bestimmt, ob das körperliche, geistige,

seelische und emotionale Wohlbefinden sich im Einklang mit den bestehenden Lebensbedingungen befindet. Das Lebensalter spielt dabei eine untergeordnete Rolle. Aus diesem Verständnis heraus hat sich die AG der Herausforderung „Alter und Gesundheit“ gestellt.

Als erste Arbeitsgrundlage wurde eine Statistik über die demographische Situation der 28 Kirchengemeinden im Kirchenbezirk erhoben, geordnet nach dem Lebensalter. In der Auswertung wurde unsere Zielgruppe zwischen 55 und 120 Jahren bewertet. Im Vergleich der Gemeinden zueinander stellte sich eine recht große Schwankungsbreite heraus. Die „jüngste“ Kirchengemeinde hatte einen prozentualen Anteil unserer Zielgruppe von 32%. Dagegen lag der prozentuale Anteil bei unserer „ältesten“ Kirchengemeinde bei 56%. Der Mittelwert aller Kirchengemeinden beträgt 44,1%. In der weiteren Analyse wurde der positive Zusammenhang zum Vorhandensein von Alten- und Pflegeheimen, Kurkliniken und Seniorenresidenzen deutlich. In den Orten mit „älteren“ Kirchengemeinden gibt es einen größeren Anteil an seniorengerechten Wohnungen, eine gute Infrastruktur, ortsnahe medizinische, fachärztliche und therapeutische Versorgung, wie auch eine ambulante Pflege und Betreuung, also gute Voraussetzungen, die ein Wohnen und Leben im fortgeschrittenen Alter erheblich erleichtern.

Das Verhältnis von **Alter und Gesundheit** ist wesentlich davon bestimmt, wie sich ein Leben mit Krankheit in und mit den sozialen Bezügen gestaltet. Es ist nicht zwangsläufig so, dass Alt werden und Alt sein mit gesundheitlichen Einschränkungen einhergeht, wobei natürlich das Risiko zunehmend steigt.

Auf der Grundlage von statistischen Angaben der Diakonie- und Sozialstationen, die auf dem Gebiet des Kirchenbezirkes tätig sind, konnten wir unsere Analyse aufbauen. Danach leben im Versorgungsgebiet ca. 6500 ältere Menschen. Die Beratungstätigkeit der ambulanten Fachdienste konzentriert sich auf Hilfe- und Pflegebedürftigkeit sowie auf verschiedene Fachberatungen. Im

Jahr 2013 wurden insgesamt 495 Klienten beraten. Die Grafik veranschaulicht die gegebene altersbedingte Situation:

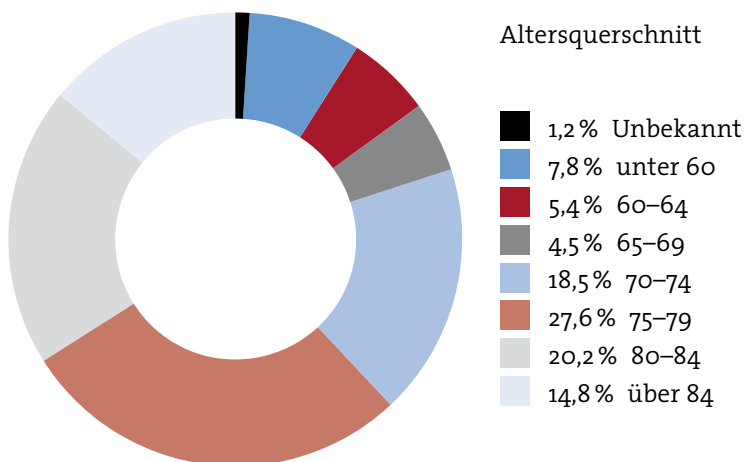
Über die lokale Ebene der Diakonie- und Sozialstationen hinaus wollte sich die AG ein Bild über die gesundheitliche Situation sowie die krankheitsbedingten Gegebenheiten im Alter machen. Dazu wurde Diplom-Psychologe Uwe Renz von der AOK Nördlicher Schwarzwald eingeladen. Nach seinen Aussagen steigt das Risiko mit zunehmendem Alter. So gesehen ist, statistisch gesehen, die Hälfte aller 65-Jährigen an einer chronischen Krankheit erkrankt. Die häufigsten Diagnosen bei Erkrankungen über 60 Jahren sind Herz- und Kreislauferkrankungen und Erkrankungen des Bewegungsapparates.

Im Alter sind zunehmend psychische Störungen wie Altersdepressionen und Demenz eine oft unerkannte gesundheitliche Beeinträchtigung, außerdem sei eine ansteigende Suchtproblematik mit der Abhängigkeit von Alkohol, Nikotin und Medikamenten festzustellen. Diese Angaben beziehen sich bundesweit auf Deutschland. Spezielle Untersuchungen aus unserer Region liegen nicht vor.

Seniorenarbeit im Kirchenbezirk

Kirchliche Seniorenarbeit ist im Gemeindeleben eine feste Größe. In allen Kirchengemeinden gibt es entsprechende Veranstaltungen. Deshalb wollte sich die AG einen genaueren Einblick darüber verschaffen, wie sich diese Arbeit konkret in den Kirchengemeinden darstellt. Mit einem speziellen Fragebogen wurden sie befragt. Von den 28 Kirchengemeinden gab es aus 21 einen Rücklauf. Mit dem Fragebogen wurden zwei Schwerpunkte gesetzt: diese waren zum einen die Veranstaltungsangebote, ihre Gestaltung und Inhalte sowie das Verhältnis von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern. Danach wurden 42 Angebote für 1100 Besucher mit 150 Mitarbeitenden durchgeführt.

Aus der Grafik wird deutlich, dass der Anteil an älteren und alten Personen sehr dominant ist. Der Anteil der jüngeren Senioren beträgt gerade einmal ein Drittel. Die Angebote sind der Interessenlage der Gruppe angepasst.

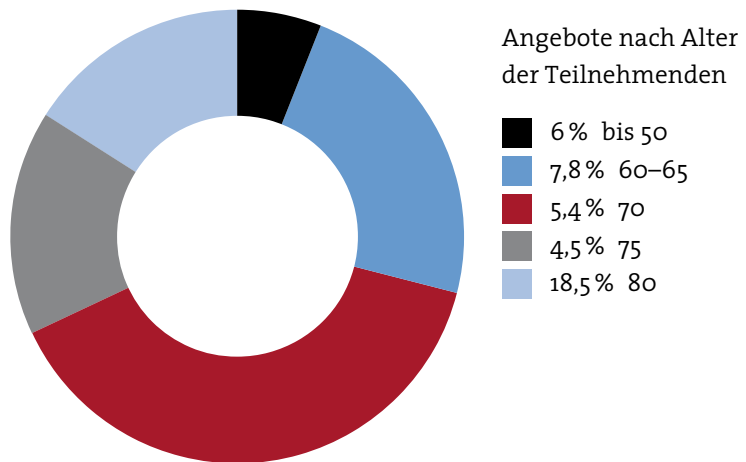


Die Leitung der Gruppen liegt zu 2/3 in ehrenamtlichen Händen (67%). 12% werden von Hauptamtlichen verantwortet und in 21% gibt es eine gemeinsame Leitung. In vielen Gemeinden gibt es keine altersmäßigen Unterschiede von Teilnehmenden und Mitarbeitenden.

Die Gruppe der „jungen Alten“ (55 bis 65) ist demnach in vielen Gemeinden noch nicht im Blickfeld der Seniorenarbeit. Nach der Auswertung des Fragebogens war es der AG wichtig, in ausgewählten Gemeinden mit Kirchengemeinderäten und Mitarbeitern aus der Seniorenarbeit das Gespräch zu suchen, um die Wertigkeit der Umfrage zu qualifizieren.

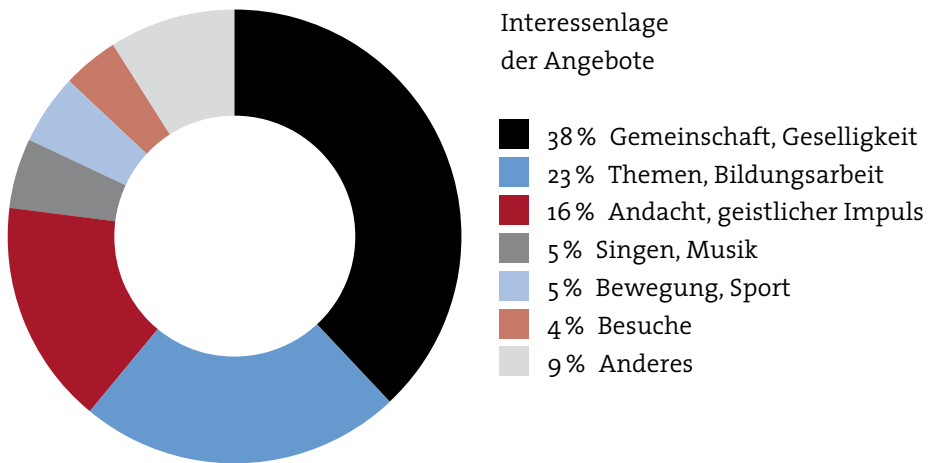
Konsequenzen

Der Stellenwert des älteren Menschen in einer sich verändernden Gesellschaft trifft natürlich auch die Kirchen und ihre Gemeinden. Im Kirchenbezirk sind 45% über 55 Jahre. Aus den gewonnenen Einsichten, die sich aus der Analyse ergaben, hat die AG entschieden, einen Schwerpunkt auf die Gruppe der „jungen Alten“ zu legen.



Die Gruppe der „jungen Alten“, der sogenannten Best-Ager gewinnt an Bedeutung und nimmt zahlenmäßig zu. Die herkömmliche Praxis, die Senioren ab 70 Jahren mit Geburtstagsgrüßen und Veranstaltungen der Seniorenkreise anzusprechen und einzuladen, erreicht diese Gruppe der jungen Alten nur noch in begrenzter Anzahl. Dieser Personenkreis organisiert und engagiert sich viel früher und unabhängiger von vorgegebenen Traditionen. Diese Lebensphase wird als Chance genutzt, frei, individuell und interessenbestimmt zu agieren. Die vielseitigen Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, die sich heute bieten, kommen diesen Wünschen entgegen. Bildungsangebote und Studienkurse, kreative Betätigungen und künstlerische Gestaltungen, musikalische Chor- und Instrumental-Engagements, Studien- und Erlebnisreisen, Wander- wie Biker Gruppen, Reparaturbörsen. Das sind nur

einige Beispiele praktizierter Aktivitäten. Seit einigen Jahren initiiert die LAGES Württemberg (Landesarbeitsgemeinschaft Senioren) mit einem zukunftsweisenden Projekt „Alter neu gestalten“ Modelle für eine offene Seniorenarbeit in den Kirchengemeinden. Bettina Hertel hat dafür hervorragende Impulse gegeben. Von der AG wurde dieser neuen Form der Seniorenarbeit besondere Beachtung geschenkt, weil sie den Kirchengemeinden dazu verhilft, einen wichtigen Personenkreis nicht aus den Augen zu verlieren. Wenn die Kirche für diese Altersgruppe keine Entfaltungsräume bietet, suchen und finden die Best-Ager Alternativen. Damit ist aber jene Gruppe für die Kirchengemeinden verloren. Zur Schlüsselfrage wird: „Was könnten sie in unserer Kirchengemeinde einbringen?“ Die Offenheit für neue Anregungen und Impulse könnten dafür Türöffner sein.



Die AG würdigt aber auch die Stärke der traditionellen Seniorenarbeit. Die Begleitung der in den Gemeinden vorhandenen Seniorenarbeit hat ihre angestammte Berechtigung. Traditionelles und Innovatives hat im Neben- und Miteinander in der Gemeinde seinen Platz. Darüber hinaus wird es in Zukunft bei der angespannten Personalsituation in der Kirche notwendig sein, auf Distriktebene zu kooperieren (Themen, Veranstaltungen, Fortbildungen für Mitarbeitende, Ausflüge etc.). Im Kirchengemeinderat

der Kirchengemeinde sollte eine Person die Seniorenarbeit vertreten, um einen kurzen „Dienstweg“ zu schaffen.

Der ältere Mensch im Focus der Kirchengemeinde.

Es gibt viele Gelegenheiten für Senioren, sich im Gemeindeleben einzubringen. Sie bringen Lebenserfahrung mit und diese hat Respekt und Anerkennung verdient. Daraus ergeben sich Begegnungen zwischen den Generationen, ob im Gottesdienst, im Kindergarten an Oma- und Opa-Tagen, in Konfirmandengruppen, Bibelstunden oder Freizeitgruppen sind ihre Bereitschaft und Offenheit geschätzt. Ein wichtiger Faktor dabei ist, dass sie für die Begegnungen Zeit einbringen können. Besuche bei Älteren können eine Brückenfunktion zwischen Gemeinde und vereinsamen- den Personen bilden.

Mit der höheren Lebenserwartung ist nicht unbedingt auch ein Leben der sorglosen, „geschenkten“ Jahre verbunden. Aus der Analyse ging hervor, dass bei aller gesundheitlichen Stabilität, die Wahrscheinlichkeit einer Erkrankung deutlich zunimmt, was oft mit einer „stillen“ Verabschiedung aus der Gemeinde einhergeht. Dabei spielt die Demenz mit ihren verschiedenen Formen eine herausragende Rolle. Die Kirchengemeinden müssen es vielerorts noch lernen, mit an Demenz erkrankten Personen ruhig, unaufgeregt und angemessen umzugehen. Eine besondere Aufmerksamkeit gilt dabei den pflegenden und betreuenden Angehörigen, die sich oft aus Scham ebenfalls aus dem Gemeindeleben zurückziehen. In einigen Gemeinden der Württembergischen Landeskirche werden Gottesdienste mit an Demenz erkrankten Personen und ihren Angehörigen gefeiert. Solche Begegnungen helfen den Angehörigen zum Kontakt und Gespräch mit anderen Betroffenen. Für körperlich belastende Gemeindeglieder besteht die Möglichkeit, mit anderen den sonntäglichen Fernsehgottesdienst gemeinsam als „kleine Hausgemeinde“ zu feiern. Das Gleiche gilt natürlich auch für Hausabendmahlsfeiern.

Konkretionen

Die AG Alter und Gesundheit hat ihre Arbeit mit einem Thesenkatalog abgeschlossen. Darin wird dokumentiert: Wir nehmen wahr, dass die Gruppe der Über-55-Jährigen im Kirchenbezirk Neuenbürg 45% der Gemeindeglieder ausmachen, jedoch kaum zur Kenntnis genommen werden. Die Gruppe der „Goldenen Oldies“ muss die Aufmerksamkeit der Kirchengemeinden bekommen.

Wir nehmen wahr, dass zahlreiche Dienstleistungen, die mit der Betreuung älterer Menschen beauftragt sind, kaum noch den Bezug zur Kirchengemeinde haben. Die Arbeitsgruppe sieht die Kirchengemeinde in der Verantwortung, älteren Menschen in ihren konkreten Gegebenheiten mit Rat und Tat zu unterstützen, einen Ort der Offenheit zu bieten, an dem Senioren eigenständig mit ihrem Engagement, ihren Erwartungen und Aktivitäten ernst und angenommen werden, damit ihre Persönlichkeiten zum Tragen kommen.

Die Arbeitsgruppe betont die Notwendigkeit, Mitarbeitende im Ehrenamt auf Distrikts- oder Bezirksebene zu fördern, zu begleiten und zu vernetzen. Weiterhin benötigt der Kirchenbezirk einen eigenen Bezirksarbeitskreis Senioren, so wie er von der LAGES Württemberg empfohlen wird. Dazu bedarf es einer Personalstelle von mindestens 33% für die Bezirks- und Distriktarbeit Neuenbürg.

Die AG empfiehlt, neue Formen der Seniorenarbeit in zwei bis drei Gemeinden des Kirchenbezirks unter externer, fachlicher Begleitung der LAGES Württemberg zu erproben.

Eine Gesellschaft, deren demographische Entwicklung sich rasant auf eine dritte, nicht berufstätige Lebensphase zubewegt, darf nicht am Rand des Geschehens zurückbleiben, sie hat ein Recht darauf am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. Für die Kirche gilt dies in gleicher Weise.

Ein **RAP** von und für die **jungen Alten**:

Leben frei entfalten
Alter neu gestalten
Bedeutend sind die Jahre
Die ich dafür noch habe.
Allein zu altern ist doch schade
Und überdies auch wirklich fade.

Leben frei entfalten
Alter neu gestalten
Zu wichtig sind die Tage
Dass mich die Langweil plage.
Bekanntschaften zu pflegen
Mit Leuten was erleben.

Leben frei entfalten
Alter neu gestalten
Potentiale heben
Mit Leuten was erleben.
Wandern, Reisen, Diskutieren
Lebenslust dabei verspüren.

Leben frei entfalten
Alter neu gestalten
Nur Mut ihr Jungen Alten
Lasst euch ja nicht verwalten
Gesellschaftliches Leben
Wird´s ohne euch nicht geben.

Leben frei entfalten
Alter neu gestalten
Die „Alten“ mit Ideen
Die Welt anders zu sehen
Kreativ und Fantasie
Beflügeln das Alter wie noch nie.

3.3.2 *Der Entwicklungsprozess in Neuenbürg aus Sicht der landeskirchlichen Arbeit mit Älteren*

(Bettina Hertel)

„Eure Alten werden Träume haben und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen ...“ (Joel 3,1)

Wandel oder Umbruch der Kirche

Die christlichen Kirchen in Deutschland befinden sich in einem grundlegenden Wandel, der vielleicht eher als Umbruch zu bezeichnen ist: Die Veränderungen werden voraussichtlich ein größeres Ausmaß annehmen, als es bisher der Fall war: Die Mitglieder der evangelischen Kirchen werden älter, gleichzeitig ändern sich die Vorstellungen und Neigungen der Mitglieder aller Altersgruppen. In Folge wird neu über die Organisation Kirche und die Weiterführung der Traditionen der evangelischen Kirche nachgedacht.

Das veränderte Selbstverständnis der Kirchenmitglieder wird in den kommenden Jahren große Auswirkungen auf die Kirchengemeinden haben. Es ist schwer zu sagen, wie sich gemeindliche Praxis in zehn Jahren darstellen wird, welche langfristigen Perspektiven es für die Gestalt der Gottesdienste gibt und auf welche Weise Kirche künftig in der Öffentlichkeit präsent sein wird.

Angesichts dieser absehbaren Umbrüche ist es umso wichtiger, sich damit auseinanderzusetzen, welche Gestalt Kirche in Zukunft haben kann: Wo und wie können sich Menschen künftig einbringen? Wie wird Zugehörigkeit von den Menschen verstanden, die sich mit der Kirche identifizieren? Wird deutlich werden, dass laut EKD-Studie sich die Menschen umso bewusster mit der Kirche identifizieren, wenn sie sich zugehörig fühlen?

Raum, um das Neue zu denken

Es ist hilfreich für diese Veränderungsprozesse, wenn Kirchengemeinden und Kirchenbezirke Freiräume organisieren, um ihr

Selbstverständnis unter diesen veränderten Rahmenbedingungen neu zu finden. So können gemeinsam neue Vorstellungen für die künftige Gestalt der Kirche und das Miteinander in der eigenen Gemeinde zu entwickelt werden. Unterschiedliche Wahrnehmungen und Wünsche werden in gemeinsamen Gesprächsrunden zusammengetragen. Gemeinsam gestaltete Prozesse helfen, um einzuschätzen und zu überlegen, welche Konsequenzen aus den Beobachtungen und Veränderungen gezogen werden müssen. So soll dafür Sorge getragen werden, dass die „Kraft der kleinen Schar“ sich nicht in unendlichen Aufgaben verzettelt.

Modelle für den Umgang mit dem Wandel

Um den Umbruch zu gestalten und sorgfältig neue Handlungsmöglichkeiten zu erarbeiten, sind zudem engagierte Agierende von Nöten, die solche Entwicklungen erkennen. Gemeinsam mit anderen sind sie bereit, sich damit auseinanderzusetzen und exemplarisch daran zu arbeiten. Aus solchen Beispielen entstehen Modelle für andere Engagierte, die sich mit vergleichbaren Fragen auseinandersetzen. Nicht zuletzt geht es dabei auch um die Frage, wie die Mitglieder erreicht werden können, die bisher nicht erreicht wurden.

Neuenbürg als exemplarischer Kirchenbezirk

Der Kirchenbezirk Neuenbürg ist vom demographischen Umbruch in besonderer Weise betroffen. Die Entscheidung, sich mit dem Thema Demographie ausgerechnet dort zu beschäftigen, war sicherlich der Tatsache geschuldet, dass man vor dieser Entwicklung vor Ort die Augen nicht verschließen konnte. Anstatt zu resignieren, wollte man die Situation analysieren und herausfinden, wie damit adäquat umgegangen werden kann. In diese Arbeitsschritte ist viel Zeit und Kraft geflossen.

Es wurden Untergruppen gebildet, die wie im Beispiel „Alter und Gesundheit“ bei Bedarf gesondert von landeskirchlichen Diensten begleitet wurden. Das klar strukturierte Vorgehen wurde auf

diese Weise ein zeitlich gestrecktes Verfahren, was für manche Beteiligte eher aufwendig erschien.

Aufwand und Ertrag des Prozesses

Hat die Mühe sich gelohnt? Hätte diese Kraft nicht auch sinnvoll direkt in die Arbeit vor Ort gesteckt werden können?

Am Ende standen sorgfältig vorbereitete und begründete Entscheidungen. Motivierte Ehrenamtliche und Hauptamtliche waren bereit, die gemeinsam getroffenen Entscheidungen umzusetzen und zu unterstützen.

Ein weiterer Effekt war die Vernetzung der Beteiligten „vor Ort“ mit landesweiten und bundesweiten Stellen, die gegenseitig als wichtige Unterstützung empfunden wurde.

Auch über diesen langen Zeitraum hinweg wurde spürbar, wie wertvoll die Begegnungen unterschiedlicher Menschen auf unterschiedlichen Ebenen bereits während des Prozesses sind. Menschen, die sich in der Kirche engagieren, wissen, dass ihr Engagement nicht selbstverständlich ist. Sie tun es, weil es ihnen so wichtig ist, dass sie davon überzeugt sind, dass es Zeit und Kraft wert ist.

Eine neue Aufbruchsstimmung

Statt angesichts der Zahlen in Resignation zu verfallen, entstand in Neuenbürg in der Auseinandersetzung mit den anstehenden Fragen eine Aufbruchsstimmung. Es wurden Personen an den Überlegungen beteiligt, die vielleicht nicht von vornherein zum Kreis der „üblichen Verdächtigen“ gehörten. Nicht jeder Arbeitsschritt, nicht jede Besprechung wurde von allen immer mit heller Begeisterung getragen, aber am Ende war man insgesamt stolz auf das, was geschafft wurde.

„Beteiligung“ in doppeltem Sinn

War es notwendig, bei diesem Prozess so viele Menschen aus dem Bezirk über so viele Jahre zu beteiligen?

Das Ergebnis spricht dafür: Umso mehr Personen haben sich eingebracht und diesen Prozess mitgetragen. Die Beteiligten haben über ihre Mitwirkung eine stärkere Bindung zum Ganzen der Kirche entwickelt. Sie wurden im doppelten Sinne zu „Beteiligten“: Sie waren nicht nur Menschen, die sich bei den Überlegungen beteiligten, sondern auch inhaltlich und innerlich „Beteiligte“ an der Gestaltung des Wandels und dem Gelingen einer zukunftsfähigen kirchlichen Arbeit.

Das Ergebnis der EKD-Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, dass diejenigen Personen, die eine Bindung an die Kirche haben, diese auch umso stärker empfinden, wurde im Verlauf dieses Prozesses quasi verifiziert. Es wäre eine These, dass sich vergleichbare Entwicklungen künftig öfter vollziehen können, wenn aktive Mitglieder der Kirche öfter oder auch mehr gefordert sind, zu klären, wie sie ihre Mitgliedschaft verstehen und welche Form der Organisation sie vor Ort befürworten.

Übertragbarkeit der Erfahrungen von Neuenbürg auf andere Bezirke und Gemeinden

Dass sich die Erfahrungen aus Neuenbürg auf andere Kirchenbezirke übertragen lassen, liegt auf der Hand. Vergleichbare gesteuerte Beteiligungsprozesse können so auch von anderen Bezirkssynoden angeregt, von Fachstellen begleitet und unterstützt werden. Bedingung ist dabei jedoch, dass die Menschen vor Ort die Prozesse mittragen und unterstützen. Dafür wird ausschlaggebend sein, wie die Veränderungen und Umbrüche vor Ort wahrgenommen werden und welche Ursachen vor Ort als Auslöser erscheinen. Dies ist regional äußerst unterschiedlich. Entsprechend unterschiedlich werden auch die Organisationsprozesse sein. Nicht zuletzt hängt es an der Bereitschaft vor Ort, sich damit auseinanderzusetzen. Es muss die Absicht geben, dafür unter Umständen auch viel Kraft und Zeit zu investieren.

Die Chance, mit solchen Überlegungen aus einer resignativen Stimmung in eine Aufbruchsstimmung zu kommen, dürfte für jeden Kirchenbezirk ein verlockendes Ziel sein.

Übertragbarkeit für landeskirchliche Arbeit

Landeskirchliche Dienste freuen sich, wenn es solche Beispiele gibt, die sie anderen empfehlen können. Daraus werden wichtige Impulse und Erkenntnisse gewonnen. So kann es zu gemeinsamen Einschätzungen kommen, die unter Umständen über das, was vor Ort geschieht, hinausgehen. Es ist ein Glücksfall für eine landeskirchliche Arbeit, wenn sich Modelle wie das hier beschriebene finden lassen. Erfahrungen und Ergebnisse können ausgewertet, kritisch reflektiert und weitergegeben werden an andere „Beteiligte“. Kirchengemeinden und Kirchenbezirke werden so zu einer lernenden Gemeinschaft, die mit vergleichbaren Erfahrungen umgeht und diese konstruktiv und nicht resignativ bearbeitet.

Nicht zuletzt geht es dabei um die Frage, wie das Evangelium auch künftig kommuniziert werden kann und zu einer lebendigen Erfahrung vor Ort, im Gemeinwesen, im Quartier und in jedem Lebensalter bleibt.

Ein Prozess wie in Neuenbürg für eine Landeskirche insgesamt?

Könnte sich auch eine Landeskirche mit einem vergleichbaren Prozess auf den Weg machen? Sich mit ihren demographischen Veränderungen auseinandersetzen, einen ähnlich gesteuerten Prozess für große Bereiche der Landeskirche organisieren unter Beteiligung von Insidern und Außenstehenden?

Wenn am Ende einer solchen Bewegung ein motiviertes und geklärtes Miteinander mit konstruktiven Ideen steht, wäre dieser Aufwand sicher nicht zu hoch.

Erfolgsfaktoren des Prozesses Neuenbürg

Ein Erfolgsfaktor des Neuenbürger Prozesses war die Transparenz des Prozesses, die spürbare Notwendigkeit, Veränderungen zu gestalten und die große Hartnäckigkeit entscheidender Akteure.

Eine Folge des Prozesses war, dass man sich selber als wirksam erlebte. Der demographische Wandel wird nicht mehr erlitten, sondern gestaltet.

Menschen bekamen Einblick in die gesamtstrategischen Überlegungen des Bezirks. Sie wurden in ihrer kritischen Einstellung Teil des Ganzen.

Es gehörte zudem Mut dazu und Vertrauen in die vielen „Beteiligten“, dass sie miteinander etwas Konstruktives auf den Weg bringen würden und zu einem gemeinsamen Ziel finden.

Dieser Mut und das Vertrauen haben zu konkreten Ergebnissen geführt: Ein Bezirksarbeitskreis für die Arbeit mit Älteren hat sich gefunden, der die Entwicklung der Arbeit im Kirchenbezirk Neuenbürg gesamtstrategisch begleiten will. Und es wurde vereinbart, dass es für die steigende Zahl von Älteren hauptamtliche Kapazität braucht, um für diese Gruppe neue Impulse für die Zukunft zu geben.

Inhaltlich will man innovative, milieusensible Impulse für die exemplarische Entwicklung einer Seniorenarbeit 60+ (Best Ager).

Am Ende: Gemeinsames Feiern

Am Ende konnte in Neuenbürg gefeiert werden: Arbeit und die Mühe haben sich gelohnt. Man konnte stolz sein auf das, was erreicht wurde: Kabarett, Kultur und ein gutes Essen regten Gespräche über Vergangenes und Künftiges an.

Der Prozess ist abgeschlossen, ein Weg liegt noch vor den Beteiligten. Diesen Weg mit seinen absehbaren Mühen mit einer Aufbruchsstimmung zu beginnen und zu feiern, war sicher alle Arbeit wert.

So stärkte auch die Feier am Ende des Entwicklungsprozesses das Gefühl, gemeinsam etwas geschafft zu haben und weiterhin „beteiligt“ zu sein.

Sind die Alten Träumende der Zukunft? In Joel 3 – siehe Zitat am Anfang – haben Alte und Junge gemeinsam Träume, Visionen und Gesichte. Und hier konnte ein Traum verbunden mit einem Organisationsprozess zu neuen Perspektiven führen.

3.4 Handlungsfeld: Mobilität und Arbeitswelt

(Reinhard Kafka)

1. Erfahrungen

Abgehängt? Am Sonntag fahren in vielen Dörfern im nördlichen Schwarzwald keine Busse, Handys bleiben in Funklöchern ohne Empfang, Internet läuft auf Schmalspur, jede Straßensperrung sorgt für lange Umwege, Hausarztpraxen lassen sich nicht mehr besetzen, Grundschulen sorgen sich um den Fortbestand, Fachkräftemangel allenthalben und auch in manchen Pfarrhäusern brennt kein Licht mehr. Arbeitswelt und Mobilität stellen im ländlichen Raum in Zeiten des demographischen Wandels auch für Kirchengemeinden im Kirchenbezirk Neuenbürg eine Herausforderung dar. Am Wochenende und in Ferienzeiten kommen viele Touristen auf der Suche nach Erholung und guter Luft - meist nur für einen Tag. Manchmal sind die „Gottesdienste im Grünen“ besser besucht als Gottesdienste in den Kirchen.

2. Ausgangslage

Täler prägen die Region. Die Topographie meint es nicht gut mit dem nördlichen Schwarzwald. An den kleinen Flüssen und Bächen schlängeln sich Straßen und Wege entlang, da passt keine Autobahn in den beengten Platz. Nur an den wenigen breiten Stellen der Täler oder dort, wo sich Seitentäler öffnen finden und lohnen sich größere Ansiedlungen. Bahnlinien orientieren sich an den Wasserwegen. Die wenigen größeren, dem Wald abgetrotzten Höhenorte haben sie nie erreicht. Die Bevölkerung ist es gewohnt, hoch mobil zu sein oder eben vor Ort zu bleiben, solange

es irgend geht. Nur im Vorland bestehen dank einer besseren Infrastruktur und Topographie günstige Voraussetzungen zur Ansiedlung von größeren Wirtschaftsunternehmen mit attraktiven Arbeitsplätzen, für die sich das Auspendeln lohnt. So bleibt die ständige Herausforderung, ein Spagat: den Lebenswert vor Ort zu erhalten und gleichzeitig die Türe zur Welt offen zu halten.

Zum Landesdurchschnitt gibt es in der Region signifikante Abweichungen (bezogen auf den letzten Zensus aus dem Jahr 2014): höherer Leerstand von Wohnungen, weniger Neubauwohnungen, deutlicher Rückgang der Bevölkerungszahlen und der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnisse, geringere Anzahl der Studierenden, höhere Jahresfahrleistung je Einwohner. Hinzu kommen die typischen Probleme des ländlichen Raums mit dem Rückgang von Arztpraxen, dem Verschwinden von ortsnahen Einkaufsmöglichkeiten im Einzelhandel und der Abhängigkeit der Betriebe des verarbeitenden Gewerbes von Großunternehmen.

3. Geschichte

Von Straubenhardt aus hat man einen weiten Blick auf das Kraichgau. Aber bereits hier beginnt der nördliche Teil des Schwarzwalds mit seinen charakteristischen Tälern und den von Wald bedeckten Anhöhen: eine bis ins hohe Mittelalter unzugängliche, menschenleere Wildnis mit kargen Böden. Das Wasser von Enz, Nagold und Alb verläuft in der Region noch munter sprudelnd. Die begehrten Weißtannen sorgten neben den eher ertragsarmen Erz- und Silberbergwerken für einen ersten wirtschaftlichen Aufschwung in der Region. Mühsam und gefährlich waren die Holzarbeiten und die Flößerei bis in den Unterrhein. Wo sich die Täler zum Vorland öffnen, erfolgten im 12. und 13. Jahrhundert Stadtgründungen wie Pforzheim und Calw, denen bedeutende Klostergründungen wie Hirsau und Bad Herrenalb vorausgegangen waren, die mit dem Bau von Fialkirchen entlang von Pilgerwegen das Christentum in jedem Flecken als Orte des Gebets und der Einkehr verankerten. Mit wenigen Ausnah-

men waren es arme und eher schmucklose Gotteshäuser, Türme oder Kapellen. Thermalquellen, denen eine heilende Wirkung zugesprochen wurde, und die gute Luft boten den reicheren Schichten der Städte die Gelegenheit zur Einkehr und zur Erholung jenseits der Hektik von wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verwerfungen. Das Prinzip der Realteilung trug mit dazu bei, dass man viel zu schaffen hatte, um „sei Sach“ beisammenzuhalten. Das bildete alles einen fruchtbaren Nährboden für eine ab dem 17. Jahrhundert vom Pietismus durchdrungene Werkgerechtigkeit weiter Kreise der Bevölkerung, für die Begriffe wie „Gemütlichkeit“ bis heute ein Fremdwort darstellen. Reichtum ist in der Region nicht sichtbar – und wenn er je vorhanden wäre, würde man ihn niemals zur Schau stellen.

4. Herausforderungen

In der Region ist man ständig hin und her unterwegs auf der Suche nach Arbeit und Erholung. Teilweise 85 % der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten pendeln von ihrem Wohnort aus.

Die Region lebt und leidet unter Kommen und Gehen. Bis zu 8,5 Prozent der Bevölkerung quer durch alle Altersgruppen hinweg ziehen im Laufe eines Jahres weg bzw. zu.

Einzelhandel und Kleinbetriebe sind in den kleinen Orten der Region Auslaufmodelle. Geld- und Briefmarkenautomaten sowie Online-Dienste ersetzen ein persönliches Gegenüber. Das Einzige, was im Dorf nicht auf Knopfdruck funktioniert, ist das Pfarramt. In größeren Orten verlagert sich Leben und Begegnung in die neuen Einkaufszentren, die meist an den Ortsrändern gelegen sind.

Die Region ist auf Fachkräftenachwuchs und Schaffung neuer Stellen in allen Belangen angewiesen.

Fehlende kulturelle Freizeitangebote (Theater, Kino, Musik) und eine konservative bis zurückhaltende Einstellung gegenüber Veränderungs- und Modernisierungsprozesse erschweren die Gewinnung von Hausärzten, Pfarrern, leitenden Angestellten.

5. Offene Fragen

Führt eine zunehmende Entfernung zum Arbeitsplatz zu einer zunehmenden Entfremdung zur eigenen Gemeinde?

Sollen aufgrund unterschiedlichster Arbeitszeiten und Arbeitszeitmodellen variable Gottesdienstzeiten empfohlen werden?

Braucht es neue Modelle wie eine Begegnungs-Kirche an der (Bundes-)Straße, Orte der Spiritualität in touristisch attraktiven Freizeitgebieten? Sollten die örtlichen evangelischen Kirchengemeinden im Rahmen eines Distriktkonzepts an ausgesuchten Orten Traktate als „Wort am Wegesrand“ in Zettelboxen zur Verfügung stellen und dabei auch als Initiator und Herausgeber erkennbar sein?

Predigen und gestalten unsere Kirchengemeinden geistliches Leben nur für sesshafte oder auch für mobile Glieder?



Haben Menschen eine Möglichkeit, während ihrer Wegzeiten Gottesdienste oder geistliche Impulse als „mp-3-Datei“ bzw. als „Podcast“ zu hören?

Können die Schätze der Kirchen „zufälligen“ Besuchern über geeignete Informationen wie z.B. Tafeln, QR-Codes mit Links zu speziellen Informationen wie Kurzbeschreibung des Kirchenbaus, der Orgel, der Glocken und der Kunstgegenstände auf der Homepage der Kirchengemeinde, Angebot von Kirchenführungen mit entsprechender Qualifizierung und Begleitung der sich engagierenden Personen zugänglich gemacht werden?

Wie können sich Kirchengemeinden besser untereinander vernetzen und eigene Profile entwickeln, ohne die Erkennbarkeit als Kirchengemeinde innerhalb des Kirchenbezirks aufzugeben? Wie können die Besonderheiten und Charismen über Treffen, Abstimmungen und gemeinsame Aktionen über Gemeinde- und KGR-Grenzen hinweg sich als Grundlagen künftiger Vernetzung fruchtbar erweisen?

6. Anregungen

„Der eigene Kirchturm ist nicht mehr das Maß aller Dinge.“ Mobilität wird als ein erstrebenswertes Ziel angepriesen: „Nur wer mobil ist (inklusive Auslandsaufenthalte), hat berechnete Chancen auf höherqualifizierte Stellen auf dem Arbeitsmarkt“. Gerade bei Jugendlichen sind Erfahrungen in den USA, in China und Australien berufsbiografisch durchaus von Vorteil. Die Umzugsfähigkeit wird vielfach vorausgesetzt und ist in unserer Region auch ein „Muss“ bei der beruflichen Ausbildung, da Universitäten meist nicht vom Wohnort aus erreichbar sind. „Wer studieren will, muss weg!“ Dies bedeutet aber gleichzeitig auch, die Entwurzelung familiärer Beziehungen billigend in Kauf zu nehmen. Es besteht (nur) eine vage Hoffnung, dass in Verbindung mit einem Ausbau des Breitbandnetzes für bestimmte Berufszweige ein fester Büroarbeitsplatz keine unabdingbare Voraussetzung für eine Berufstätigkeit an einem anderen Ort mehr darzustellen braucht.

Wenn man Mobilität als ein Grundkennzeichen im nördlichen Schwarzwald ernst nimmt, würde sich eine differenzierte Schwerpunktsetzung der Angebote der Kirchengemeinden z.B. auf Distriktebene durchaus anbieten. Hier gilt das Prinzip: „Wenn mir etwas gefällt, dann bin ich auch bereit, längere Anfahrtswege auf mich zu nehmen.“ Dem könnte das Prinzip widersprechen: „Ich bin schon die ganze Zeit unterwegs, dann will ich wenigstens vor Ort entspannen und nicht nochmals mobil sein!“ Vereinzelt wird gerade dieser Eindruck vermittelt: „Wir sind eine Schlafgemeinde, Türe zu am Wochenende, wir sind für nichts und niemanden erreichbar – my home is my castle.“ Als Querschnittsmentalität drängt sich der Eindruck auf, dass analog der Entwicklung der Internetnutzung auch das Freizeitverhalten von dem Wunsch geprägt ist, sich das zu holen, was man gerade braucht und das dann, wann ich will (Beispiel: Nachrichten und Fernsehsendungen online abrufen).

Bis zu 8,5 Prozent Zu- und Wegzüge sind pro Jahr zu verzeichnen. Aber: Sind Zuzüge dann auch evangelisch? Verlieren wir im Saldo eher Evangelische? Wie können wir für Russlanddeutsche, Rumänen, Slowaken in unseren evangelischen Gemeinden passende Angebote vorhalten? Wie schaffen wir bei durchaus beobachtbaren Veränderungen Identifikation und Nähe? Wie sind Kirchengemeinden mit Betrieben vor Ort verzahnt (auch die Frage nach Gebetsangeboten vor der Fahrt zur Arbeit)? Welche Vorerfahrungen und Erwartungshaltungen mit Kirche bringen Zugezogene mit? Wo stolpern Menschen bei uns über Kirche und können wir sie nicht nur informieren, sondern ihnen auch Räume eröffnen? Nur Programme und Dienstleistungen vorzuhalten, dürfte auf Dauer nicht genügen („Nicht nur als Kindergartenträger haben wir mehr zu tun, als nur einen geordneten Betrieb zu verwalten!“). Andere Gottesdienstformen wie bei Freikirchen werden teilweise als bedrohende Einladung zur Abwanderung verstanden.

Fazit: Kirchengemeinden stehen in der Spannung zwischen dem Wunsch nach Ortsverbundenheit und einem erreichbaren Angebot von Alternativen. Die Grundstimmung „Ich kann ohne Wur-

zeln gut leben.“ stellt für christliches Engagement in Wort und Tat eine Herausforderung dar. Die Erwartung bleibt, dass die örtlichen Kirchengemeinden für eine Grundversorgung verantwortlich sind, gleichzeitig aber auch im Verbund besondere Angebote im Portfolio vorhalten sollen. Herausforderungen stacheln dazu an, mutig zu werden und nicht die Hände in den Schoß zu legen: „Wo etwas läuft, da möchte ich selbst auch gerne mitmachen und mich vielleicht sogar ad hoc engagieren.“

3.5 *Gemeinsam Neues wagen. Erprobung neuer partizipativer Diskursformen – Demographie-Werkstatt, Hearing, Zukunftswerkstatt*

(Daniel Hörsch)

Ein Grundzug des Demographie-Prozesses „Kirchenbezirk Neuenbürg 2030“ war, diesen *ergebnis- und beteiligungsoffen* zu führen. Entsprechend wurde der Demographie-Prozess auch als Experimentierfeld betrachtet, um Neues zu wagen und auszuprobieren. Die am Prozess Beteiligten wie auch der Kirchenbezirk Neuenbürg insgesamt haben sich mit erfreulicher Offenheit und Neugierde auf neue Formen des Wahrnehmens, Hörens und Diskurses einlassen können.

Zu Beginn und am Ende des Prozesses standen klassische binnenkirchliche Formate: zum einen eine **Demographie-Werkstatt im Herbst 2013**, die zum Ziel hatte, synodale Themencluster zu priorisieren, inhaltlich anzureichern und strukturelle Schneisen für den weiteren Prozessverlauf zu schlagen.

Als Ausgangslage dienten dabei die Themen und Handlungsfelder, die von der Bezirkssynode im Frühjahr 2013 als zentral für die Weiterarbeit benannt wurden: Alter, Senioren, Armut, Pflege, Familie, Jugend, Frauen, Männer, Milieus, Generationengerechtigkeit, Ökumene, Taufe, Kirchenaustritt, Gemeinwesensorientie-

rung, Migration, Arbeitswelt, Infrastruktur im ländlichen Raum, Ressourcen, Strukturen.

Für die vertiefende Diskussion bei der Demographie-Werkstatt wurde der Vorschlag unterbreitet, die Themen Taufe, Arbeitswelt, Familie, Alter, Milieus und Armut eingehender zu bearbeiten. Als Arbeitsauftrag für die Arbeitsgruppen der Demographie-Werkstatt wurde formuliert:

- Wie ist die Situation im Kirchenbezirk / in den Gemeinden mit Blick auf das Thema/Handlungsfeld?
- Trifft die Beschreibung von Hammer/Hörsch für das Handlungsfeld/Thema zu?
- Welche Einzelaspekte zum Handlungsfeld/Thema sollten bei der weiteren Bearbeitung berücksichtigt werden?
- Welche Daten benötigen wir für die weitere Bearbeitung der Handlungsfelder/Themen?

Als Ergebnis der Demographie-Werkstatt standen schließlich drei konkretisierte Themen fest, die im weiteren Prozessverlauf in Arbeitsgruppen bearbeitet wurden. Zudem wurden Merkposten für die weitere Bearbeitung festgehalten und Unterstützungsbedarf markiert.

Eine Besonderheit der Demographie-Werkstatt war sicher, dass zum einen aus der Mitte der Bezirkssynode interessierte Personen daran teilnahmen, darüber hinaus aber noch weitere am Prozess Interessierte sich für ein derartiges ergebnis- und beteiligungsorientiertes Format gewinnen ließen.

Den Abschluss der synodalen Beteiligung am inhaltlichen Prozess markierte eine **Zukunftswerkstatt im Jahr im Frühjahr 2017**, deren Einladung rund 100 Personen gefolgt waren. Neben einem Einblick in das Prozessgeschehen wurde vom Dekan die Vision für den Kirchenbezirk Neuenbürg skizziert, wie sie in der AG Vision erarbeitet worden war. In bewusst kurz gehaltenen und sich auf die fünf Big Points beschränkenden Impulsen wurden die Ergebnisse der inhaltlichen Arbeitsgruppen durch die Sprecher der Arbeitsgruppen dem Plenum vorgestellt, das im Anschluss daran

die Möglichkeit hatte, sich auf einem Rundgang über einzelne Themen („Themen-Schaukasten“), die von den Arbeitsgruppen vorbereitet worden waren, näher zu informieren.

In Arbeitsgruppenphasen wurde dann zu den Themen Ehrenamt, Verbundkirchengemeinde, Milieusensible Kasualien, Junge Erwachsene/Familien, Vernetzung/Kooperation auf Distriktebene, Miteinander der Professionen und Seniorenarbeit der Zukunft unter folgenden Fragestellungen weitergearbeitet:

Thema 1: Ehrenamt

- Welche Herausforderungen sehen wir für das kirchliche Engagement?
- Wie werden Ehrenamtliche im Bezirk geistlich begleitet & fachlich geschult?
- Wie könnten wertschätzende Erholungsräume für Ehrenamtliche im Bezirk aussehen?

Thema 2: Verbundkirchengemeinde

- Vorstellung des Modells Verbundkirchengemeinde
- Welche Erfahrungen haben wir damit gemacht? Welche Vorteile ergeben sich aus einer Verbundkirchengemeinde für das Gemeindeleben, den Pfarrdienst, die Gremienarbeit?
- Auf was ist bei der Umsetzung besonders zu achten?

Thema 3: Milieusensible Kasualien

- Welche Erfahrungen machen wir im Umgang mit unterschiedlichen Lebenswelten bei Kasualien? („Clash der Kulturen“?)
- Welche Herausforderungen ergeben sich durch die Milieubril- le für unsere eigene Haltung Kasualien gegenüber und welche Erwartungen haben wir an Menschen in Kasualkontexten?
- Welche Unterstützung bräuchte es für die Pfarrperson & die Gemeinde?

Thema 4: Junge Erwachsene / Familie

- Wo finden wir Junge Erwachsene in kirchlichen Kontexten? Wie ließe sich die Zielgruppe am besten mit Schlagworten umschreiben?
- Welche Herausforderungen identifizieren wir im Umgang mit „Jungen Erwachsenen“?
- Wie könnte eine geistliche Heimat für Junge Erwachsene aussehen?

Thema 5: Vernetzung/Kooperation auf Distriktebene

- Wo existierten bereits Kooperationen und Vernetzungen zwischen Gemeinden/auf Distriktebene? Was fördert diese Kooperationen/Vernetzungen?
- Wo sehen wir künftig weitere Handlungsfelder für Vernetzungen und Kooperationen?
- Was braucht es an Unterstützung bzw. Ermöglichung?

Thema 6: Miteinander der Professionen

- Wie würden Sie das Miteinander der Professionen im Kirchenbezirk/dem Distrikt/der Gemeinde beschreiben?
- Welche Professionen gewinnen künftig an Bedeutung?
- Wie müsste ein Miteinander der Professionen gestaltet sein, damit in der Fläche eine kirchengemeindliche Grundversorgung (Seelsorge, Predigt, Bildung und Diakonie) gewährleistet ist?

Thema 7: Seniorenarbeit der Zukunft

- Wie ist die Gruppe der Best Ager und 60-69-Jährigen, mit ihren hochengagierten Persönlichkeiten, in der Gemeinde verankert? Wo ergeben sich gemeinwesensorientierte Vernetzungseffekte mit Vereinen u.a.?
- Wie würde ein Selbstbild von Kirche als lernende Gemeinschaft der Generationen konkretisiert für den Kirchenbezirk/den Distrikt/die Gemeinde aussehen?
- Wo kommen bisher Themen wie häusliche Pflege, Demenz, Sterbebegleitung im kirchengemeindlichen Kontext vor?

Die Ergebnisse der Zukunftswerkstatt fanden wiederum Eingang in die weitere Konkretisierung und Ideenentwicklung von Zukunftskonzepten der inhaltlichen Arbeitsgruppen. Ein Mehrwert der Zukunftswerkstatt war sicher, dass der Bezirkssynode keine fertig ausgereiften Maßnahmenpakete vorgeschlagen worden waren, sondern stets betont wurde, dass es sich bei den Impulsen der Arbeitsgruppen um „Werkstattberichte“ handelt und es ausdrücklich erwünscht sei, die Schwarmintelligenz der Breite der Synode nutzen zu wollen, um die weiteren Schritte hin zu Zukunftskonzepten anzureichern.

Die ausgesprochen hohe und rege Beteiligung sowie der intensive Austausch in den Arbeitsgruppen bei der Zukunftswerkstatt unterstreichen, dass es sich lohnt, einen Prozess stringent bis zum Ende hin ergebnis- und beteiligungsoffen zu gestalten. So wird einem blinden und allzu oft kurzatmig anmutenden Aktionismus kirchlichen Handelns ein Stück weit der Wind aus den Segeln genommen und die Langzeitperspektive und der lange Atem als roter Faden von allen Beteiligten, selbst von der Synode, im Verlauf eines sechsjährigen Prozesses immer wieder exemplarisch eingeübt.

Ein Highlight bei der Einübung neuer Formate war das **Hearing auf der Frühjahrssynode 2015** – also etwa zur Mitte des Prozesses. Mit dem Hearing in der Frühjahrssynode 2015 wurde in vielerlei Hinsicht der Prozess „Demographie im Kirchenbezirk Neuenbürg“ befördert:

1. INFORMATIVER IMPULS

Durch die Einbringung erster Zwischenstände aus den Arbeitsgruppen wurde die Bezirkssynode entsprechend der Verabredungen von April 2013 über den Fortgang des Prozesses informiert.

2. INHALTLICHER IMPULS

Zentrale Fragen bzw. Herausforderungen (Fünf Big Points) aus den Arbeitsgruppen sollten von Externen aus der Region Nordschwarzwald aufgegriffen werden. Die Statements der externen Experten sollten die binnenkirchliche Diskussion

über die demographischen Herausforderungen inhaltlich weiten und gemeinwesensorientierte Impulse für die Weiterarbeit im Prozess geben.

3. **KOMMUNIKATIVER IMPULS**

Dadurch dass das Hearing im Rahmen einer Bezirkssynode stattfand, wurden erste Meilensteine, Zwischenstände bzw. zentrale Fragen des Prozesses einer breiten binnenkirchlichen wie außerkirchlichen Öffentlichkeit präsentiert und der Ergebnisoffenheit des Prozesses Rechnung getragen. Durch die Didaktik des Hearings war zudem gewährleistet, dass mögliche Impulse aus der Synode bzw. von externen Experten im weiteren Prozess Berücksichtigung finden.

4. **PARTIZIPATIVER IMPULS**

Zum einen wurden gemeinwesensorientiert außerkirchliche Experten in den Prozess mit eingebunden. Zum anderen wurde binnenkirchlich die Bezirkssynode als Auftraggeberin des Prozesses frühzeitig inhaltlich einbezogen, inkl. der Möglichkeit weitere Impulse geben zu können resp. konnten sich Synodale für die weitere Mitarbeit begeistern lassen.

Als externe Experten konnten gewonnen werden: Dr. Frank Wiehe, Erster Landesbeamter Landkreis Calw, Thomas Walter, stellvertretender Geschäftsführer der IHK Nordschwarzwald und Uwe Renz von der AOK Bezirksgeschäftsführung.

Als Ergebnis für das Hearing als Diskurs- und Partizipationsformat kann festgehalten werden:

Format Hearing

Insgesamt wurde die Frühjahrssynode als Hearing als „gut“ und gelungen empfunden. Das Hearing-Format als Mix aus „Blitzlichtern aus den AG's – Statements – vertiefender Diskussion in Synodal-AG's“ hat sich als gewinnbringend erwiesen. Als Lernerfahrung wird festgehalten: gegebenenfalls sind präzisere, inhaltliche Vorgaben an die externen Experten zu machen und v.a. ist eine restriktivere Handhabung des Zeitbudgets bei den einzelnen Referenten notwendig.

Inhaltlicher Impuls

Für alle Arbeitsgruppen kann festgehalten werden, dass die Synodalberatung eine Vielzahl an inhaltlichen Impulsen für die Weiterarbeit ergeben haben. Die Beiträge der Externen haben sich in ihrer Qualität und Substanz zum Teil unterschieden. Insgesamt war es dennoch lohnenswert, qualifizierte Statements zum Thema von Dritten gehört zu haben.

Deutlich wurde durch die Statements auch, dass Kirche einer eigenen Logik von Veränderung folgt, sie die „Logik der Gefühle“ stärker als die „Logik der Strukturen“ in Veränderungsprozessen zu berücksichtigen hat (im Vergleich bspw. zur Organisationslogik einer Kranken-/Gesundheitskasse, die nach betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten und dem AKV-Prinzip - Aufgabe, Kompetenz, Verantwortung - agieren kann).

Der Hinweis des IHK-Vertreters, dass es vornehmlich kleine und mittlere Unternehmen sind, die im Nordschwarzwald beheimatet und die großen Player nicht vorhanden sind, verweist auf ein Wesensmerkmal des Nordschwarzwaldes: die Kleinteiligkeit des Sozial- und Wirtschaftsraums. Der Hinweis auf die zunehmende Bedeutung des „social capital“ in diesem Zusammenhang bietet Andockmöglichkeiten für Überlegungen bzgl. einer künftigen kirchlichen Praxis, Beziehungsarbeit und das Thema Bindungen („B-hoch-zwei“) sind in der Region Nordschwarzwald sicher – auch für kirchliche Kontexte - Zukunftsthemen.

Partizipativer Impuls

Das Interesse bei den Synodalen war groß, die Diskussion in den Arbeitsgruppen konzentriert, konstruktiv, anregend und lebhaft. Es haben sich erfreulicherweise 6-7 Personen in der Folge aus dem Kreis der Synode bereit erklärt, in den Arbeitsgruppen des Prozesses mitzuarbeiten.

Kommunikativer Impuls

Für die Wahrnehmbarkeit von evangelischer Kirche in der Region war es wichtig, dass der Dekan als „Mittelsmann“ zu den Referenten und Institutionen fungiert hat (Stichwort: gelungene „Landschaftspflege“/Networking). Ein Ausrufezeichen i.S. einer Herausforderung markiert sicher, dass Kirche kaum als Akteur bei der Bewältigung des demographischen Wandels von den Referenten wahrgenommen wird.

Die Ergebnisse des Hearings, sowohl die Blitzlichter der Experten als auch die Ergebnisse der vertieften Diskussion in Arbeitsgruppen, die analog zu den Arbeitsgruppen des Prozesses inhaltlich konnotiert waren, fanden schließlich Eingang in die weitere Arbeit der inhaltlichen Arbeitsgruppen des Prozesses, vor allem mit Blick auf mögliche Konsequenzen aus der Analyse-Phase.

4. GEMEINSAM WIRKEN. DAS NEUE MITEINANDER VON ORTSGEMEINDEN, DISTRIKTEN UND BEZIRK – WELCHE STRUKTUREN SIND FÜR UNS HILFREICH?

(Joachim Botzenhardt)

Wir werden kleiner – die Demographie-Falle

In Folge demographischer und sozialer Veränderungen wird in den kommenden Jahren die Zahl der Gemeindeglieder spürbar zurückgehen. Zugleich wird der Altersdurchschnitt ansteigen und die Vielfalt verschiedener Interessensgruppen und Milieus wird zunehmen. Mit weniger Gemeindegliedern stehen auch weniger finanzielle Mittel und weniger Personal zur Verfügung. Die Landeskirche reagiert darauf mit dem sogenannten „Pfarrplan“, der Streichung von Pfarrstellen. Das bedeutet: Wir haben für die vorhandenen Aufgaben weniger Pfarrerinnen und Pfarrer.

Von selbst werden die Aufgaben für den Pfarrdienst nicht weniger. Das Gegenteil ist der Fall. Zwar bedeuten weniger Gemeindeglieder weniger Kasualien, unverändert bleiben die Anzahl der Kirchengemeinden, der Gremien, der Predigtstellen, der Gebäude und der Verwaltungsaufgaben. Das heißt vereinfacht gesagt: die Overhead-Aufgaben müssen von weniger Personen geschultert werden. Die Aufgaben für den Pfarrdienst werden dann zusätzlich steigen, wenn man den zahlreichen sich ausdifferenzierenden Ziel- und Milieugruppen gerecht werden möchte („Wir werden verschiedener“) und wenn man die immer größer werdende Gruppe der Konfessionslosen seelsorglich und missionarisch noch nicht abgeschrieben hat.

Ziele, Mittel und Leitlinien für ein Design des Kirchenbezirks 2030

Es stellten sich uns daher die Fragen: Wie müssen unsere Strukturen sein, dass wir unserem Auftrag möglichst gut nachkommen können? Wie können wir unsere vorhandenen Ressourcen möglichst wirksam einsetzen?

Zunächst zur Ausgangslage des Kirchenbezirks Neuenbürg: Der Kirchenbezirk liegt in etwa in den Grenzen des alten württembergischen Oberamts Neuenbürg von Enzklösterle bis Birkenfeld und von Loffenau bis Bieselsberg. Er ist traditionell evangelisch geprägt und hat 30.000 Gemeindeglieder bei einem Bevölkerungsanteil von knapp 50 %, Tendenz sinkend. Zum Kirchenbezirk gehören 29 selbständige Kirchengemeinden mit insgesamt 100 Gebäuden, 24 Gemeindepfarrstellen, 1,75 Klinikpfarrstellen, 56 Predigtstellen, 29 Kirchenpflegen und 23 Sekretariatsstellen mit jeweils oftmals sehr kleinen Stellenanteilen von 4 - 8 Wochenstunden. Im Kirchenbezirk gibt es 11 Städte und Gemeinden, die drei (!) Landkreisen angehören.

Angesichts der Herausforderungen haben wir folgende **Ziele** für den Kirchenbezirk Neuenbürg formuliert:

- Unsere Arbeit für das Evangelium in den Kirchengemeinden und Bezirkswerken soll beweglich bleiben, sich entwickeln können und neuen Fragen und Notwendigkeiten anpassen können.
- Unsere Strukturen sollen nahe bei den Menschen bleiben. Wir wollen nicht in Einheiten arbeiten, die so groß sind, dass sie unpersönlich werden.
- Unsere Kirchengemeinden sollen attraktiv bleiben – für Hauptamtliche wie für Gemeindeglieder.
- Unsere Gemeindegliederarbeit soll sich nicht in „Versorgungsaufgaben“ verschleifen, sondern Luft genug haben für „Highlights“.
- Wir respektieren Gewachsenes und Altes.

Um diese Ziele zu erreichen, scheinen uns die folgenden **Mittel** notwendig:

- Vermeidung von Doppelungen durch übergemeindliche **Kooperationen** und Zusammenlegungen an geeigneten Stellen: Wir lassen nichts weg, machen Dinge aber geschickter.
- Eine leistungsfähigere und **professionellere Verwaltung** schafft größere Entlastung der Pfarrerinnen und Pfarrer.
- Die Kooperation von Kirchengemeinden und Pfarrämtern ermöglicht **Konzentration** der Aufgaben. Wir verabschieden uns

als Kirchengemeinden ohne Gewissensbisse vom „Vollprogramm“: Nicht jeder muss alles tun.

- Kooperation und Konzentration ermöglichen **Profilbildung** und **Qualität** (weniger machen und das gut machen) und schaffen zusätzliche Motivation.

Der Kirchenbezirk 2030

Ein neues Design Kirchenbezirk 2030 bedeutet eine neue Organisations- und Kommunikationsstruktur für den Kirchenbezirk und zugleich ein neues Miteinander unterschiedlicher Akteure im Kirchenbezirk. Wesentliche Einflussfaktoren für das neue Zielbild (Design) sind der Pfarrdienst, das Näheprinzip, die Freiwilligkeit, die kommunale Zugehörigkeit, geotopografische Verhältnisse und der rechtliche Rahmen der Württembergischen Landeskirche. Elemente des neuen Designs sind der Distrikt, die Kirchengemeinde, die Pfarrstelle, die Predigtstelle und die Verwaltung.



Die Distrikte

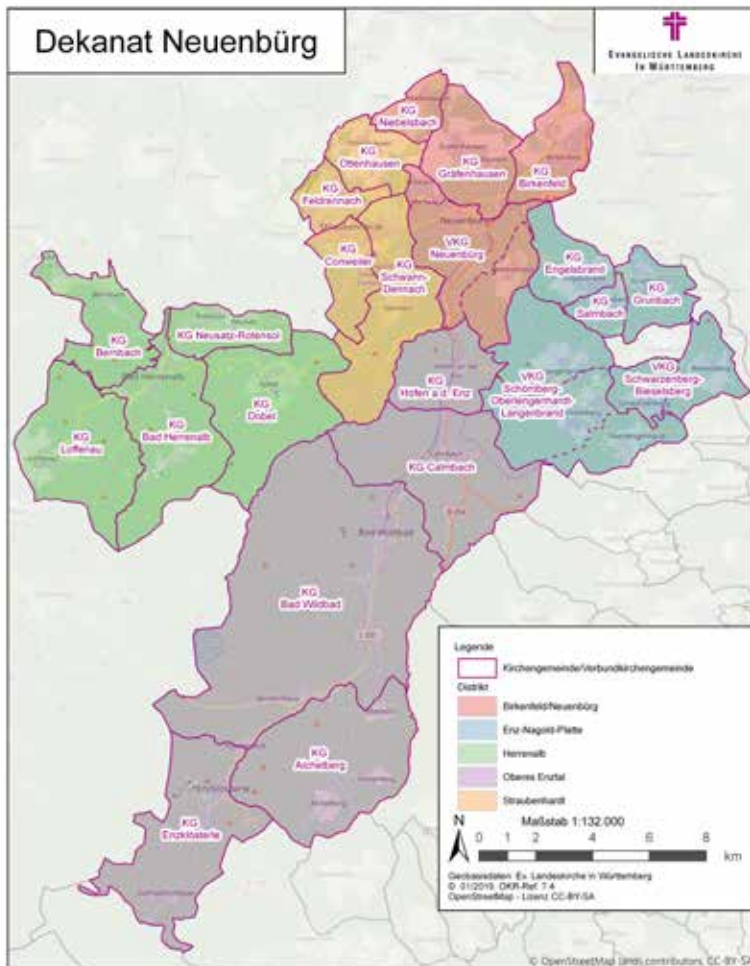
Mehrere Kirchengemeinden bilden in der nahen Nachbarschaft einen Distrikt. Distrikte sind Plattformen für Kooperationen von benachbarten Kirchengemeinden und Pfarrämtern, für Schwerpunktsetzungen und für Ergänzungs- und Entlastungskonzepte. Die Distriktbildung orientiert sich an den Sozialräumen mit der Maxime: Nähe vor Größe. Sie sollen den Pfarrdienst *und* die Gemeindegarbeit unterstützen.

Es gibt eine Dienstbesprechung aller Pfarrer/innen im Distrikt, einen Sprecher bzw. eine Sprecherin derselben, den bzw. die wir „Senior/a“ nennen. Ausgelöst durch die Visionsworkshops, die in jeder Region durchgeführt wurden, etabliert sich außerdem je ein Arbeitskreis, bei denen auch Kirchengemeinderäte und Kirchengemeinderätinnen mit im Boot sind. In den Ordnungen unserer Landeskirche sind Distrikte nicht vorgesehen. Wir haben sie mit großem Einvernehmen eingeführt und sind überzeugt, dass sie in kurzer Zeit eine wesentliche neue Ebene für Kooperationen geworden sind.

Sie helfen ...

- bei der **pfarramtlichen Vertretung und Kooperation**: Die Pfarrer/innen eines Distriktes vertreten sich gegenseitig und sie kooperieren miteinander.
- Sie dienen der **kirchengemeindlichen Kooperation in der Nachbarschaft**: Die Kirchengemeinden kooperieren miteinander im Sozialraum.
- Schließlich sind sie **Gestaltungseinheiten für Bezirkswerke**. Die Bezirkswerke orientieren sich im Zusammenwirken mit Kirchengemeinden am Sozialraum Distrikt.

Nach längeren Diskussionen haben wir uns für kleine Distrikte entschieden. Wir wollten Einheiten, die den Lebensräumen der Menschen entsprechen (Schulen, Zeitungen, Einkaufszentren, Tradition...). Damit haben wir nahezu überall kommunale Kongruenz und berücksichtigen wesentliche geographisch-topografische Gegebenheiten (Berge, Täler, Wege, Entfernungen). Es ist uns bewusst, dass die pastorale Vertretung mit nur 4 Pfarr/innen im Einzelfall überdistriktlich zu organisieren ist.



Die neu gebildeten Distrikte im Überblick:

Pfarrstellen

Die Streichung von Pfarrstellen durch den landeskirchlichen Pfarrplan impliziert die Frage nach gerechter Verteilung der Pfarrstellen im Kirchenbezirk. Sie zwingt außerdem dazu, über die Zuschnitte und Größen der Organisationseinheit Kirchengemeinde nachzudenken.

Distrikt	Kirchengemeinden	Kommunen	Gemeindemitglieder 2016	Pfarrstellen 2016
Birkenfeld / Neuenbürg	6	3	8.050	5,5 + 1,5 Dekan / PDA
Oberes Enztal	5	3	5.978	5,0 + 0,75 Kh
Enz-Nagold-Platte	8	2	5.460	4,0 + 1 Kur
Herrenalb	5	3	4.859	4,0
Straubenhart	5	2	5.315	4,0

Folgendes Zielfoto wollen wir erreichen: **Zu jeder geschäftsführenden 100 %-Pfarrstelle gehört maximal eine Kirchengemeinde, maximal ein Kirchengemeinderat, maximal eine Kirchenpflege und maximal ein Sekretariat.** Eine Kirchengemeinde wird dann aus mindestens 1.500 - 2.000 Gemeindegliedern bestehen. Diese Grundstruktur ist zentral für das Design des Kirchenbezirks und kann als seine DNA bezeichnet werden.

Bei unseren Beratungen im Jahr 2017 zur Vorbereitung des Pfarrplans für den Kirchenbezirk 2024 waren folgende Grundsätze leitend:

1. Wir wollen in der Fläche präsent bleiben (Näheprinzip). Es gibt den Punkt, wo Stellenstreichungen ein volkskirchliches Konzept im ländlichen Raum unmöglich machen. Riesige Seelsorge-Einheiten und weite Entfernungen hätten gravierende Folgewirkungen.
2. Die kirchlichen **Verwaltungsstrukturen** werden verändert, um die geschäftsführenden Pfarrämter zu entlasten.
3. Für die **Zuordnung** des Pfarrdienstes sind die Gemeindegliederzahlen grundlegend. Darüber hinaus werden große Aufgabenfelder berücksichtigt, insofern sie einem Pfarramt zugeordnet sind, z.B. Kindergartenarbeit oder eine Diakoniestation.
4. Die Bedeutung von „weichen“ Kriterien ist besonders im ländlichen Raum nicht zu vernachlässigen. Der Einzelfall ist abzuwägen. „Weiche“ Kriterien könnten sein: **gewachsene Traditionen**, Identitäten und Aktivitäten eines Dorfes oder einer Kirchengemeinde usw. ...
5. Es kommen für den Pfarrdienst nur **Pfarrhäuser** in Frage, die in gutem Zustand sind oder solche, die in einen guten Zustand versetzt werden.
6. Pfarrämter werden **kommunalscharf** zugeordnet, d.h. jede Parochie liegt nur in jeweils einer Kommune.
7. **Schwerpunktbildung** und Kooperation im Pfarrdienst soll ermöglicht werden.
8. Ein Pfarrer soll nicht mehr als zwei **Gottesdienste** pro Sonn- oder Feiertag zu gestalten haben, bei einem freien Sonntag im Monat.
9. Es werden möglichst **100 %-Pfarrstellen** gebildet.
10. Die zusätzlichen **Sonderdeputate** für Klinikseelsorge und Krankenhauseelsorge sollen in Mindestpakten von 0,25 Stellenanteilen den Gemeindepfarrstellen zugeordnet werden.
11. Landeskirchliche **Sonderpfarrstellen** unterstützen den Gemeindepfarrdienst und werden kirchengemeindlich zugeordnet.

Kirchengemeinden

Wir stellten uns die Frage nach der optimalen Betriebsgröße einer Kirchengemeinde. Seit Mitte der siebziger Jahre verlor der Kirchenbezirk ein starkes Drittel seiner Gemeindeglieder, die Kirchengemeinden wurden spürbar kleiner. Der nachfolgende landeskirchliche Abbau von Pfarrstellen tat sein Übriges. Uns wurde deutlich: Wir brauchen auf der einen Seite funktionsfähige Einheiten und wollen gleichzeitig nahe an den Menschen sein. Am Ende stand als Ergebnis die Empfehlung, dass eine Kirchengemeinde mindestens 1.500 bis 2.000 Gemeindeglieder haben müsste. Es wäre dann jedem geschäftsführenden Pfarramt *eine* Kirchengemeinde zugeordnet. Das Pfarramt wäre verantwortlich für *einen* Kirchengemeinderat mit *einer* Kirchenpflege und *einem* Sekretariat.

Große Kirchengemeinden mit 5.000 und mehr Gemeindegliedern, wie sie in großen Städten gebildet werden, profitieren in den Bereichen Leitung, Verwaltung und Gremienarbeit. Sie erscheinen uns aber im Blick auf die ländlichen Verhältnisse nicht hilfreich, will man nicht die Nähe, die Identifikation der Menschen und die Motivation des Ehrenamts aufs Spiel setzen.

Erkennen mussten wir auf der anderen Seite, dass kleinteilige Strukturen einen hohen Preis haben. Doppelstrukturen sind aufwändig und teuer und für Pfarrer/innen unattraktiv. Kleinstellenanteile sind oft unwirtschaftlich. Den Status quo mit im Schnitt 1.000 Evangelischen pro Kirchengemeinde werden wir uns nicht mehr leisten können. Das Ergebnis lautet: Wir brauchen weniger und größere Kirchengemeinden.

Die Umsetzung dieser Ziele ist freilich aufgrund der Selbstbestimmung der Kirchengemeinden herausfordernd und kann nur über den Weg der Freiwilligkeit und Überzeugung erreicht werden. In kürzester Zeit bildeten sich im Kirchenbezirk drei Verbünde und eine Fusion, fünf weitere Beratungsprozesse mit dem Ziel einer wirksamen Zusammenarbeit sind in Gang. Möglich wurde diese Dynamik auch deshalb, weil uns die Landeskirche für den Weg

und das Ziel hilfreiche Instrumente zur Verfügung gestellt hatte. Für den Weg ein Beraterteam namens SPI (= Struktur, Pfarrdienst, Immobilien) und für das Ziel die Rechtsform der „Verbundkirchengemeinde“. Für Dörfer mit schlechten Erfahrungen aus der Kommunalreform von 1975 ist die Bildung einer Verbundkirchengemeinde eine gangbare Alternative. Rechtlich bleiben dabei die Kirchengemeinden selbständig und doch gibt es mit dem Verbundkirchengemeinderat nur noch ein entscheidendes Gremium. Doppelstrukturen können so abgebaut werden.

Die neue Mindestbetriebsgröße ist Voraussetzung, um Verwaltungsstrukturen zu vereinfachen, zu verschlanken und wirksam neu aufzustellen zu können. Sie unterstützt außerdem im Zusammenspiel mit dem Distrikt unsere inhaltlichen Ziele der Profilierung, Ergänzung und Entlastung.

Predigtstellen

Der Kirchenbezirk hat insgesamt 56 Predigtstellen, 32 in Dorf- oder Stadtkirchen. Dazu kommen aufgrund des für die Region typischen Kur- und Tourismusprofils weitere 24 (!) Predigtstellen in Alten- und Pflegeheimen, Kliniken und an touristischen Orten. Derzeit werden 37 Predigtstellen sonntags „bespielt“. 18 Predigtstellen sind den Sonderpfarrstellen(-anteilen) für Kur, Krankenhaus und Tourismus zugeordnet.

Jede Pfarrstelle ist im Schnitt für fast zwei sonntägliche Predigtstellen zuständig. Mit anderen Worten: der sonntägliche Doppeldienst ist die Regel. Schon heute sind die Gottesdienste angesichts von Vakanz, Urlaub und Krankheit nur mithilfe von Prädikantinnen und Prädikanten zu versorgen.

Diese Entwicklung wird sich nach unserer Einschätzung noch verschärfen. Einerseits sollen durch den Pfarrplan 2030 weitere Pfarrstellen abgebaut werden, andererseits erwarten wir einen steigenden Bedarf nach regelmäßigen Gottesdiensten aufgrund des weiteren Aufbaus von Pflegeheimen.

Derzeit finden ergebnisoffene Beratungsprozesse in der Pfarrrerschaft und in den Distrikten statt. Es geht dabei um die Entwicklung einer Gottesdienstkonzeption für den Distrikt, wieviel Gottesdienste zu welchen Zeiten von welchen Personen zu verantworten sind. Wir haben uns erlaubt, darüber ohne Tabus zu sprechen. Warum nicht die Anzahl der Gottesdienste an einem Ort reduzieren? Warum nicht Gottesdienste werktags feiern? Warum nicht gemeinsam, gar ökumenisch Gottesdienst feiern? Neben der Ressourcenfrage ist auch die Vielfalt der vorhandenen Gottesdienste ins Bewusstsein gerückt. Entstanden ist dabei eine erste Gottesdienstlandschaft, die auch Zielgruppen und Milieus in den Blick nimmt.

Es deutet sich an, dass die Distrikte als Plattform zur Entwicklung einer Gottesdienstkonzeption hilfreich sind. Man kann anhand der Gottesdienstfrage die gemeinsam entwickelten Werte wie Konzentration und Entlastung, Profilierung und Ergänzung exemplarisch durchdeklinieren.

Verwaltung

Auch die Organisation der Verwaltung soll sich am Zielbild orientieren. Wir wollen für *ein* geschäftsführendes Pfarramt *ein* Leitungsgremium und nur noch *eine* Kirchenpflege und *ein* Sekretariat, wobei beide auch zu einer Dienststelle zusammengefasst werden könnten. Es würden dann Personalstellen von 20 bis 24 Wochenstunden entstehen und die geschäftsführenden Pfarrämter tatsächlich entlastet. Das heißt, Dienstaufträge orientieren sich an den geschäftsführenden Pfarrämtern. Es werden dann Aufgaben der einzelnen Kirchengemeinden zusammengefasst. Gedacht ist an Dienstaufträge, die selbständiges und eigenverantwortliches Arbeiten der Mitarbeitenden voraussetzen und ermöglichen. Die fachliche Kompetenz der Mitarbeitenden und Dienstvorgesetzten soll notfalls durch Fortbildungen erworben werden. Je nach Bedarf könnten örtliche Sprechzeiten eingerichtet werden. Je nach örtlichen Gegebenheiten könnten ehrenamtliche „Kümmerer“ die Verwaltungsstruktur unterstützen.

Weil wir Veränderungen für Kirchenpflegen und Sekretariate mit den aktiven Mitarbeitenden Besitzstand wahrend gestalten möchten, werden wir hier einen längeren Atem brauchen. Allgemeiner Konsens aller Ebenen ist die Notwendigkeit einer Verwaltungsreform, nicht aber deren tatsächliche Umsetzung. Pfarrer/innen und Kirchengemeinden sehen bei dieser Veränderung noch nicht die Vorteile. Inwiefern unser neues Design von dem landeskirchlichen Reformprozess „Strukturen 2024+“ profitieren wird, wird sich zeigen.

Die beiden Grundideen unseres Designs sind die Bildung von Distrikten und das Zielbild „ein geschäftsführendes Pfarramt - ein Kirchengemeinderat“. Diese sind weder aufregend, noch wirklich neu, aber sie sind konsensfähig und bereits jetzt für unseren ländlichen Kirchenbezirk strukturbildend. Sowohl der Pfarrplan 2024 konnte darauf aufsetzen, als auch die Gottesdienstentwicklung profitiert jetzt schon davon. Die begonnene Entwicklung einer Gebäudekonzeption für den Kirchenbezirk und die noch ausstehende Zuordnung des Diakonats wird an diesen beiden Grundideen Maß nehmen können.

5. GEMEINSAM KIRCHE REGIOLOKAL AUF DISTRIKTEBENE ENTWICKELN

(Charlotte Moskaliuk / Daniel Hörsch)

Ausgangsmotivation

Im Rahmen des Demographie-Prozesses hat sich die AG Vision auf eine geistliche Basis für den Kirchenbezirk geeinigt. Dabei ging es ausdrücklich nicht um zukunftsfähige Strukturen, sondern um den geistlich-theologischen Auftrag und wie dieser aus Sicht der AG Vision in der Region heruntergebrochen und geerdet werden könnte.

Parallel zu den Ergebnissen der AG Vision war ein wesentliches Ergebnis der AG Struktur im Prozess „Kirchenbezirk Neuenbürg 2030“ die Bildung von fünf Distrikten: „Wir bilden fünf Distrikte mit funktionierenden, machbaren und nahen Nachbarschaften. Sie bilden jeweils die Plattform für Kooperationen von benachbarten Kirchengemeinden und Pfarrämtern, für Schwerpunktsetzungen und für Ergänzungs- und Entlastungskonzepte. Die Distriktbildung orientiert sich an den Sozialräumen mit der Maxime: Nähe vor Größe.“ Die Distriktbildung stellt somit eine wichtige Grundlage dar für die regiolo-kale (Weiter-)Entwicklung des Kirchenbezirks.

Im letzten Jahr des Demographie-Prozesses „Kirchenbezirk Neuenbürg 2030“ wurden als Start und Grundlage für die weiteren Entwicklungen in den Distrikten sogenannte Distriktworkshops in allen fünf Distrikten angeboten und durchgeführt. Ziel der Distriktworkshops war es, zum einen die Herausforderungen für den Distrikt zu konkretisieren. Zum anderen eine „Vision“ für den Distrikt zu entwickeln und damit den geistlich-theologischen Auftrag im oben genannten Sinn zu erden. Dabei standen die Frage nach der Identität im Distrikt ebenso im Vordergrund, wie die Frage, welche biblischen Bilder den Distrikt tragen, welche reformatorische Leitplanken sich daraus ableiten lassen und

schließlich wurde auch der Frage nach Profilbildung, Kooperation und Entlastung in konkreten Arbeitsfeldern nachgegangen.

Um einen weiten Blick auf den Distrikt zu erhalten, die Verzahnung von der bezirklichen AG Vision und den Distriktworkshops und die Verzahnung zum Gesamtprozess zu gewährleisten, wurde für die Zusammensetzung der Distriktworkshops vorgegeben, neben den jeweiligen Pfarrpersonen bzw. einem Vertreter aus den Kirchengemeinderäten dafür Sorge zu tragen, dass mindestens eine Person aus dem jeweiligen Kirchengemeinderat vertreten war. Zudem waren ein bis zwei Vertreter aus der AG Vision einzuladen und mindestens vier weitere Personen aus dem jeweiligen Distrikt, die nicht Pfarrer oder im Kirchengemeinderat sind, aber ein geistliches Interesse mitbringen, querdenken oder aber die Kirche einfach aktiv mitgestalten wollen. Zudem war die Pfarrerin zur Dienstaushilfe beim Dekan bei den Distriktworkshops als Teilnehmerin dabei.

Die Distriktworkshops wurden von den Distrikten in Eigenregie vorbereitet und durchgeführt und fanden in einem Gemeindehaus im jeweiligen Distrikt statt.

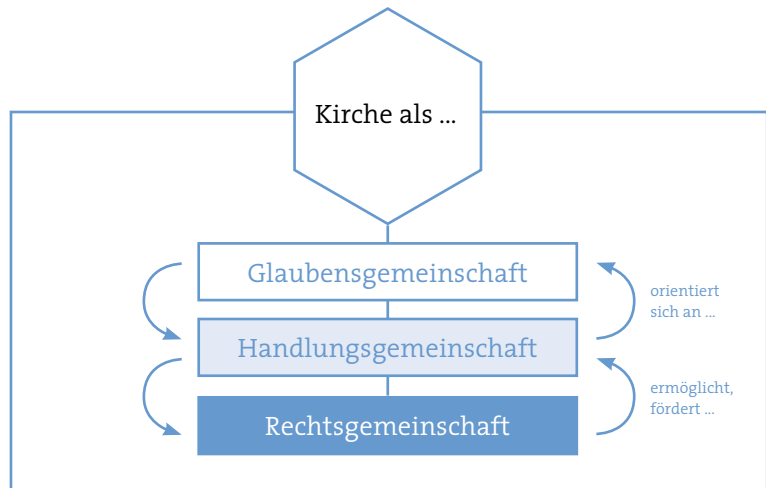
Zur Didaktik der Distriktworkshops

Der Ablauf der Distriktworkshops war in allen Distrikten identisch. Nach einem gemütlichen Ankommen und einem geistlichen Impuls durch den gastgebenden Pfarrer wurden die Teilnehmenden mit einem ersten Impuls „Blitzlichter zum Demographie-Prozess Kirchenbezirk Neuenbürg 2030“ eingestimmt und die Distriktworkshops und deren Bedeutung im Gesamtprozess erläutert.

In einem ersten Schritt wurden anschließend zunächst die Herausforderungen im Distrikt gesammelt und überlegt, in welchen Arbeitsbereichen eine Profilbildung, Kooperation oder Entlastung bereits besteht bzw. möglich sein könnte. In einem weiteren Schritt wurden die Teilnehmenden dazu angeleitet, nach bibli-

schen Verheißungen auf dem Weg im Distrikt zu fragen, spricht: sich darüber zu verständigen, welche biblischen Bilder sie tragen.

Die Didaktik der Distriktworkshops folgt dabei der Überlegung, dass Kirche in dreierlei Gestalt begegnet: zum einen als Rechtsgemeinschaft, also als institutionalisierte Sozialform von Religion mit all ihren strukturellen und bürokratisch-organisatorischen Fragestellungen. Zum zweiten als Handlungsgemeinschaft, worunter die konkrete kirchliche Praxis fällt, wie etwa Gottesdienste, Kasualien, diakonisches Handeln u.v.m. Und drittens als Glaubensgemeinschaft.



Eigene Darstellung nach Steffen Schramm / Lothar Hoffmann: Gemeinde geht weiter. Theorie- und Praxisimpulse für kirchliche Führungskräfte. Stuttgart 2017. S. 37.

Der Fokus der Distriktworkshops im ersten Teil war somit auf Kirche als Handlungsgemeinschaft gerichtet, im zweiten Teil auf Kirche als Glaubensgemeinschaft. Dies scheint umso drängender angezeigt, da der Wiener Pastoraltheologie Paul Zulehner den Kirchen nicht zu Unrecht ins Stammbuch geschrieben hat, dass es nicht stattfindende Strukturreformen seien, die die Kirchen in unseren modernen Kulturen zukunftsfähig machen. „Zukunftsfähig kann nur bedeuten: Wie kann das Evangelium ins Leben und Zusammenleben heutiger Menschen eingewoben werden.“¹

1. Paul M. Zulehner: Neue Schläuche für jungen Wein. Unterwegs in eine neue Ära der Kirche. Ostfildern 2017. S. 68.

Herausforderung gesellschaftliche Veränderungen

Demographischer Wandel und Traditionsabbruch, Institutionalisierungskritik und Säkularisierung, diese gesellschaftlichen Veränderungen machen auch vor dem Kirchenbezirk Neubürg nicht Halt. In allen Bereichen der kirchlichen Tätigkeit ist zu beobachten: Es ist nicht mehr selbstverständlich sonntags in den Gottesdienst zu gehen, es ist legitim nicht langfristig und verbindlich ehrenamtlich engagiert zu sein, es ist normal Angebote manchmal anzunehmen und manchmal nicht, es gibt viele Häuser, in denen von Kirche und Glauben nie oder zumindest nur selten gesprochen wird. Es wird immer schwieriger Verbindlichkeiten zu schaffen und viele – Ehrenamtliche wie Besucher – fragen: Was habe ich davon? Lohnt sich das für mich?

Im Umkehrschluss müssen sich die Kirchen fragen lassen, ob ihr Thema das Thema der Menschen ist und ob ihre Angebote die Bedürfnisse der heutigen Menschen treffen. Dazu kommt, dass sich immer mehr Menschen durch die Zunahme der Kommunikationsgeschwindigkeiten und der Fülle an Aufgaben, die Menschen beruflich und privat zu erledigen haben, überlastet fühlen. Einerseits sind Menschen heutzutage sehr mobil – den meisten Familien stehen zwei Autos zur Verfügung – andererseits sehnen sie sich nach Heimat und wollen „nur in ihrer Kirche“ in den Gottesdienst gehen oder ihr Kind taufen lassen.

Viele Kirchengemeinden haben festgestellt, dass Projektarbeit eine Möglichkeit ist, um mit diesen Veränderungen umzugehen. Durch verschiedenartige Projekte können innovative Angebote ausprobiert werden. Dabei könnte Kirche sich weg von einer Beteiligungskirche hin zu einer gabenorientierten Kirche wandeln. Dadurch schafft Kirche Begegnungsmöglichkeiten und kann die Bedürfnisse der Menschen vor Ort erfahren und Beziehungen knüpfen. Darüber hinaus wird Kirche so ihrem Bildungsauftrag gerecht, Menschen im persönlichen Glauben und in ihrer Sprachfähigkeit zu schulen.

Herausforderung Geographie

Eine Herausforderung für die Zusammenarbeit mehrerer Gemeinden liegt in der Geographie des Nordschwarzwaldes. Zum Beispiel müssen im Distrikt Oberes Enztal Gemeindeglieder der Gemeinde Höfen weite Wege zurücklegen, um zu einer Veranstaltung in Enzklösterle zu kommen. Bei gleichzeitig zurückgehender Gemeindeglieder- und damit KonfirmandInnenzahlen bedeutet das für den Distrikt Herrenalb, dass es kaum möglich ist, mehrere Gruppen zu einer zusammenzufassen, da die Jugendlichen sonst nicht selbstständig zum Konfirmandenunterricht kommen könnten. Für die Gottesdienstplanung von Doppeldiensten müssen ebenfalls die weiten Strecken über Berg und durch Täler berücksichtigt werden. So beginnt normalerweise der Gottesdienst in Neuenbürg um 9.30 Uhr, der in Waldrennach erst um 10.45 Uhr. Die Viertelstunde ist als Puffer für die zurückliegende Wegstrecke notwendig.

Herausforderung Konkurrenz

Die Christliche Gemeinschaft Ellmendingen und die Pforzheimer Stadtmission sind für junge Familien attraktiv und stellen so eine Konkurrenz für die Distrikte Birkenfeld-Neuenbürg und Straubenhardt dar.

Der Distrikt Herrenalb liegt an der Grenze zur Badischen Landeskirche. Viele Jugendliche gehen auf weiterführende Schulen in Gernsbach oder Gaggenau, sodass sich die Jugendarbeit vor Ort schwertut. Weiterhin befindet sich der Distrikt in verschiedenen Kooperationen, wie dem Henhöferheim in Neusatz (badisches Tagungshaus), der Akademie der Badischen Landeskirche in Bad Herrenalb und der Kurseelsorge, die teils als wohltuend, teils als Konkurrenz empfunden wird.

Der Distrikt Straubenhardt berichtet, dass sowohl die Kirchengemeinden als auch die Vereine um die Beteiligung der Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen buhlen. Angebracht ist hier eine bessere Vernetzung mit den Vereinen. Der Sportlertagesdienst

in Dennach ist hierfür ein funktionierendes Beispiel. Auch der Distrikt Oberes Enztal sieht Chancen in der Kooperation mit Vereinen und der Stadt. Dadurch können niederschwellige Angebote der Kirche geschaffen werden und Arbeit auf mehrere Schultern verteilt werden.

Herausforderung Parochie

Lange Zeit waren es Kirchengemeinden gewöhnt parochial zu denken, denn jede Kirchengemeinde hatte „ihren“ Pfarrer. Häufig werden die Rivalitäten zwischen (Kirchen-) Gemeinden über Jahrhunderte hinweg tradiert. Diese gewachsenen Grenzen zwischen Kirchengemeinden zu überwinden, stellt für alle Distrikte eine Herausforderung dar. Eine einfache Variante der Zusammenarbeit ist der Kanzeltausch, der bereits überall praktiziert wird und gerade im oberen Enztal u.a. dazu führt, dass die Vertretungsregelung gut funktioniert. Der Distrikt Enz-Nagold-Platte schlägt darüber hinaus vor, Angebote zu schaffen, anhand derer sich Gemeindeglieder gegenseitig über Grenzen hinweg kennenlernen können, beispielsweise durch Projektarbeit auf Distriktebene im Bereich der Frauen- und Männerarbeit, der Kirchenmusik, der Erwachsenenbildung u.v.m. Auch der Distrikt Herrenalb möchte die Grenzen der Gemeinden durch regelmäßige Distrikttreffen auf KGR-Ebene lockern. So könnte die überparochiale Zusammenarbeit gestärkt werden, nicht nur mithilfe der PfarrerInnen, sondern auch auf Ebene der Kirchengemeinderäte und der Gemeindeglieder.

Als wichtig für alle Distrikte haben sich die gegenseitige Information und die gemeinsame Werbung erwiesen. Gemeindeglieder suchen sich dann das Angebot aus, was zu ihnen und ihrer Lebenssituation passt, PfarrerInnen und Hauptamtlichen können sich leichter abstimmen und möglich wäre es die Profile einzelner Gemeinden, Kirchen, besonderer Orte oder Veranstaltungsformate zu stärken. Wenn diese gemeinsam beworben werden, werden der Reichtum und die Vielfalt des ganzen Distrikts sichtbar. Einzelne Kirchengemeinden werden dadurch entlastet und müssen

nicht mehr alles selbst anbieten. Die Werbung könnte über den Stadtboten/das Blättle erfolgen, wie im Distrikt Straubenhardt bereits praktiziert. Überlegenswert wäre auch eine gemeinsame Homepage. Die Kirchengemeinden Höfen und Calmbach haben bereits einen gemeinsamen Gemeindebrief. Es wird überlegt, diesen auf den ganzen Distrikt Oberes Enztal auszuweiten. Alle Distrikte dachten über einen jeweiligen Distriktflyer nach, in dem alle besonderen Veranstaltungen aufgelistet sind.

Herausforderung Pfarrplan

Das Ziel des Pfarrplans ist es, die Pfarrerschaft der Württembergischen Landeskirche gerecht auf alle Kirchenmitglieder zu verteilen, so dass auch im ländlichen Raum alle Evangelischen kirchlich versorgt werden. Vor allem die kleineren Dörfer, z.B. im Distrikt Enz-Nagold-Platte sind besorgt, abgehängt zu werden. Sie haben Angst, dass ihre Pfarrstellen so unattraktiv werden, dass sie unbesetzt bleiben und am Ende die einzelnen Gemeinden nicht mehr ausreichend durch Hauptamtlichen versorgt werden. Dadurch müssten die Ehrenamtlichen eine Vielzahl an Aufgaben übernehmen, die sie nicht leisten können oder wollen. Die Gemeinden sehen, wie wichtig eine Veränderung der Zusammenarbeit ist – auch durch veränderte rechtliche Strukturen, z.B. Gemeindefusionen u.ä. – sie betonen allerdings, dass es auch nötig sei, Kraft und Ressourcen vor Ort einzusetzen.

Die Distrikte Oberes Enztal und Straubenhardt plädieren für eine zuverlässige Erreichbarkeit in Form von zentralen Gemeindebüros mit verlässlichen Öffnungszeiten. Auf die Erfahrungen des Distrikts Oberes Enztal könnte hier zurückgegriffen werden, die bereits ein gemeinsames Sekretariat und eine gemeinsame Kirchenpflege haben. Besonders der Distrikt Birkenfeld-Neuenbürg möchte mit der Weiterentwicklung der Verwaltung auf diese Herausforderung reagieren, indem zum Beispiel über eine gemeinsame Trägerstruktur der Kindergärten nachgedacht wird.

Auch der Distrikt Herrenalb schlägt eine Entlastung im Verwaltungsbereich vor, u.a. um den Pfarrern mehr Freiräume zu

schaffen, in denen sie Neues entwickeln können. Und der Distrikt Straubenhardt sieht darin die Chance einer Entlastung für PfarreInnen wie Ehrenamtliche.

Herausforderung junge Generation

Alle Kirchengemeinden beobachten, dass immer weniger Familien, Kinder und Jugendliche an kirchlichen Veranstaltungen teilnehmen. Das könnte am demographischen Wandel im ländlichen Raum und weiteren gesellschaftlichen Veränderungen liegen. Dadurch stellt sich allen Distrikten die Frage, wie sie Jugendliche und Familien erreichen. Gleichzeitig suchen alle ständig junge, verlässliche Mitarbeitende, die häufig nach Schulabschluss zum Studium wegziehen, oder durch eine Ausbildung so eingespannt sind, dass sie keine Zeit mehr fürs Ehrenamt haben. Schwierig gestaltet sich oft der Übergang von einer guten, funktionierenden Arbeit mit Kindern hin zur Jugendarbeit. Auch in der Kirchenmusik ist zu beobachten, dass sich nur wenige Jugendliche und junge Erwachsene beteiligen.

Ideen, um mit diesen Herausforderungen umzugehen, gibt es viele!

Die Kirchengemeinden könnten mehr mit Kindergärten vor Ort kooperieren. Es könnte Kinderarbeit in Form von Projekten stattfinden, z.B. Kinderbibel-, oder Kinderferienwochen. Jugendarbeit könnte zur Profilarbeit auf Distriktebene werden: in einer Gemeinde könnte die sozial-diakonische Arbeit in Form einer offenen Jugendarbeit gefördert werden, in einer anderen eher die beteiligende Arbeit in Form von Jugendgottesdiensten oder MitarbeiterInnenausbildung. Für die Jugendarbeit ebenfalls hilfreich ist die Kooperation mit Schulen und mit der Stadt, so wie Bad Herrenalb es zurzeit anhand des Flex Paket 3 realisiert. Und zu guter Letzt könnte es gewinnbringend sein, über Barrierefreiheit zu sprechen: Sind die kirchlichen Angebote barrierefrei? Sind sie niederschwellig genug, dass Menschen teilnehmen? Sind die Atmosphäre, die Sprache und die Themen ansprechend?

Herausforderung Gottesdienst

Die Gottesdienstgemeinde verändert sich im ganzen Kirchenbezirk. Weniger Gemeindeglieder lassen sich zum sonntäglichen Gottesdienst einladen und bis auf die KonfirmandInnen fehlt die junge Generation. Um Kräfte und Arbeitseinsatz von PfarrerInnen und OrganistInnen zu schonen, werden bereits in allen Distrikten Doppeldienste und Kanzeltausch praktiziert. Die Erfahrung zeigt, dass dafür eine gute Gottesdienstplanung notwendig ist, die zum Beispiel im Distrikt Oberes Enztal hervorragend funktioniert. An einigen Orten wird inzwischen überlegt, Gottesdienste zusammenzulegen, so dass vor Ort nur noch 1-2 monatlich Gottesdienst gefeiert wird. Allen Beteiligten an den Visionsworkshops war wichtig, dass Gottesdienste regelmäßig stattfinden und zu verlässlichen Zeiten, die eindeutig beworben sind.

Um die Gemeindeglieder anzusprechen, die bisher kaum in den Sonntagsgottesdiensten erscheinen, werden besondere Gottesdienstformen ausprobiert und dabei Erfahrungen gesammelt. Die einen experimentieren mit der Form der Gottesdienste, z.B. durch andere Musik oder Gesprächspredigten. Andere versuchen sich daran, den Gottesdienst an anderen Orten stattfinden zu lassen, zum Beispiel im Gemeindehaus (Brunch am Sonntag mit Impuls), in einer Firma (GabO [Gottesdienst am besonderen Ort] in Neuenbürg) oder auf dem Gelände der Landesgartenschau in Bad Herrenalb (AK Garten). Und wieder andere experimentieren mit der Zeit, z.B. finden dieachteulengottesdienste in Langenbrand freitagabends um 21.00 Uhr statt und der Ausklanggottesdienst in Höfen sonntagabends um 18.00 Uhr.

Allen diesen Experimenten gemeinsam ist, dass sie ein niederschwelliges Angebot sind, alle können kommen – nicht nur erfahrene Gottesdienstbesucher. Außerdem könnten diese besonderen Gottesdienste als Auftankgottesdienste für Mitarbeitende beworben werden – und zwar distriktweit. Dadurch könnte es zu einer wohltuenden Vernetzung der Mitarbeitenden kommen. Damit diese Gottesdienste gut vorbereitet werden können, ist

es sinnvoll, sie bereits in der Distriktgottesdienstplanung zu berücksichtigen. Zum einen kann der jeweilige Pfarrer sich dann die Freiräume schaffen, die dafür nötig sind, zum anderen kann dann auf eine gleichmäßige Verteilung dieser Gottesdienste geachtet werden. Erstrebenswert wäre dann natürlich auch eine gemeinsame distrikt- oder sogar bezirksweite Bewerbung.

Herausforderung Ehrenamtliche

Die Herausforderung Ehrenamtliche kann knapp beschrieben werden mit: „weniger Mitarbeiter mehr Aufgaben“. Durch die gesellschaftlichen Veränderungen gibt es immer weniger Menschen, die sich gerne, verlässlich und langfristig ehrenamtlich beteiligen. Gleichzeitig wächst der Aufgabenbereich, zum einen durch strukturelle Veränderungen, wie z.B. Wegfall von Pfarrstellen, zum anderen weil sich zu bisher üblichen Angeboten, wie Seniorennachmittag, Jungschar und Kirchenchor viele weitere innovative Angebote gesellen.

Um dieser Herausforderung zu begegnen, braucht es zweierlei.

Es braucht die Erlaubnis, gemeinsam zu überlegen, was in einer Gemeinde weggelassen werden kann. Welche Angebote brauchen wir nicht mehr? Was verabschieden wir? Und wie können wir die Arbeit nach wie vor in guter Qualität machen, zufriedenstellend für uns und die Gemeinde?

Und es braucht die Gewinnung, Förderung, Wertschätzung und Vernetzung von Ehrenamtlichen. Es ist wichtig, sie in ihren Arbeitsbereichen durch geeignete Fortbildungen zu fördern. Gerade bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind die dabei erlernten soft-skills überaus wertvoll für die spätere Biographie. Um den veränderten Lebensbedingungen entgegen zu kommen, kann es auch sinnvoll sein, Projektarbeit zu fördern. Um Ehrenamtliche langfristig zu halten, ist es außerdem wichtig, sie nicht nur arbeiten zu lassen, sondern ihnen Möglichkeiten zum Auftanken zu geben. Das kann an einem Mitarbeiter-Danke-Abend geschehen, durch verschiedene Ausflüge, besondere Gottesdienste und

vor allem dadurch, dass Gemeinden gemeinsam lernen nicht nur Defizite, sondern das Positive und Gelingende zu beachten und zu stärken.

Die biblischen Verheißungen auf dem Weg im Distrikt: Was uns trägt

Den Teilnehmenden der Distriktworkshops wurde zur Orientierung und als Anregung für ihr Gespräch eine Auflistung mit Bibelstellen zum Thema „Verheißung“ mitgegeben. Zudem stand die Verständigungsphase unter der Frage von Paul Zulehner: Wie kann das Evangelium ins Leben und Zusammenleben heutiger Menschen eingewoben werden?

Beachtlich war, dass sich in allen Distriktworkshops die Teilnehmenden auf diese Verständigungsphase eingelassen haben und sich nach einer kurzen Besinnungsphase auf die biblischen Textstellen rasch ein assoziatives Annähern an einen geistlich-theologischen Common Sense ergeben hat. Vielfach wurden dabei nochmals Herausforderungen aus der vorhergehenden Arbeitsphase ventiliert und nicht selten Bezüge hergestellt zwischen Distriktherausforderungen und biblischer Verheißung. So spielen im Distrikt Herrenlab etwa topographische Herausforderungen eine Rolle, die allerdings von der biblischen Verheißung getragen werden. Im Distrikt Straubenhardt spielten klassische Parochialgrenzen eine Rolle, die allerdings mit Blick auf die grenzenlose Güte Gottes keine Bedeutung haben.

Insgesamt überwogen in den Distriktworkshops biblische Bilder, die Kraft spenden, Vertrauen geben und Freiheit atmen:

OBERES ENZTAL

So wie der Mond durch die Kraft der Sonne leuchtet, so leuchten wir durch die Kraft unseres Herrn Jesus Christus.

In der Vergebung (oder: in der Liebe Gottes) liegt die Freiheit, Dinge zu lassen und Neues zu starten, immer in der Gewissheit, dass

Christus uns trägt – gerade in Zeiten des Wandels und der Veränderungen.

HERRENALB

Die Herrlichkeit des Herrn wird offenbar, wenn die Täler und Berge kein Hindernis mehr sind für ein (geistlich-kooperatives) Miteinander. In der Begegnung zu Gott tanken wir auf und können so Salz und Licht für die Menschen sein.

Wir sehen und nehmen wahr, die Schwierigkeiten und (Um-)brüche. Wir vertrauen jederzeit auf seine Stärkung (Brot des Lebens). Wir gehen verheißungsvoll den Weg zum Ziel. Wir finden Freude und Wonne!

ENZ-NAGOLD-PLATTE

Wir stehen unter der Verheißung: Gott ist der Handelnde!
Alles Tun und Lassen ist Geschenk und Gabe.

BIRKENFELD-NEUENBÜRG

Wir vertrauen darauf, dass Gott sein Werk fortführt, wenn die Freude der Erlösung in unserem Leben und in der Gemeinde sichtbar ist.

Ihr seid das Salz der Erde. Ihr seid das Licht der Welt. Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt. Mut ist die Angst, die gebetet hat.

STRAUBENHARDT

Hoffnung, weil Gott derjenige ist, der sucht, verbindet und behütet. Gott hat erwählt; der erste Schritt all unserer Arbeit geht von Gott aus.

Gott kennt keine Grenzen. Hier ist nicht Ottenhausen noch Schwann/Dennach, nicht Feldrennach noch Conweiler, hier nicht Mann noch Frau, denn ihr seid alle eins in Christus. Herr deine Güte reicht, soweit der Himmel ist.

Es ist den Distriktworkshops zu wünschen, dass sie bei ihrer regionalen Weiterentwicklung der Distrikte und in der Arbeit an den Herausforderungen immer wieder geistliche Oasen finden und sich schaffen, um sich auf das zu besinnen, was sie trägt. Das beinhaltet auch immer wieder, das erneute Hören auf die biblischen Verheißungen, um letztlich vom Herrn der Kirche, Jesus Christus, geleitet werden zu können.

6. GEMEINSAM GEISTLICH WACHSEN – WELCHE VISION TRÄGT UNS IN DIE ZUKUNFT?

(Joachim Botzenhardt)

Als Kirchenbezirk wollen wir auf gesellschaftliche Veränderungen reagieren. Wir tun dies, um unserem Auftrag für die Region möglichst gut nachkommen zu können. Wir haben auf diese Veränderungen inhaltlich-konzeptionelle Antworten zu finden. Und wir stellen unsere Strukturen und das Zusammenspiel der unterschiedlichen Akteure kritisch auf den Prüfstand.

Strukturen haben dabei für uns keine eigene Bedeutung und keinen Wert an sich. Strukturen haben für uns eine dienende Funktion, sie dienen unserer inhaltlichen Arbeit. Die Strukturen dienen dem Evangelium. Wir fragen: Wie können wir unsere vorhandenen Ressourcen möglichst wirksam einsetzen? Anders formuliert: alle Transformationsprozesse müssen sich fragen lassen, inwiefern sie unserem Auftrag dienen, das Evangelium mit den Menschen in der Region zu teilen.

Der Auftrag bestimmt nicht nur die Maßnahmen und Konsequenzen, sondern auch den Weg der Umsetzung. Vom Auftrag wollen wir auch ableiten, *wie* wir Veränderungen gestalten, erleben und erleiden. Es geht um die Haltung des Einzelnen und der Gemeinschaft zu Veränderungsprozessen. Gemeinsam haben wir uns in Workshops unseres Auftrags und unserer geistlichen Quellen vergewissert. Entstanden sind Bilder und Bekenntnisse, die uns als wanderndes Gottesvolk miteinander verbinden, uns erinnern und motivieren auf manchem steinigen Weg. Sie sollen alle anzugehenden Transformationsprozesse grundieren. Eine einigermaßen repräsentative Gruppe von 12 haupt- und ehrenamtlichen Menschen aus den unterschiedlichen Kirchengemeinden hat diese Vision erarbeitet. Begleitet wurde der Workshop von Daniel Hörsch und Christhard Ebert vom ZMiR. Diese Impulse gingen dann in fünf halbtägigen Visionsworkshops der Distrikte weiter. Inhaltlich ging es um die Gemeinsamkeiten im Kirchen-

bezirk als kognitive Marker und mentale Indikatoren, um die Herausforderungen des Kirchenbezirks, darum, was „wir brauchen, um so, wie wir sind, gut mit unseren Herausforderungen umgehen zu können“. Dabei haben uns biblische Bilder inspiriert, die schließlich in „reformatorische Leitplanken“ mündeten.

Grundzüge einer Vision für den Kirchenbezirk Neuenbürg

Mein Kurzbericht für die Bezirkssynode am 10.03.2017 bringt Grundzüge der erarbeiteten Vision für den Kirchenbezirk Neuenbürg auf den Punkt:

„Wer Visionen hat, der muss zum Arzt“, Sie kennen den Ausspruch von Helmut Schmidt. Eine Vision für den Kirchenbezirk Neuenbürg soll ich ihnen vortragen, sehr geehrte Gäste, liebe Synodale. Ich bin ehrlich, leicht fällt mir das nicht. Skeptisch war ich schon als es hieß, wir sollten eine Arbeitsgruppe „Vision“ einrichten, eine AG, die visionär geistliche Perspektiven erarbeiten wird. 12 Menschen aus dem gesamten Kirchenbezirk waren dann tatsächlich im Tagungshaus Hohenwart unter fachkundiger Anleitung 24 Stunden miteinander im Gespräch, haben hingehört, nachgedacht, diskutiert, Bibelworte auf sich wirken lassen und gebetet. Kurz: Wir sind einen Schritt zurückgetreten und haben eine im besten Sinne des Wortes erfüllte Zeit miteinander erlebt. Wir haben Abstand gewonnen zu unserem Kirchenalltag und sind mit neuen Ideen, ermutigt und geisterfüllt wieder nach Hause gefahren. Es ging um die Frage nach dem, was uns verbindet, was unsere geistlichen Grundlagen sind, was uns theologisch in den anstehenden Veränderungsprozessen Halt gibt.

An diesem möchte ich Anteil geben. Es sind erste Ideen für eine Vision. Alle waren sich einig: es wird eine Wiederholung geben, mehr noch, wir wünschten uns, dass jeder Distrikt sich auf den Weg macht mit einer AG Vision und gemeinsam geistlich zu träumen beginnt. Eine Vision? Träumen? Also doch zum Arzt, ich bin da verkehrt, vielleicht denken sie so. Ich kann das verstehen. Geben Sie mir die Chance, dass ich in wenigen Strichen die ersten

Farben auftrage für eine Vision unseres Kirchenbezirks und sie werden sehen, so verrückt sieht das dann gar nicht aus.

Veränderungen machen Angst

Auch wenn es noch nicht alle wahrhaben wollen, viele spüren es: unser Kirchenbezirk ist einem enormen Veränderungsdruck ausgesetzt. Vieles, was noch vor Jahren gesetzt war, funktioniert heute nicht mehr, was man lieb gewonnen hatte, reicht nicht mehr aus, um die Zukunft zu bestehen.

Vielleicht hat uns deshalb das **Bild von der Sturmstillung** (Mt. 8,23) angesprochen. Wir sind auf hoher See, es peitscht uns die Gischt scharf ins Gesicht, das Kirchenschifflein mit Gegenwind in arger Not. Und wir alle sind in diesem Boot.

Veränderungen tun weh, sind anstrengend und machen Angst. Wie soll man neuen Wegen vertrauen, wenn man sie nicht kennt, wenn man mitten drin ist im vermeintlich sinkenden Kahn und nicht weiß, wo zuerst hinlangen. Wenn man mit weniger auskommen muss: weniger Finanzen, weniger Ehrenamtliche, weniger Gebäude, weniger Pfarrer, wo soll das denn enden?

In Anlehnung an die Barmer Theologische Erklärung hat die Arbeitsgruppe Vision formuliert, was ihr im Anschluss an dieses biblische Bild wichtig ist:

„Wir verwerfen die Angst vor den „Stürmen“ und vor dem was von außen kommt; wir verwerfen das Gelähmt sein und den Kleinmut. Wir wollen uns von Jesus bestimmen lassen, in Offenheit mit Gottes Möglichkeiten rechnen und zu den Menschen gehen und bei ihnen sein.“

Wir gestalten Kirche nicht aus eigener Kraft

Es ist Jesus, der mit den Seinen im Sturm ist. Wir gestalten Kirche nicht aus eigener Kraft. Das mag banal klingen, selbstverständlich ist es für die christliche Gemeinde nicht, die rundherum von einer Leistungsgesellschaft umgeben ist und täglich den Machbarkeitswahn inhaliert. Wir wollen offen sein für Gottes Möglichkeiten. Wir leben von der Kraft eines Anderen, von geistlichen Quellen, die uns nähren. Wir sehen die Kirche wie einen Baum mit verschiedenen Ästen und Blüten und Früchten. Versorgt wird der Baum über seine Wurzeln, am Wasser gepflanzt, in einer Oase oder dort, wo es regnet, da grünt er und bringt Früchte. Das zweite biblische Bild. Uns hat der **Baum aus Psalm 1** angesprochen. Vielleicht weil wir als Nordschwarzwälder mit Bäumen etwas anzufangen wissen, gewiss aber auch weil ein Baum etwas



Stabiles an sich hat, im Unterschied zum Sturm, etwas Verlässliches, das einem Geborgenheit und Sicherheit gibt.

Der Baum aber hat auch etwas Statisches, vermeintlich so gar nichts Veränderliches. So statisch ist ein Baum aber nicht wie in der Geschichte des Pfarrers und seiner Katze: Ein Pfarrer hatte eine Katze und er liebte sie über alles und sie folgte ihm überall hin. Das hatte etwas überaus Sympathisches, nur in die Kirche sollte sie nicht mit. Vor jedem Gottesdienst, den er zu halten hatte, band er sie vor der Kirchentüre an einem Pflock an und nach dem Gottesdienst befreite er sie wieder. Die Jahre vergingen. Der alte Pfarrer starb. Aber die Gemeinde nahm sich in Gedenken ihres Pfarrers der Katze treu an: An jedem Sonntag band man das Tier an den Pflock vor der Kirchentüre, um sie nach dem Gottesdienst wieder loszulassen. Und alle waren zufrieden. Als dann die Katze starb, legten die Gemeindeglieder zusammen und kauften eine neue Katze, die man weiter treu und verlässlich an den Pflock band....

Der Baum – stabil und verlässlich - steht für uns nicht für Traditionalismus. Nicht für unsere angebundenen Katzen. „Es war schon immer so.“ Der Baum erinnert uns vielmehr an unsere Wurzeln und an die geistlichen Quellen: Die Arbeitsgruppe hat formuliert:

„Wir verwerfen einen schnellen Aktionismus. Wirksame Veränderungsprozesse benötigen fachliche Professionalität und das stetige Schöpfen aus den geistlichen Quellen. Professionalität achtet auf geeignete Rahmenbedingungen, ausreichende Ressourcen und begabte Menschen. Die geistliche Mitte schenkt die Energie zum Tun und die Ruhe zum Wachsen lassen.“

Wir wollen keinen blinden Aktionismus. Veränderung ist kein Wert an sich. Veränderungen und Innovationen dienen dem Wachsen und Blühen, dem Auftrag der Kirche: der Kommunikation des Evangeliums. Gewachsene Strukturen sollten nicht ohne Not kaputt gemacht werden. Aber vielleicht sollten wir die eine

oder andere Katze losbinden. Es werden Äste des Baumes absterben und andere werden treiben.

Wir setzen auf unsere geistliche Mitte. Sie gibt uns die Stärke zum Tun und die Ruhe zum Wachsen lassen jenseits von Traditionalismus und Aktionismus. Das ist die Frage an uns alle: Sind wir offen für Neues am Baum der Kirche unter uns?

Wir wollen Zusammenarbeit, Ergänzung, Entlastung und Profilbildung

Mir und vielen anderen ist im Laufe des Prozesses das „Wir“ wichtig geworden. Gemeinsam entwickeln wir eine Vision, gemeinsam überlegen wir, welche Themen, welche Inhalte, welche Strukturen dran sind, wie das Zielbild 2030 für unseren Kirchenbezirk aussehen könnte. Dass sich weit über 60 Menschen am Demographie-Prozess beteiligt haben, ist Ausdruck unseres „Wir“ im Kirchenbezirk Neuenbürg. Es ist Ausdruck unseres Selbstbewusstseins, es ist aber auch Ausdruck einer geistlichen Haltung, dass wir als Geschwister auf einem gemeinsamen Weg sind. Dieses „Wir“ wollen wir weiter stärken. Zusammenarbeit, Ergänzung, Entlastung, Profilbildung sind nicht nur Modeworte, sie sind Ausdruck, wie wir Kirche verstehen. Übrigens auch im Sinne von mehr Demokratie wagen in der Kirche. Wir sind davon überzeugt, dass Beteiligung, Transparenz und Kommunikation nicht unserem Auftrag schaden, sondern im Gegenteil kreative Prozesse erst ermöglichen und uns vorwärtsbringen.

Als Christen sind wir unterwegs zu den Menschen

Vieles was ich für unsere Vision vorgetragen habe, findet sich auch im **dritten biblischen Bild**, das wir ausgewählt haben. Es ist die Hochzeitsfeier in Kana (Johannes 2). Als Arbeitsgruppe haben wir formuliert:

Wir verwerfen den ängstlichen Blick auf das, was wir haben und zu halten versuchen. Wir bitten Gott um den Mut zum Loslassen, sodass wir im Hören auf Christus neue Wege an neue Orte und in neue Lebenswelten gehen. Dazu brauchen wir in unserer Arbeit regelmäßige Orte und Zeiten, um herauszutreten, inspiriert zu werden und neu zu entdecken, was Gott durch uns tun will.

Angesprochen ist auch hier unsere Angst, die Angst etwa etwas zu verlieren, aber auch der Mut zu Neuem und der Hinweis auf unsere geistliche Mitte Christus.

Wichtig geworden ist uns hier aber die Maria und ihr Blick auf die Not der Menschen. Maria ist nicht nur mit sich beschäftigt, sie nimmt die Menschen in ihrer Umgebung wahr, ist empathisch, interessiert sich für ihre Sehnsüchte und Fragen, ist offen für sie.

Wir sind als Christen unterwegs mit Christus im Boot. Wir sind als Christen gemeinsam unterwegs. Aber wir sind als Christen auch unterwegs zu den Menschen. Wir sind nicht Kirche für uns, wir sind Kirche für andere. Der Theologe Klaus Douglass, einige kennen ihn von seiner „Expedition zum Ich“, sagte: „Das Wichtigste am Glauben sind die Füße. Das ist schon eine erstaunliche Aussage, denn normalerweise sind wir gewohnt, unseren Gott „mit Herzen, Mund und Händen“ zu verehren.“ Jesus berief seine Jünger/innen mit den Worten „Folge mir nach“. Nachfolgen hat mit Aufbrechen, mit Veränderung, eben mit Gehen zu tun. Viel lieber laden wir ein und haben die Erwartung, dass Menschen zu uns kommen. Douglass noch einmal etwas spitz: „Wenn wir uns als Christen heute auf den Weg machen, dann ironischerweise meist zu einer Sitzung.“

Wir wollen uns aufmachen und neue Wege an neue Orte und in neue Lebenswelten gehen. Liebe Synodale, liebe Gäste, ich durfte Ihnen erste Farben für das Zukunftsbild unseres Kirchenbezirks vor Augen malen. Und ich würde mich freuen, wenn daraus tatsächlich ein Bild entstehen könnte. Malen Sie mit, gestalten Sie mit, beten Sie mit. Im Jubiläumsjahr der Reformation brechen wir als Kirchenbezirk auf und ich lade Sie ein: gehen Sie mit.

7. FÜHREN UND LEITEN IM DEMOGRAPHIE-PROZESS: DELEGATION LEBEN, INNOVATIONEN FÖRDERN, VERTRAUEN SCHAFFEN

(Daniel Hörsch)

Das von Klaus Peter Hertzsch 1989, wenige Wochen vor dem Mauerfall, geschriebene Lied „Vertraut den neuen Wegen“ steht Synonym für das Verständnis von Führen und Leiten, wie es im Demographie-Prozess „Kirchenbezirk Neuenbürg 2030“ auf vielfältige Art und Weise praktiziert wurde.

Vertrauen schaffen

Vertraut den neuen Wegen, auf die der Herr uns weist,
weil Leben heißt: sich regen, weil Leben wandern heißt.
Seit leuchtend Gottes Bogen am hohen Himmel stand,
sind Menschen ausgezogen in das gelobte Land

Eine der zentralen Grundhaltungen regionaler Leitung ist es, Vertrauen zu schaffen, am besten, indem die Schlüsselpersonen selbst von einem Gottvertrauen getragen sind und von der Einsicht geleitet, dass alles menschliche Handeln immer ein lernendes Handeln ist. Aus der Spannung zwischen Vertrautem und der normalen menschlichen Neugierde auf Unbekanntes entsteht die Kraft für erste und zweite Schritte in eine, vielfach noch unbekannte Zukunft. Dies war im Prozess „Kirchenbezirk Neuenbürg 2030“ gegeben. Sowohl der Dekan wie auch die Vorsitzende der Bezirkssynode als wesentliche Motoren des Prozesses zeichneten sich durch eine gemeinsame geistlichen Tiefe aus, die am ehesten umschrieben werden kann, mit einem weiten Horizont und einem offenen Herzen. Getragen von der Einsicht, dass der Kirchenbezirk im Nordschwarzwald um einen tiefgreifenden Wandel nicht umhinkommt, will er auch in den kommenden Jahren noch zukunftsfähig sein für die Kommunikation des Evangeliums, waren Neugierde und die Bereitschaft, sich auf einen mehrjährigen Prozess einzulassen, von Anbeginn an gegeben. Vertrauen schafft

Vertrauen! Dieses Grundvertrauen der Schlüsselpersonen vor Ort hat sich ohne Zweifel auf alle Beteiligten im Prozess übertragen. Auch die Überzeugung, dass der Wandel nur gelingen kann, wenn so viele wie möglich sich mit auf den Weg machen, sich begeistern lassen für den Prozess, hat dazu beigetragen, dass die Atmosphäre in den sechs Jahren von gegenseitigem Vertrauen geprägt war.

Den Prozess von 2013 bis 2018 durchweg transparent, stets ergebnis- und beteiligungsoffen gestaltet zu haben, hat zudem immer wieder neu Vertrauen geschaffen und dazu geführt, dass sich immer wieder neu Menschen begeistern und einladen ließen zu einer projektbezogene, zeitlich befristeten Mitarbeit. Ein wesentliches Instrument der Führung war die externe Beratung durch das ZMiR. Dass die Verantwortlichen über Jahre hinweg den Blick von Außen zugelassen haben, unterstützte die Vertrauensbildung in die Leitung und untereinander. Sie motivierte zudem die Beteiligten und wurde als Wertschätzung des Kirchenbezirks durch die EKD erlebt.

Delegation leben

Vertraut den neuen Wegen und wandert in die Zeit!
Gott will, dass ihr ein Segen für seine Erde seid.
Der uns in frühen Zeiten das Leben eingehaucht,
der wird uns dahin leiten, wo er uns will und braucht.

Im wandernden Gottesvolk sind alle im Segen eingebettet; niemand hat einen Vorsprung auf die Zukunft. Von Anbeginn des Prozesses wurde Delegation als ein wesentliches Grundprinzip formuliert. Delegation setzt ein hohes Maß an Vertrauen der Leitungspersonen voraus, klare Rahmenbedingungen, in denen bspw. Arbeitsgruppen sich inhaltlich „austoben“ dürfen. Im Prozess „Kirchenbezirk Neuenbürg 2030“ wurden die Rahmenbedingungen bewusst weit gehalten, so dass die Arbeitsgruppen in alle Richtungen analysieren und die Ausgangslagen für sich beschreiben konnten. Auch war es den Arbeitsgruppen überlassen,

sich extern beraten zu lassen, Dialogpartner zu suchen, was alle Arbeitsgruppen dankbar genutzt haben.

In der koordinierenden Projektgruppe, in der die Zwischenstände der Arbeitsgruppen reflektiert wurden, galt das Prinzip, dass es keine Kategorien von „falsch“ oder „richtig“ gibt, da solche Kategorien eher entmutigend und beurteilend wirken. Vielmehr wurde eingeübt, dass es unterschiedliche Sichtweisen auf die Wirklichkeit gibt und im gemeinsamen Sehen und aufeinander Hören Neues entstehen kann und auch unbedingt darf.

Die Schlüsselpersonen des Prozesses versuchten, eine Haltung der Ermutigung und Unterstützung zu praktizieren, so dass manch anfängliche Angst oder aber mangelndes Selbstbewusstsein beim Hinterfragen kirchlicher Praxis zerstreut werden konnte und die Prozessbeteiligten zunehmend mutig und fröhlich über den Tellerrand hinaus schauten, bisher blinde Flecken der Wahrnehmung aufdeckten und Ideen entwickelten, die Bestehendes durchaus infrage stellen oder aber ganz neue Wege beschreiben.

Delegation ist immer auch eine Kategorie, die wenn sie recht gelebt wird, Freiheiten und Freiräume ermöglicht: sich frei zu machen von alten Zöpfen, frei aufatmen zu können, Neues schauen zu können und es zu beschreiben und schließlich den Mut zu schöpfen, die neu gewonnenen Freiräume mit Leben zu füllen.

Innovationen fördern

Vertraut den neuen Wegen, auf die uns Gott gesandt!

Er selbst kommt uns entgegen. Die Zukunft ist sein Land.

Wer aufbricht, der kann hoffen in Zeit und Ewigkeit.

Die Tore stehen offen. Das Land ist hell und weit.

Ein geflügelter Spruch lautet: „Ich gehe dann am sichersten, wenn ich nicht genau weiß wohin.“ So haben sich alle am Prozess Beteiligten und der Kirchenbezirk insgesamt auf so manch innovatives Wagnis eingelassen. Sei es, dass neue Formate des Diskurses und der Partizipation erprobt wurden bspw. in Form

des Hearings oder der Zukunftswerkstatt. Sei es, dass innovative Ideen, die in den Arbeitsgruppen entwickelt worden sind, für die Umsetzung vorgesehen sind. Sei es, dass die neu gebildeten Distrikte nicht nur auf dem Papier bestehen, sondern im Rahmen des Prozesses durch Distriktworkshops der Startschuss gegeben wurde für eine Distriktentwicklung, die es in den kommenden Jahren zu verstetigen gilt.

Dort, wo Innovatives Raum bekommt, werden neue Energien und Ressourcen freigesetzt. Diese Erfahrung wurde auch im Prozess in Neuenbürg gemacht. Immer dann, wenn neue Formate ausprobiert wurden, haben sich Menschen neu begeistern lassen für diesen Prozess und dessen Anliegen.

8. DEN BLICK VON AUSSEN ZULASSEN: ZUM MEHRWERT EINER EXTERNEN BERATUNG UND BEGLEITUNG

(Joachim Botzenhardt)

Wer lässt sich schon von außen in die Karten schauen? Wer lässt schon gerne den Blick von außen zu, wenn damit die Erwartung von Veränderungen verbunden ist? Die Kirche ist mit ihren Gliederungen eine traditionelle Organisation, die Transformationsprozessen kritisch gegenübersteht. Dies ist insbesondere dort der Fall, wo es ums Geld geht, also bei den durch Recht und Haushalt hinterlegten Strukturen, wie z.B. Personalstellen, Gebäuden oder der Aufbauorganisation. Innovatives Handeln ist oft dann möglich, wenn es nichts kostet.

Innovatives Handeln setzt kreative und mutige Menschen voraus, die traditionelle Haltungen überdenken und langjährig eingeübte Verhaltensweisen verändern. In einer großorganisatorischen Kultur des Bewahrens und Beharrens („es war bei uns schon immer so“) bedarf es der Ermutigung, damit Querdenker, Unternehmer und Mavericks auftauchen und sich einbringen. Es geht um nichts Geringeres als um einen Kulturwechsel, weg von der Angst, etwas falsch zu machen, hin zu Neugierde und Fehlerfreundlichkeit. Angenommen von fünf Projekten gelingt eines und vier scheitern. Worauf schauen wir? Belohnen wir das Gelingen oder tauchen dann die Heerscharen der Heckenschützen und Bedenkenträger auf, die schon immer gewusst haben, dass es so nicht geht?

Weil sich der Nordschwarzwälder eher nicht in die Karten schauen lassen möchte, war es ein großer Moment, als der Kirchenbezirk Neuenbürg im Jahr 2013 einen Veränderungsprozess ausgerufen und das ZMiR zu Beratung und Begleitung eingeladen hat. Die Menschen im Kirchenbezirk ließen den Blick von außen zu, haben sich zahlreich beteiligt und wurden für ihre Offenheit und

ihren Mut belohnt. Der Demographie-Prozess hat sich gelohnt und ist ein großer Erfolg.

Ein entscheidender Erfolgsfaktor war die Begleitung und Beratung durch das ZMiR, vor allem in der Person des Sozialwissenschaftlers Daniel Hörsch. Die externe Beratung war die nicht hinreichende, aber notwendige Bedingung für das Gelingen des umfangreichen Prozesses.

Zur **Beratung und Begleitung** des Kirchenbezirks durch das ZMiR gehörte als Aufschlag die Analyse soziologischer und kirchlicher Daten, das Aufsetzen des Projektdesigns und die Beratung und Begleitung der Projektgruppe und der Leitung des Kirchenbezirks. Wir haben auf Anregung des ZMiR neue Formen der Partizipation und Projektarbeit kennengelernt, die zu Highlights wurden, nämlich die Demographie-Werkstatt, das Hearing, die Partizipationssynode oder auch das Bezirksvisionswochenende. Das sozialwissenschaftliche Profil unseres Beraters ergänzte ideal unsere vorhandenen theologischen Kompetenzen. Seine profunde Kenntnis der württembergischen Situation war für uns ein Glücksfall.

Wir wissen den Umfang der **Beratungsressource** sehr zu schätzen. Nie hätte sich der ländliche Kirchenbezirk einen über Jahre dauernden Beratungsprozess leisten können. Bestenfalls hätte man einen zeitlich und finanziell eng limitierten Prozess aufgesetzt, der wie so viele derartige Strohfeuer ohne nachhaltige Wirkung verpufft wäre. Das ist unsere Erfahrung: im ländlichen Raum brauchen Veränderungsprozesse Zeit. Ein zeitlich kurzer und intensiver Prozess hätte nur die Funktionäre beschäftigt, eine breite und auch ehrenamtliche Beteiligung wäre nicht entstanden. Dass der Spannungsbogen über die vielen Jahre gehalten werden konnte und im Laufe des Prozesses immer wieder weitere Menschen eingestiegen sind, liegt auch an der EKD-Zuwendung, die wir in Form der Beratung bekommen haben. Gerade diese **Wertschätzung** für den landeskirchlich eher peripheren Kirchenbezirk war für viele am Prozess Beteiligte eine unschätzbare

Motivation. Die Dauer des Prozesses ermöglichte nicht nur rege Beteiligung, sie erhöht u.E. die Chancen auf nachhaltige und wirksame Veränderungen.

Ein weiterer Mehrwert des ZMiR-Engagements liegt in der Vernetzung und **Kommunikation guter Ideen** und Modelle. Die Beratung leistete gerade nicht nur Moderation und „Spiegelung“ der eigenen Befindlichkeiten, sondern brachte dosiert und profiliert anregende Inputs aus reflektierten Praxisbeispielen anderer Gliedkirchen der EKD. Gerne sind wir als Kirchenbezirk bereit, unsere Erfahrungen und Ergebnisse mit anderen zu teilen.

9. WAS BLEIBT? HOFFNUNGEN UND WÜNSCHE FÜR DIE WEITERARBEIT

(Daniel Hörsch / Joachim Botzenhardt)

Am Ende eines sechsjährigen Prozesses liegt es in der Natur der Sache, dass – wie mit diesem Band – dem Rückblick auf den Prozess Raum geschenkt wird. Dennoch sollen am Ende einige Wünsche und Hoffnungen formuliert werden, für die Jahre bis 2030. Schließlich soll der Demographie-Prozess dazu beitragen, den Kirchenbezirk Neuenbürg für die Jahre bis 2030 zukunftsfähig zu halten.

Gemeinsam geistlich unterwegs sein

Der große Konsens, dass das geistliche „ora et labora“ in seiner kategorialen Unterscheidung sowohl von methodischem Aktivismus als auch vor geistlicher Bequemlichkeit bewahrt, hat sich durch den gesamten Prozess durchgezogen. Der Kirchenbezirk Neuenbürg ist geistlich aufgebrochen, hat als Kirchenbezirk eine geistliche Vision für sich entwickelt, ebenso für die einzelnen Distrikte. Es wäre dem Bezirk und den Distrikten zu wünschen, dass ein regelmäßiges Besinnen auf das, was trägt, immer wieder aufs Neue geistlich eingeübt und praktiziert wird. Hierfür denkbar wären Fortsetzungen der Visions-Workshops auf Bezirks- und Distriktebene.

Es stellte sich bei vielen Abzweigungen die Frage, was wir unter „Kirche“ verstehen. Wir formulieren einen Nachholbedarf in der theologischen Arbeit, im Nachdenken über unser Kirchenverständnis und unsere Kirchenbilder. Ist der Pfarrer bzw. die Pfarrerin Kirche? Und was, wenn im Pfarrhaus kein Licht mehr brennt, weil die Pfarrstelle aufgehoben wurde? Ist der Gottesdienst wirklich unsere Hauptveranstaltung - die Gemeindeglieder haben doch längst mit den Füßen abgestimmt. Für wen setzen wir unsere Ressourcen ein, für die Aktiven, die kommen, für die Indifferenten oder gar diakonisch für Nichtmitglieder?

Gemeinsam den Kirchenbezirk regional weiterentwickeln

Mit dem neuen Design des Kirchenbezirks bestehen zukunftsfähige Strukturen, die es in den kommenden Jahren mit Leben zu füllen und weiterzuentwickeln gilt. Erfreulicherweise werden bereits in der Pfarrerschaft und in den Distrikten Distrikt-Gottesdienstkonzeptionen entwickelt. Auch eine Verstärkung der Distrikt-Workshops in anderer Form ist in allen Distrikten angedacht, um zum einen die Distriktzusammenkünfte zum Austausch, zur Information und für Absprachen zu nutzen. Zum anderen um gemeinsame Herausforderungen zu identifizieren, die besser im Distrikt angegangen werden, als von einzelnen Kirchengemeinden. Auch sind konkrete Überlegungen in einzelnen Distrikten angestellt worden, distriktweit für Sondergottesdienste oder Veranstaltungen gemeinsam zu werben.

Die Konkretionen im Common Sense umsetzen

Im Handlungsfeld „Kinder, Jugend, Bildung, Familie“ sind zwei Konkretionen erarbeitet worden, deren Umsetzung ausgesprochen wünschenswert wäre. Zum einen ein Pilotprojekt in Neuenbürg im Bereich der Kindergartenarbeit. Zum anderen eine Veranstaltungsform, die junge Erwachsene anspricht. Insbesondere die Zielgruppe der jungen Erwachsenen/jungen Familien, die auch in vielen Distrikten als zentrale Herausforderung angesehen wurde, darf in den kommenden Jahren verstärkt in den Fokus kirchlichen Handelns rücken. In der Abschluss-Synode im Herbst 2018 wurde gefragt, ob man nicht die Voten derer, die in zehn oder zwanzig Jahren unsere Kirchengemeinden leiten ernst nehmen sollten? Wir brauchen eine Antwort auf die Frage, ob, wie und wo sich Junge Erwachsene in unserem Kirchenbezirk geistlich beheimaten. Vielleicht hätte man beim Pfarrplan mutiger sein müssen und eine Pfarrstelle für eine wie auch immer sich organisierende Kirche für Junge Erwachsene zu reservieren?

Im Handlungsfeld „Alter und Gesundheit“ wurde unterstrichen, wie wichtig es ist, die so genannten Best Ager besser in den Blick zu bekommen. Neben der Aufrechterhaltung der klassischen Se-

niorenarbeit wurde zurecht der Vorschlag gemacht, neue Formen der Seniorenarbeit in zwei bis drei Gemeinden des Kirchenbezirks zu erproben. Auch wurde der Bedarf gesehen, in der Seniorenarbeit auf Distriktebene mehr zu kooperieren.

Im Laufe des Demographie-Prozesses wurde an manchen Stellen darauf aufmerksam gemacht, dass gerade mit Blick auf die Zielgruppe der Jungen und Alten perspektivisch vielleicht auch an ein Generationen-Werk auf Bezirksebene zu denken wäre. Dies hätte in mehrfacher Hinsicht Charme und würde nicht nur mit Blick auf die Ressourcen Synergien freisetzen, sondern auch inhaltlich-konzeptionelles Neuland bedeuten. Man würde sich von der klassischen Zielgruppenlogik zugunsten einer Interessenlogik verabschieden. Allerdings behielt in dieser Diskussion die kirchliche Institution (z.B. Jugendwerk, Landesarbeitsgemeinschaft Senioren) mit ihrer Versäulungslogik noch die Oberhand.

Entscheidungen für die Verteilung von Ressourcen treffen

Auffallend schwer hat man sich im Kirchenbezirk Neuenbürg dort getan, wo es um die Ressourcen geht, also wo es ums Geld geht, um Dienstaufträge oder auch um Gebäude. Der Pfarrplanprozess hat aber gezeigt, dass die Konzepte und Vorarbeiten eine ganz hervorragende Basis für das Ressourcenthema sind. Darauf kann also gut aufgebaut werden. Begonnen wurde die Erarbeitung einer Gebäudekonzeption für den Kirchenbezirk und seinen Kirchengemeinden. Auch das Thema der Verwaltungsstrukturen soll bald aufgegriffen werden. Das Grunddesign mit der DNA der Kirchengemeinde der Größe 2000 bietet hierfür die Basis. Weitere Merkposten sind die Kindergartenträgerstrukturen und die Zuordnung und Dienstaufträge der Diakone.

Gemeinsam lebenswelt- und sozialraumorientiert Perspektiven weiterentwickeln

In unregelmäßigen Abständen sieht sich der Ev. Kirchenbezirk Neuenbürg mit der kirchenpolitischen Frage konfrontiert, ob ein Zusammengehen mit anderen Kirchenbezirken nicht sinnvoll wäre. Zuletzt stellte sich diese Frage im Kontext der Fusion der

Dekanate Calw und Nagold. Unter dem Gesichtspunkt einer lebenswelt- und sozialraumorientierten kirchlichen Praxis wäre diesbezüglich allerdings eher an Kooperationen mit der Evangelische Landeskirche in Baden zu denken, da die Menschen aus dem Dekanat sich mehrheitlich nach Pforzheim und Karlsruhe orientierten. Sicher würde es Sinn machen, kirchliche Handlungsfelder dahingehend zu prüfen, inwieweit landeskirchenübergreifende bezirkliche Kooperationen angezeigt sind. Vermutlich bietet sich hierzu das sozial-diakonische Handlungsfeld in besonderer Weise an.

Empfehlungen für Neugierige

Für alle Leserinnen und Leser, die sich durch diesen Auswertungsband ermutigt fühlen, sich in ihren Kirchenbezirken auf den Weg machen zu wollen, noch einige Empfehlungen für die Prozessgestaltung:

Veränderung braucht Zeit. Insgesamt blickt der Kirchenbezirk auf vier Jahre kontinuierlicher Arbeit an den demographischen Herausforderungen zurück. Mit jeweils 12 Monaten Zeit für die einzelnen Bearbeitungsschritte ist der Kirchenbezirk ein Tempo gegangen, das für alle Beteiligten gut gangbar war und nicht als „On-Top-Aufgabe“ empfunden wurde.

Veränderung braucht Motoren. Der Prozess im Kirchenbezirk Neuenbürg wäre nicht denkbar ohne das gute Miteinander von Dekan und Vorsitzender der Bezirkssynode, die beide ein großes Grundvertrauen in den Prozess vorlebten.

Veränderung braucht Offenheit. Der Prozess in Neuenbürg lebte von der Ergebnis- und Beteiligungsoffenheit. Prinzipien des Changemanagements wie Partizipation, Delegation und Auftragsorientierung wurden hier in bewundernswerter Weise gelebt und sind das Fundament für einen Prozess, der von Vertrauen geprägt ist – auch in die noch zu erwartenden Ergebnisse und deren Umsetzung.

Veränderung braucht Freiraum. Im Prozess „Kirchenbezirk Neuenbürg 2030“ konnten eine ganze Reihe an praktischen Tools erprobt werden, sei es zu Beginn die Form der Demographie-Werkstatt, die zum Ziel hatte, möglichst viele Interessierte am Prozess zu beteiligen; sei es durch die Form eines „Hearing“ auf Bezirksebene, das zum Ziel hatte, die ersten Zwischenergebnisse gemeinwesenorientiert zu spiegeln oder aber die Möglichkeit, dass in der Phase 4 der Umsetzung dezidiert kirchliche Praxis erst einmal erprobt werden darf.

AUTOREN

Joachim Botzenhardt

Dekan im Ev. Kirchenbezirk Neuenbürg

Tobias Götz

Geschäftsführender Jugendreferent des Evangelischen Jugendwerks im Ev. Kirchenbezirk Neuenbürg

Walter Hennig

Pfarrer im Ruhestand, Mitglied der Bezirkssynode im Ev. Kirchenbezirk Neuenbürg

Bettina Hertel

Geschäftsführerin Evangelische Senioren in Württemberg (LAGES) und Fachstelle Demographie und Alter

Daniel Hörsch

Sozialwissenschaftlicher Referent im EKD-Zentrum für Mission in der Region (ZMiR), Berlin

Reinhard Kafka

Geschäftsführer der Evangelischen Erwachsenenbildung nördlicher Schwarzwald

Renate Maier

Vorsitzende der Bezirkssynode im Ev. Kirchenbezirk Neuenbürg

Charlotte Moskaliuk

Pfarrerin zur Dienstaushilfe beim Dekan im Ev. Kirchenbezirk Neuenbürg

Hans-Hermann Pompe

Pfarrer, Leiter des EKD-Zentrums für Mission in der Region, Dortmund

Thorsten Trautwein

Schuldekan für die Ev. Dekanatämter Calw, Nagold, Neuenbürg

DANKSAGUNG

Allen, die am Demographie-Prozess „Kirchenbezirk Neuenbürg 2030“ in den Jahren 2013 bis 2018 teilgenommen, diesen begleitet und gestaltet haben, sei ein herzlicher Dank gesagt:

Michael Abt, Dr. Matthias Ahrens, Petra Allion, Cosima Asal, Joachim Bachteler, Dieter Becker, Jutta Bender, Angelika Bertsch, Manfred Bertsch, Dr. André Bohnet, Gustav Bott, Sybille Bott, Joachim Botzenhardt, Dr. Bernd Brandl, Gisela Braun, Ursula Braun, Gerhard Brunner, Gertrud Brunner, Kerstin Bürkle, Helmut Bürkle, Dr. Ingo Burmester, Christine Danigel, Waltraud Decker, David Dengler, Andreas Diller, Bernd Dittus, Waltraud Dölker, Sylvia Donath, Christhard Ebert, Katja Erdmann-Bott, Ursula Faas, Karin Fichtner, Gerhard Fischer, Kurt Fischer, Manfred Flade, Katharina Flassak, Thomas Föll, Helmut Freitag, Michael Gall, David Gerlach, Matthias Gerlach, Angelika Germann, Anneliese Girrbach, Tobias Götz, Hans-Ulrich Gräber, Norbert Graf, Dr. Günter Großmann, Winfried Gruhler, Sabine Hädinger, Susanne Hahn, Prof. Dr. Eckart Hammer, Eleonore Heinkel, Prof. Dr. Heinzpeter Hempelmann, Walter Hennig, Günther Hermann, Bettina Hertel, Ulrich Hilzinger, Daniel Hörsch, Jörg Hurrle, Stefan Itzek, Dr. Georg Jäger, Marion Jonait, Reinhard Kafka, Christoph Karle, Hubert Keller, Klaus Keppler, Monika Kiedaisch, Stefan Kirchner, Christian Klinke, Martin Kohnle, Thomas Konath, Josephine König, Annerose König, Hansjörg Kopp, Mathias Kraft, Sven Krenkel, Ulrike Kunrath, Beate Kunz, Hans-Martin Künzler, Christiane Lächele, Gottfried Löffler, Johannes Luithle, Renate Maier, Reinhard Maisenbacher, Miriam Mann-Rönnä, Helmut Manz, Marie Mattusch, Elke Mayer, Rainer Merkle, Jens Mohr, Charlotte Moskaliuk, Monika Müller, Annika Müller, Markus Mutterer, Martin Nonnenmann, Ulrike Nothacker-Seefeldt, Angelique Obenauer, Anneliese Oesch, Johannes Oesch, Daniela Peußner, Christoph-Erdmann Pfeiler, Dorothee Pfisterer, Anne Pfrommer, Claudia Pitzalis, Hans-Hermann Pompe, Andreas Rägler, Willi Ratz, Heike Redlich, Steffen Reiber, Silke Reiser-Deggelmann, Uwe Renz,

Wolfgang Rothfuß, Margrit Sackmann, Thomas Sandvoß, Michael Schäfer, Andrea Schenz, Renate Schmid, Edgar Schneider, Stefanie Seemann, Doris Sesing, Dorothee Soevde, Jon-André Soevde, Alexander Staib, Friedrich Stetzler, Cornelia Theurer, Ludwig Thon, Thorsten Trautwein, Michael Tuchscherer, Charlotte Vester, Thomas Walter, Karlheinz Walz, Margit Walz, Simon Wandel, Joachim Wassermann, Eva-Maria Wendt, Dr. Frank Wiehe, Rahel Wieland, Reinhard Wolfinger, Martin Wurster, Isabel Wüst, Jutta Zink.

IMPRESSUM

Redaktionelle Bearbeitung

Joachim Botzenhardt, Daniel Hörsch, Anna-Christina Schmidt

Herausgegeben von midi – Evangelische Arbeitsstelle für
missionarische Kirchenentwicklung und diakonische Profil-
bildung (Berlin), 1. Auflage, Berlin 2019

Gestaltung jungepartner.de

Fotos [jungepartner](http://jungepartner.de), iStockphoto.com

Weitere Publikationen:

Weiteres **ZMIR-MATERIAL** finden Sie auf:
www.zmir.de/material-angebote
www.mi-di.de



KIRCHE AUS DER NETZWERKPERSPEKTIVE
Daniel Hörsch/Hans-Hermann Pompe
(Hrsg.), 15,00 €



DAS EVANGELIUM, DIE UNERREICHTEN UND DIE REGION Christhard Ebert / Hans-Hermann Pompe (Hrsg.), 16,80 €



ENTDECKUNGEN IM UMBRUCH DER KIRCHE
Hans-Hermann Pompe / Benjamin Stahl (Hrsg.), 14,80 €

Arbeitshilfen des ZMiR zur Bestellung oder zum Download:

- » **VERTRAUENSBILDUNG IN DER REGION.** Sieben Klimaverbesserer für Kooperation, Mission und Entlastung in der Region
- » **GUT & GERNE.** Ein Audit für Mission in Gemeinde und Region
- » **ABSCHIEDE UND NEUANFÄNGE IN GEMEINDE UND KIRCHE.** Wahrnehmen – zulassen – gestalten – würdigen
- » **BLICKWECHSEL.** Die Zukunft der Region erspielen.
- » **SALZ DER REGION:** missionarische Präsenz – einladend und achtsam
- » **KOOPERATION:** Gemeinsam mehr bewegen – regionale Kooperation entdecken.